



Leseprobe

Dmitry Glukhovsky
Metro – Die Trilogie

Bestellen Sie mit einem Klick für 35,00 €



Seiten: 1616

Erscheinungstermin: 11. November 2019

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Die letzten Menschen sind nicht allein ...

Wir schreiben das Jahr 2033. Vor gut zwei Jahrzehnten hat ein Krieg weite Teile der Welt verwüstet. Nur in den gigantischen U-Bahn-Netzen der Städte konnten die Menschen überleben. Dort unten, in der Tiefe, haben sie eine neue, einzigartige Zivilisation errichtet. Eine Zivilisation jedoch, deren Existenz bedroht ist. Artjom, ein junger Mann Anfang zwanzig, lebt seit seiner Kindheit im Untergrund der Moskauer Metro ein behütetes Leben an der Seite seines Stiefvaters. Doch obwohl Artjom weiß, dass in den Tunneln tödliche Gefahren lauern, zieht es ihn unaufhaltsam in die Ferne. Und so zögert er nicht lange, als sich ihm die Gelegenheit bietet, seine Heimatstation zu verlassen. Es ist der Beginn einer fantastischen Reise durch das weitverzweigte Netz der Metro – eine Reise, die über das Schicksal der gesamten Menschheit entscheidet.

In METRO – DIE TRILOGIE sind erstmals alle drei *Metro*-Romane in einem Band enthalten. Dmitry Glukhovskys Weltbestseller-Epos wurde in drei Blockbuster-Computerspielen bildgewaltig umgesetzt und ist bereits heute ein Kultklassiker. Diese Ausgabe enthält zwei Bonusgeschichten und ausführliche Anmerkungen zur Übersetzung.

»Stimmig und bildgewaltig – Dmitry Glukhovsky ist der neue russische Kultautor!«
Stern

»Eine großartige Mischung aus spannender Story und fantastischem Handlungs-ort – Dmitry Glukhovsky macht aus der Moskauer Metro eine mehr als atemberauende Welt!«
Moscow Times

Dmitry Glukhovsky,

geboren 1979, hat Internationale Beziehungen in Jerusalem studiert und arbeitete als Journalist für den englischsprachigen Fernsehsender Russia Today. Mit seinem Debütroman *Metro 2033* und den Folgebänden *Metro 2034* und *Metro 2035* landete er auf den internationalen Bestsellerlisten und ist seitdem ein Star der neuen russischen Literatur. Von Dmitry Glukhovsky sind außerdem die Romane *Sumerki* und *Futu.re* sowie der Thriller *Text* auf Deutsch erschienen. Der Autor lebt in Moskau und Barcelona. Instagram: @glukhovsky, Twitter: @glukhovsky, Facebook: @glukhovskybooks.

Mehr über Dmitry Glukhovsky und sein Werk finden Sie auf

diezukunft.de ▶

DMITRY GLUKHOVSKY

METRO

DIE TRILOGIE

Aus dem Russischen
von David Drevs

Mit zwei Bonusgeschichten und
ausführlichen Anmerkungen

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

INHALT

METRO 2033

9

Das Evangelium nach Artjom

573

METRO 2034

597

Das Ende der Straße

953

METRO 2035

1005

ANMERKUNGEN

1593

Liebe Moskauer und Gäste der Hauptstadt!
Die Moskauer Metro ist ein Verkehrsunternehmen,
bei dem mit erhöhter Gefahr zu rechnen ist.

Aushang in einem U-Bahn-Wagen

Wer kühn und beharrlich genug ist,
ein Leben lang in die Finsternis zu blicken,
der wird darin als Erster
einen Silberstreif erkennen.

Khan

AM RAND DER WELT

»WER WAR DAS? ARTJOM, SIEH NACH!« – Unwillig erhob sich Artjom von seinem Platz beim Feuer, rückte sein Sturmgewehr nach vorne und ging auf die Dunkelheit zu. Am äußersten Rand des beleuchteten Bereiches blieb er stehen, entsicherte geräuschvoll und rief heiser: »Stehen bleiben! Parole!«

Eine Minute zuvor hatten sie aus dem Dunkel ein seltsames Rascheln und dumpfes Murmeln vernommen. Nun hörte man eilig trippelnde Schritte. Jemand zog sich in die Tiefe des Tunnels zurück, aufgeschreckt von Artjoms krächzender Stimme und dem Klicken der Waffe. Hastig kehrte Artjom zum Feuer zurück und rief Pjotr Andrejewitsch zu: »Ist einfach so abgehauen, ohne sich zu erkennen zu geben.«

»Schlafmütze! Du kennst doch den Befehl: Wenn einer nicht antwortet, sofort schießen! Woher willst du wissen, wer das war? Vielleicht sind die Schwarzen im Anmarsch!«

»Nein, ich glaube, das war kein Mensch ... Diese Geräusche ... Und diese seltsamen Schritte. Ich werde ja wohl noch die Schritte eines Menschen erkennen? Sie wissen doch selbst, Pjotr Andrejewitsch, die Schwarzen stürmen ohne Vorwarnung heran – neulich haben sie einen Posten mit bloßen Händen überfallen, aufrecht sind sie auf das MG-Feuer zugegangen. Aber der hier hat sofort Fersengeld gegeben ... Wahrscheinlich ein verängstigtes Tier.«

»Na schön, Artjom! Bist mal wieder ein ganz Schlauer. Aber wenn du Anweisungen hast, halte dich gefälligst daran und überleg nicht lange. Vielleicht war es ein Kundschafter. Hat gesehen, dass wir nur wenige

sind, leicht zu überrumpeln ... Am Ende machen die uns alle kalt, jedem ein Messer in den Hals, und dann massakrieren sie die ganze Station, so wie bei der *Poleschajewskaja*, und das nur, weil du das Schwein nicht rechtzeitig umgelegt hast ... Pass bloß auf! Nächstes Mal schick ich dich durch den Tunnel hinterher!«

Artjom schauderte. Er stellte sich den Tunnel vor, jenseits der 700-Meter-Grenze. Schon der Gedanke war furchterregend. Weiter als 700 Meter nach Norden wagte sich keiner raus. Die Patrouillen fuhren mit der Draisine bis Meter 500, leuchteten den Grenzpfosten mit dem Projektor an, und sobald sie sich überzeugt hatten, dass nichts Abartiges dahergekrochen kam, machten sie schleunigst kehrt. Selbst die Aufklärer – gestandene Männer, ehemalige Marineinfanteristen – blieben bei Meter 680 stehen, verdeckten die Glut ihrer Zigaretten mit der Hand und starrten durch ihre Nachtsichtgeräte. Dann zogen sie sich zurück, langsam, leise, ohne den Tunnel aus den Augen zu lassen oder ihm gar den Rücken zuzukehren.

Der Wachposten, an dem sie standen, befand sich bei Meter 450, etwa fünfzig Meter vom Grenzpfosten entfernt. Die Grenzkontrolle erfolgte einmal pro Tag, und die letzte Begehung war bereits einige Stunden her. Sie waren jetzt also auf dem äußersten Posten, und seit der letzten Kontrolle hatten sich die Kreaturen, die die Patrouille vielleicht noch abgeschreckt hatte, bestimmt genähert. Es zog sie zum Feuer, zu den Menschen.

Artjom setzte sich und fragte: »Wie war das denn an der *Poleschajewskaja*?«

Eigentlich kannte er diese Geschichte, bei der einem das Blut in den Adern gefror, bereits. Fahrende Händler hatten an seiner Station davon berichtet. Dennoch reizte es ihn, sie noch einmal zu hören, so wie Kinder es lieben, wenn man ihnen schaurige Märchen von kopflosen Mutanten erzählt oder von Vampiren, die kleine Babys entführen.

»An der *Poleschajewskaja*? Hast du das noch nicht gehört? Eine seltsame Geschichte war das. Seltsam und schrecklich. Zuerst verschwun-

den ihre Aufklärungstrupps, einer nach dem anderen. Gingen in die Tunnel und kehrten nicht mehr wieder. Die Aufklärer dort sind zwar Stümper, nicht so wie unsere, aber ihre Station ist ja auch kleiner, und es leben nicht so viele Menschen dort. Besser gesagt, lebten. Jedenfalls verschwanden die plötzlich. Ein Trupp marschierte los – und weg war er. Zuerst dachte man, sie sind aufgehalten worden, der Tunnel macht bei denen ja auch so Schleifen wie bei uns« – Artjom wurde unheimlich bei dem Gedanken –, »und weder von den Wachposten noch von der Station aus ist was zu sehen, da kannst du leuchten, so viel du willst. Auf jeden Fall ist der Trupp weg, einfach so, eine halbe Stunde, eine, zwei Stunden. Nur: Wohin konnten sie denn verschwinden? Die waren doch höchstens einen Kilometer entfernt, weiter hatte man ihnen verboten, und es waren ja keine Idioten. Schließlich schickte man einen Suchtrupp hinterher. Die suchten lange herum und riefen – alles umsonst. Verschwunden. Dass keiner was gesehen hatte, war ja noch normal. Das wirklich Schreckliche war: Niemand hatte auch nur irgendwas gehört – keinen Laut. Und Spuren gab es auch nicht.«

Artjom bereute es bereits, dass er Pjotr Andrejewitsch zum Erzählen aufgefordert hatte. Denn der war entweder besser informiert oder hatte eine blühende Fantasie, jedenfalls wusste er viel mehr Einzelheiten zu berichten als die fahrenden Händler, die eigentlich berüchtigt waren für ihre leidenschaftliche Fabulierkunst. Artjom lief eine Gänsehaut über den Rücken, am Feuer wurde es ungemütlich, selbst das harmloseste Rascheln im Tunnel strapazierte seine Nerven.

»Na ja, also dachten sie erst mal, dass die Aufklärer wahrscheinlich einfach abgehauen waren – vielleicht waren sie unzufrieden gewesen und hatten sich deshalb vom Acker gemacht. Zum Henker mit ihnen! Wenn sie unbedingt ein leichtes Leben wollen, sollen sie doch mit all dem Abschaum rumhängen, den ganzen Anarchisten und so. Diese Vorstellung war jedenfalls leichter zu ertragen. Aber nach einer Woche verschwand noch ein weiteres Aufklärungsteam. Dabei durften sie nicht weiter als einen halben Kilometer von der Station weg. Und wieder dieselbe Geschichte: kein Mucks und keine Spur. Wie vom Erdboden

verschluckt. Jetzt wurden die an der Station unruhig. Wenn innerhalb einer Woche zwei Trupps verschwinden, ist irgendwas nicht in Ordnung. Da muss man was unternehmen. Maßnahmen ergreifen und so. Also haben sie bei Meter 300 eine Sperre aufgebaut. Sandsäcke rangeschleppt, ein Maschinengewehr aufgestellt, einen Scheinwerfer – nach allen Regeln der Befestigungskunst. Zur *Begowaja* schickten sie einen Eilboten – die sind ja in einer Konföderation mit der *Uliza 1905 Goda*. Früher war *Oktjabrskoje Pole* noch dabei, aber dann passierte da irgendwas, keiner weiß genau was, irgendein Unfall, jedenfalls wurde sie unbewohnbar, die Leute flüchteten von dort – aber das spielt jetzt keine Rolle. Sie schickten also jemanden zur *Begowaja*, zur Warnung, nach dem Motto: Da ist irgendwas im Busch, und ob sie im Notfall helfen würden. Der erste Bote war noch gar nicht richtig angekommen, nicht mal ein ganzer Tag war vergangen – die von der *Begowaja* dachten noch über die Antwort nach –, da kommt schon ein zweiter, schweißnass, und berichtet: Die gesamte Besatzung des Außenpostens ist tot, nicht mal einen Schuss konnten sie abgeben. Alle erstochen. Das Unheimliche dabei: Es war, als hätte man sie alle im Schlaf erwischt! Aber wie konnten sie so einfach einschlafen, nach allem, was schon passiert war, ganz abgesehen von ihren Instruktionen? Die von der *Begowaja* haben sofort kapiert, dass sie was unternehmen mussten, damit ihnen nicht dasselbe blüht. Also haben sie einen Stoßtrupp aus Veteranen gebildet – gut hundert Mann, MGs, Granatwerfer. Natürlich dauerte das einige Zeit, anderthalb Tage, aber schließlich schickten sie ihn los. Doch als die bei der *Poleschajewskaja* ankamen, gab es dort keine lebende Seele mehr. Auch keine Leichen – nur Blut überall. So war das. Der Teufel weiß, wer das angerichtet hat. Ich für meinen Teil glaube nicht, dass Menschen zu so was überhaupt fähig sind.«

»Und was ist aus der *Begowaja* geworden?«, fragte Artjom mit belegter Stimme.

»Nichts. Nachdem sie die ganze Chose gesehen hatten, jagten sie den Tunnel, der zur *Poleschajewskaja* führte, in die Luft. Jetzt ist er, hab ich gehört, auf gut vierzig Metern Länge zugeschüttet, das kriegst du ohne

Maschinen nicht weg. Und woher willst du die nehmen? Die rosten doch schon seit fünfzehn Jahren vor sich hin ...« Pjotr Andrejewitsch schwieg und blickte ins Feuer.

Artjom räusperte sich. »Tja ... Natürlich hätte ich schießen sollen ... Was bin ich bloß für ein Idiot gewesen!«

Aus südlicher Richtung, von der Station her, hörten sie jemanden rufen: »He, ihr da, Meter 450! Alles in Ordnung bei euch?«

Pjotr Andrejewitsch formte ein Sprachrohr mit seinen Händen und rief zurück: »Kommt her! Es gibt was zu bereden!«

Durch den Tunnel, den Weg von der Station mit Taschenlampen ausleuchtend, näherten sich ihnen drei Gestalten, Wachleute von Meter 300. Als sie beim Feuer ankamen, löschten sie ihre Lampen und setzten sich neben sie.

»Pjotr, bist du das? Ich hab mich schon gefragt, wen sie wohl heute an den Rand der Welt geschickt haben«, sagte der Ranghöchste der drei, ein Mann namens Andrej, lächelnd und klopfte sich eine Papirossa aus dem Päckchen.

»Hör mal, Andrjucha! Der Junge hier hat was Auffälliges bemerkt. Hat's nur nicht geschafft zu schießen. Es hat sich im Tunnel versteckt. Er glaubt, es war kein Mensch.«

»Kein Mensch? Was denn dann?«, fragte Andrej Artjom.

»Ich konnte es nicht sehen. Als ich nach der Parole fragte, hat es sich sofort davongemacht, nach Norden. Aber seine Schritte waren nicht die eines Menschen – zu leicht und zu schnell, als hätte es nicht zwei, sondern vier Beine gehabt ...«

»Oder drei!«, entgegnete Andrej augenzwinkernd und zog eine furchterregende Grimasse.

Artjom musste plötzlich husten, denn ihm fielen die Geschichten von den dreibeinigen Menschen an der Filjowskaja-Linie ein. Dort befand sich ein Teil der Stationen an der Oberfläche, und der Tunnel verlief in geringer Tiefe, sodass er praktisch keinen Schutz vor der Strahlung bot. Von dieser Linie drangen lauter dreibeinige, zweiköpfige und sonstige Missgeburten in das Netz der Metro ein.

Andrej zog an seiner Papirossa und sagte zu seinen Leuten: »Na gut, Jungs, wenn wir schon mal da sind, warum sollen wir nicht eine Weile hier sitzen bleiben? Und falls wieder irgendwelche Dreibeiner ankommen, helfen wir. He, Artjom! Habt ihr einen Teekoher?«

Pjotr Andrejewitsch stand selbst auf, goss aus einem Kanister Wasser in eine zerbeulte, völlig verrußte Kanne und hängte sie über das Feuer. Ein paar Minuten später fing sie an zu dampfen und zu pfeifen, und dieses vertraute Geräusch beruhigte Artjom etwas. Er musterte die Menschen, die um das Feuer saßen: alles kräftige Männer, gestählt von dem harten Leben hier. Ihnen konnte man glauben, sich auf sie verlassen. Ihre Station hatte schon immer als eine der wohlhabendsten der ganzen Linie gegolten – und das nur, weil es dort Menschen wie diese gab. Sie hatten ein tief empfundenenes, fast brüderliches Verhältnis zueinander.

Artjom war schon über zwanzig. Zur Welt gekommen war er noch dort, oben. Aus diesem Grund war er nicht ganz so hager und blass wie jene, die in der Metro geboren waren und sich nie an die Oberfläche gewagt hatten, nicht nur aus Angst vor der Strahlung, sondern auch vor der sengenden Kraft der Sonne, die alles unterirdische Leben vernichtete. Artjom selbst war, seit er denken konnte, nur ein einziges Mal dort oben gewesen und auch nur für einen Augenblick – die Hintergrundstrahlung war so hoch, dass allzu Neugierige innerhalb weniger Stunden verbrannten, noch bevor sie sich an der wunderlichen oberirdischen Welt sattgesehen hatten.

An seinen Vater erinnerte er sich nicht. Seine Mutter war bis zu seinem fünften Lebensjahr bei ihm gewesen, damals, als sie noch an der *Timirjasewskaja* wohnten. Sie hatten es gut, das Leben floss gleichmäßig und ruhig dahin – bis zu dem Tag, als die Ratten die Station stürmten.

Riesige, graue, nasse Ratten wogten eines Tages ohne Vorwarnung durch einen der dunklen Seitentunnel heran. Dieser Tunnel tauchte an einer unscheinbaren Abzweigung von der nach Norden führenden Hauptstrecke tief hinab, um sich in einem komplizierten Geflecht aus Hunderten von Korridoren, in Labyrinthen voller Grauen, Eiseskälte

und abscheulichem Gestank zu verlieren. Der Tunnel führte ins Reich der Ratten, einem Ort, den nicht einmal die mutigsten Abenteurer zu betreten wagten. Selbst wenn ein Wanderer die Tunnel- und Wegekarten falsch gelesen hatte und aus Versehen an den Rand dieser Welt gelangte, so spürte er instinktiv die schwarze Gefahr, die von dort ausging, und schreckte vor dem gähnenden Loch des Eingangs zurück wie vor dem Tor einer pestbefallenen Stadt.

Niemand hatte die Ratten aufgeschreckt. Niemand war in ihr Reich hinabgestiegen. Niemand hatte es gewagt, ihre Grenzen zu verletzen.

Sie waren von selbst gekommen.

Viele Menschen starben an jenem Tag, als ein Strom gigantischer Ratten, so groß, wie sie noch nie jemand gesehen hatte, erst die Absperungen überwand und dann die ganze Station überflutete. Es waren so viele, dass sie die Menschen unter sich begruben und die Todesschreie in der Masse ihrer Körper erstickten. Sie fraßen alles, was ihnen in den Weg kam: tote und lebende Menschen ebenso wie erschlagene Artgenossen – blindlings, unerbittlich, getrieben von einer unbegreiflichen Macht, strebten sie vorwärts, weiter und weiter.

Am Leben blieben nur wenige. Nicht Frauen, Alte oder Kinder, nicht die, die gewöhnlich als Erste gerettet werden, sondern fünf starke Männer, die dem todbringenden Strom zuvorgekommen waren. Die ihm nur deshalb entrinnen konnten, weil sie im südlichen Tunnel mit einer Draisine auf ihrem Posten standen. Als sie die Schreie von der Station hörten, rannte einer von ihnen los, um zu erkunden, was geschehen war. Die *Timirjasewskaja* befand sich bereits im Todeskampf, als er die Station am Ende des Streckenabschnitts erblickte. Er sah, wie Ströme von Ratten auf den Bahnsteig schwappten, und begriff augenblicklich, was geschehen war. Schon wollte er wieder kehrtmachen, denn ihm war klar, dass er denen, die die Station verteidigten, nicht würde helfen können, als ihn plötzlich jemand von hinten am Arm packte. Er drehte sich um, und die Frau, die ihn hartnäckig am Ärmel zog, rief, das Gesicht vor Angst verzerrt, das vielstimmige, verzweifelte Schreien mühsam übertönend: »Rette ihn, Soldat! Hab Mitleid!«

Er erblickte eine Kinderhand, ein paar kleine, angeschwollene Finger, die sich ihm entgegenstreckten. Er ergriff die Hand, ohne darüber nachzudenken, dass er jemandes Leben rettete, sondern weil man ihn Soldat genannt und um Mitleid gebeten hatte. Und während er das Kind hinter sich herzog, es sich schließlich einfach unter den Arm klemmte, lief er mit den ersten Ratten um die Wette, ein Wettlauf mit dem Tod – vorwärts, durch den Tunnel, dorthin, wo die Draisine mit den anderen wartete. Schon von Weitem, aus fünfzig Metern Entfernung, rief er ihnen zu, sie sollten den Motor anlassen. Es war die einzige motorisierte Draisine im Umkreis von zehn Stationen. Sie fuhr los, durchquerten mit höchster Geschwindigkeit die verlassene *Dmitrowskaja*, auf der sich nur ein paar Einsiedler zusammengedrängt hatten. Im Vorbeifahren riefen sie ihnen zu: »Lauft! Die Ratten!«, doch war ihnen klar, dass jene sich nicht mehr würden retten können. Als sie sich den Vorposten der *Sawjolskaja* näherten, mit der sie damals glücklicherweise in Frieden lebten, drosselten sie die Geschwindigkeit, damit man sie nicht für Angreifer hielt und von Weitem auf sie schoss. Aus Leibeskräften brüllten sie den Wachen zu: »Die Ratten! Die Ratten kommen!« Sie waren bereit, die *Sawjolskaja* hinter sich zu lassen und weiter zu fliehen, die ganze Serpuchowsko-Timirjasewskaja-Linie entlang, immer wieder um Durchlass flehend, solange es eben noch ein Ziel gab, wohin sie fliehen konnten – bis die graue Lava schließlich die ganze Metro überfluten würde.

Doch zum Glück befand sich an der *Sawjolskaja* etwas, das ihnen und der ganzen Station, ja vielleicht sogar der gesamten Linie das Leben rettete. Kaum hatten sie den Wachleuten in rasender Eile die drohende Todesgefahr geschildert, da machten sich jene bereits ans Werk und enthüllten eine eindrucksvolle Maschine: ein Flammenwerfer, von begabten Technikern zwar aus einzelnen Fundstücken zusammengesetzt, aber äußerst leistungsstark.

Schon waren die ersten Ratten zu sehen, und das Rascheln und Kratzen Tausender Pfoten ertönte aus der Dunkelheit immer lauter, da warfen die Wachleute die Maschine an und schalteten sie erst wieder

ab, als ihnen der Brennstoff ausging. Eine orangefarbene, meterlange Flamme schoss mit Gebrüll in den Tunnel und brannte, verbrannte Ratten, unaufhörlich, zehn, fünfzehn, zwanzig Minuten lang. Der Tunnel füllte sich mit dem ekligen Gestank versengten Fleisches und dem wilden Kreischen der Ratten ... Und im Rücken der Wächter der *Sawjolskaja*, die später für ihre Heldentat auf der gesamten Linie gerühmt wurden, kam die Draisine zum Stehen, bereit für einen weiteren Sprung. Auf ihr befanden sich die fünf Flüchtlinge von der *Timirjasewskaja* – und das Kind, das sie gerettet hatten. Ein Junge. Artjom.

Die Ratten zogen sich zurück. Eine der letzten Erfindungen menschlicher Kriegskunst hatte ihren blinden Willen gebrochen. Der Mensch war schon immer ein besserer Mörder gewesen als jedes andere Lebewesen.

Die Ratten wogten davon und kehrten in ihr Riesenreich zurück, dessen wahre Ausmaße niemand kannte. All diese Labyrinth in unvorstellbarer Tiefe waren geheimnisvoll und, wie es schien, völlig bedeutungslos für das Funktionieren der Metro. Trotz der Beteuerungen ehemaliger Metro-Angestellten war es kaum vorstellbar, dass diese Gebilde von ganz gewöhnlichen Bauarbeitern errichtet worden waren.

Von diesen Leuten, die früher in der Metro gearbeitet hatten und als echte Autoritäten galten, war kaum noch jemand übrig, weshalb sie umso höher geschätzt wurden. Sie waren als Einzige nicht in Panik ausgebrochen, damals, als die Menschen plötzlich die sichere Kapsel des Zuges verlassen mussten und sich in den dunklen Tunneln der Moskauer Untergrundbahn, dem felsigen Schoß der Metropole, wiederfanden. Alle Bewohner der Station brachten diesen Autoritäten größten Respekt entgegen und erzogen ihre Kinder in diesem Sinne. Vielleicht blieb der einzige Mann dieser Art, den Artjom je kennengelernt hatte, ein ehemaliger Hilfszugführer, ihm gerade deshalb für immer im Gedächtnis: ein ausgemergelter, hagerer Mann, verkümmert durch die jahrelange Arbeit unter der Erde, in der abgewetzten und ausgeblichenen Uniform eines Metro-Angestellten, die schon lange ihren Schick verloren hatte, aber immer noch mit demselben Stolz getragen wurde,

mit dem ein Admiral a. D. sich seinen Paraderock anlegt. Artjom, damals noch ein junger Bengel, glaubte in der gebrechlichen Figur des Hilfszugführers eine unaussprechliche Größe und Kraft zu erkennen ...

Kein Wunder: Die ehemaligen Mitarbeiter der Metro waren für die anderen Bewohner das, was eingeborene Führer für Teilnehmer wissenschaftlicher Dschungelexpeditionen waren. Man glaubte ihnen aufs Wort, verließ sich vollkommen auf sie, denn von ihrem Wissen und Können hing das Überleben der anderen ab. Als die einheitliche Führung der Metro zerfiel, sich dieses umfassende Zivilschutzobjekt, dieser riesige atombombensichere Luftschutzbunker, in eine Vielzahl einzelner Stationen aufsplitterte und mangels gemeinsamer Machtstrukturen in Chaos und Anarchie versank, übernahmen viele von ihnen die Leitung einer Station. Die Stationen wurden unabhängig und selbstständig. Es entstanden seltsame Zwergstaaten mit eigenen Ideologien, Regimen, Führern und Armeen. Sie bekriegten einander, schlossen sich zu Föderationen und Konföderationen zusammen. Heute noch aufstrebende Reiche, wurden sie schon am nächsten Tag von den ehemaligen Freunden oder Sklaven unterworfen und kolonisiert. Kurzfristig schlossen sie Bündnisse gegen gemeinsame Gefahren, doch sobald diese vorüber waren, fielen sie mit gleicher Heftigkeit wieder übereinander her. Blindwütig stritten sie sich um alles: Lebensraum, Lebensmittel – also Eiweißhefekulturen, lichtlose Pilzplantagen, Hühnerhöfe und Schweinefarmen, wo blasse, unterirdisch gezüchtete Schweine und schwind-süchtige Küken mit farblosen Pilzen gemästet wurden. Und natürlich um Wasser – das heißt, um die Filter. Die Barbaren unter ihnen, die ihre untauglich gewordenen Filteranlagen nicht reparieren konnten und an ihrem radioaktiv kontaminierten Wasser zugrunde gingen, rann-ten mit animalischer Wut gegen die Bollwerke der Zivilisation an – jene Stationen, wo Dynamomaschinen und kleine selbstgebaute Wasserkraftwerke ordnungsgemäß funktionierten, wo die Filter regelmäßig repariert und gereinigt wurden, wo sich, von sorgsam Frauenhänden gezüchtet, weiße Champignonhüte durch feuchten Grund bohrten und die Schweine satt in ihren Koppeln grunzten.

Getrieben wurden die Menschen in diesem endlosen, verzweifelten Kampf von ihrem Selbsterhaltungsinstinkt und dem ewig revolutionären Prinzip: »Nimm und teile!« Die Verteidiger der wohlhabenden Stationen, von ehemaligen Berufssoldaten zu schlagkräftigen Verbänden ausgebildet, hielten den Angriffen der Vandalen bis zum letzten Blutstropfen stand, gingen zum Gegenangriff über, kämpften um jeden Meter Tunnel zwischen den Stationen. Sie bauten militärisches Potenzial auf, um auf Überfälle mit Strafexpeditionen reagieren zu können, um ihre Nachbarn – sofern sie nicht in Frieden miteinander lebten – von lebenswichtigen Abschnitten zu verdrängen, und nicht zuletzt um dem Bösen Widerstand zu leisten, das aus allen Löchern und Tunneln hervorkam. Jene seltsamen, missgestalteten und gefährlichen Geschöpfe, von denen jedes einzelne Darwin zur Verzweiflung gebracht hätte, so wenig entsprach es den Gesetzen der Evolution. Mag sein, dass die Strahlung aus harmlosen Vertretern der urbanen Fauna Ausgeburten der Hölle gemacht hatte; vielleicht hatten sie aber auch schon immer in jenen Untiefen gehaust und waren nun durch den Menschen aufgestört worden. Und so sehr sich diese Kreaturen von den bekannten Tierarten unterschieden, sie waren doch ein Teil des Lebens auf der Erde. Sicherlich, ein entstellter, verkommener Teil, aber doch ein Teil des Lebens. Und wie alle Organismen auf diesem Planeten wurden sie von einem einzigen Impuls beherrscht: zu überleben. Und zwar um jeden Preis ...

Artjom nahm einen weiß emaillierten Becher entgegen, in dem Tee schwappte, ihr Tee, der Tee seiner Station. Eigentlich war es nur ein Sud aus getrockneten Pilzen mit irgendwelchen Zusätzen, denn echten Tee gab es so gut wie nicht mehr, weshalb man ihn nur an großen Feiertagen trank, zumal er um ein Vielfaches teurer war als der Pilzaufguss. Trotzdem mochten die Leute von der Station ihr Gebräu, waren stolz darauf und nannten es »Tee«. Fremde spuckten es anfangs angewidert aus, doch dann gewöhnten sie sich daran. Bald wurde ihr Tee über die Station hinaus bekannt, selbst fahrende Händler kamen deshalb zu ihnen. Zuerst waren es einige wenige, die ihre Haut dafür riskierten,

doch dann verbreitete sich der Tee auf der gesamten Linie, sogar die Hanse begann sich dafür zu interessieren, und große Karawanen zogen nun zur *WDNCh*, um diesen Zaubertrank zu erwerben. Geld begann zu fließen. Und wo Geld ist, da sind auch Waffen, da sind Holz und Vitamine. Da ist Leben. Der Beginn der Teeproduktion an der *WDNCh* markierte den Anfang vom Aufstieg dieser Station. Von den umliegenden Stationen und Streckenabschnitten zogen Geschäftsleute hierher, und allmählich stellte sich Wohlstand ein. Auch auf ihre Schweine waren die Leute von der *WDNCh* stolz, ja man erzählte sich, sie seien von hier aus überhaupt erst in die Metro gekommen: Angeblich hätten sich ganz zu Anfang ein paar Draufgänger zur halb zerstörten Schweinezuchthalle auf dem Messegelände durchgeschlagen und die dort verbliebenen Tiere zur Station getrieben.

»Hör mal, Artjom. Wie geht's Suchoj?«, fragte Andrej, der ebenfalls mit kleinen, vorsichtigen Schlucken an dem heißen Tee nippte.

»Onkel Sascha? Alles in Ordnung. Ist erst vor Kurzem von einem Erkundungsgang mit unseren Leuten zurückgekommen. Einer Expedition. Aber Sie wissen sicher Bescheid.«

Andrej war gut fünfzehn Jahre älter als Artjom. Eigentlich war er Aufklärer und selten näher als bei Meter 450 zu finden, und wenn, dann nur als Kommandeur. Diesmal war er jedoch für Meter 300 eingeteilt worden, zur Absicherung. Trotzdem zog es ihn in die Tiefe, und er nutzte den erstbesten Vorwand, den kleinsten Fehlalarm, um näher an die Dunkelheit zu kommen, näher an das Geheimnis. Er liebte den Tunnel, kannte all seine Verzweigungen. Auf der Station hingegen, unter Bauern, Arbeitern, Kaufleuten und Verwaltungsbeamten, fühlte er sich unwohl – wahrscheinlich, weil er dort nicht gebraucht wurde. Er hätte sich nie überwinden können, dünne Erdschichten für die Pilzzucht umzugraben. Oder noch schlimmer, diese Pilze dann, bis zu den Knien im Mist stehend, an fette Schweine zu verfüttern. Auch der Handel lag ihm nicht – schon von Kindheit an hatte er die Krämer nicht ausstehen können. Er war stets Soldat und Krieger gewesen, überzeugt, dass nur dieser Beruf eines Mannes würdig war. Er war stolz, sein gan-

zes Leben nichts anderes getan zu haben, als die stinkenden Bauern, die nervösen Händler, die oft unerträglich geschäftigen Verwalter sowie die Kinder und Frauen zu schützen. Den Frauen gefielen seine herablassende, kraftvolle Art, seine vollkommene Selbstsicherheit, seine Unbesorgtheit in Bezug auf sich selbst und diejenigen, die bei ihm waren, war er doch stets in der Lage, sie zu beschützen. Die Frauen versprachen ihm Liebe und Geborgenheit, doch geborgen begann er sich erst ab Meter 50 zu fühlen, wenn die Lichter der Station hinter einer Kurve verschwanden. Dorthin kamen die Frauen jedoch nicht mit ...

Offenbar hatte ihn der Tee angeregt, denn nun setzte er sein altes, schwarzes Barett ab, wischte sich mit dem Ärmel über den feuchten Schnurrbart und begann Artjom nach den letzten Neuigkeiten auszufragen, den Gerüchten, die Artjoms Stiefvater Suchoj – Onkel Sascha genannt – von seiner Expedition mitgebracht hatte. Onkel Sascha war jener Mann, der neunzehn Jahre zuvor an der *Timirjasewskaja* den kleinen Buben vor den Ratten gerettet und später selbst dessen Erziehung übernommen hatte, da er es nicht übers Herz brachte, ihn fortzugeben.

»Kann sein, dass ich ein bisschen was weiß«, sagte Andrej, »aber ich hör's mir gern noch ein zweites Mal an. Oder bist du dir zu schade dazu?«

Lange musste Andrej Artjom nicht überreden. Er gab die Geschichten seines Stiefvaters nur allzu gerne zum Besten – schließlich würden ihm dann alle gebannt zuhören.

»Also, wohin sie gegangen sind, wisst ihr wahrscheinlich ...«, begann Artjom.

»Ich weiß nur: nach Süden. Die machen ja ein Riesengeheimnis aus allem, eure Gesandten.« Andrej grinste und zwinkerte einem seiner Leute zu. »Sonderaufgaben der Administration, schon klar!«

Artjom winkte ab. »Ach was, das war diesmal überhaupt nichts Geheimen. Sie sollten einfach die Lage sondieren und Informationen einholen – und zwar verlässliche Informationen. Dem Geschwätz irgendwelcher Handelsreisender, die an unserer Station haltmachen, darf man nicht glauben. Manchmal sind das ja Provokateure, die gezielt falsche Informationen verbreiten.«

»Händlern sollte man überhaupt nie glauben«, brummte Andrej. »Es sind habgierige Menschen. Wie will man sich da sicher sein? Heute verkauft er deinen Tee an die Hanse und morgen dich selbst an irgendwen, und zwar mit allem, was du hast. Vielleicht wollen sie auch nur an unsere Informationen ran. Ehrlich gesagt, nicht mal unseren eigenen Händlern vertraue ich so richtig.«

»Also, da liegen Sie aber falsch, Andrej Arkaditsch. Die sind in Ordnung. Ich kenne fast alle persönlich. Ganz normale Menschen. Sie lieben nun mal das Geld, wollen es besser haben als andere, was erreichen.«

»Sag ich doch. Sie lieben das Geld. Wollen es besser haben als die anderen. Weißt du denn, was die tun, sobald sie im Tunnel verschwinden? Kannst du mir garantieren, dass sie an der nächstbesten Station nicht von irgendwelchen Agenten angeworben werden? Kannst du das oder nicht?«

»Was für Agenten? Wem sind unsere Händler in die Hände geraten?«

»Siehst du, Artjom! Du bist noch jung und weißt vieles nicht. Hör mal lieber den Alten zu – wirst sehen, du lebst länger.«

»Aber irgendjemand muss diese Arbeit doch machen! Gäbe es keine Händler, säßen wir hier ohne Munition. Mit alten Berdanflinten würden wir Salz auf die Schwarzen feuern und unser Teechen trinken.«

»Schon gut, du Möchtegern-Ökonom ... Erzähl mir lieber, was Suchoj dort gesehen hat. Was ist bei den Nachbarn los? An der *Alexejewskaja*? Der *Rischskaja*?«

»An der *Alexejewskaja*? Nichts Neues. Die züchten weiter ihre Pilze. Ist doch nur ein Kaff, weiter nichts. Es heißt« – Artjom senkte die Stimme – »dass sie sich uns anschließen wollen. Und die *Rischskaja* hätte auch nichts dagegen. Die kriegen zunehmend Druck aus dem Süden. Die Stimmung ist mies. Ständig munkelt man von irgendwelchen Gefahren, alle haben Angst vor irgendwas, aber wovor, weiß keiner. Mal soll irgendwo ein neues Reich entstanden sein, mal fürchten sie sich vor der Hanse, mal ist es wieder was anderes. Und all diese unbedeutenden Nester kratzen jetzt an unserer Tür.«

»Was wollen sie denn?«

»Dass wir mit ihnen eine Föderation bilden. Ein gemeinsames Verteidigungssystem aufbauen, die Grenze auf beiden Seiten verstärken, in den Verbindungstunneln eine ständige Beleuchtung einrichten, eine Miliz organisieren, die Seitentunnel und -korridore zuschütten, Transportdraisinen in Betrieb nehmen, Telefonkabel verlegen, auf freien Flächen Pilze züchten ... Na ja, eben so eine Art gemeinsames Wirtschaftssystem, mit Zusammenarbeit und gegenseitiger Hilfe im Fall des Falles.«

»Und wo waren sie vorher?«, knurrte Andrej. »Wo waren sie, als vom Botanischen Garten, von der *Medwedkowa* all diese Kreaturen daherkamen? Als die Schwarzen uns angriffen, wo waren sie da?«

»He, Andrej, mal nicht den Teufel an die Wand«, mischte sich Pjotr Andrejewitsch ein. »Noch sind keine Schwarzen da – zum Glück! Aber besiegt haben wir sie nicht. Irgendwas muss dort passiert sein, in ihren eigenen Reihen, und deswegen halten sie jetzt still. Vielleicht sammeln sie aber auch nur ihre Kräfte. Jedenfalls käme uns ein Bündnis schon recht. Noch dazu mit unseren direkten Nachbarn. Das ist doch für beide Seiten von Nutzen.«

»Und dann haben wir endlich Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit«, giftete Andrej und zählte demonstrativ mit den Fingern mit.

»Die Geschichte interessiert euch wohl nicht mehr?«, sagte Artjom leicht gekränkt.

»Aber nein, erzähl nur«, erwiderte Andrej. »Pjotr und ich streiten nachher weiter. Das ist zwischen uns beiden ein ewiges Thema.«

»Na gut. Jedenfalls soll unser Vorsitzender angeblich einverstanden sein. Nur die Details müssen noch diskutiert werden. Bald wird es eine Versammlung geben. Und dann ein Referendum.«

Andrej verzog den Mund. »Ja, ja. Ein Referendum. Wenn das Volk Ja sagt, ist alles klar. Sagt es aber Nein, hat es nur schlecht nachgedacht. Und soll sich die Sache bitte schön noch mal überlegen.«

»Und an der *Rischskaja*, was tut sich da?«, fragte Pjotr Andrejewitsch weiter, ohne auf Andrej zu achten.

»Na ja, was kommt denn dahinter? Der *Prospekt Mira*, unsere Grenze zur Hanse. Bei der Hanse, sagt mein Stiefvater, hat sich nichts geändert: Der Frieden mit den Roten gilt noch immer. An den Krieg erinnert sich da niemand mehr ...«

Hanse – so hieß die Gemeinschaft der Ringstationen. Die Ringlinie verband alle Metrolinien miteinander. Jede ihrer Stationen lag im Schnittpunkt mit einem der Handelswege. Somit waren sie von Anfang an zu Treffpunkten für Kaufleute aus dem gesamten Metronetz geworden. Da sie sehr schnell reich wurden und schon bald begriffen, dass dieser Reichtum viele Begehrlichkeiten weckte, beschlossen sie sich zusammenzuschließen. Die offizielle Bezeichnung war viel zu umständlich, und so nannte man die Gemeinschaft bald nur noch Hanse, nach dem mittelalterlichen Bund deutscher Handelsstädte. Anfangs umfasste die Hanse nur einen Teil der Ringstationen – die Vereinigung vollzog sich erst allmählich. Zuerst gab es da den Abschnitt zwischen der *Kiewskaja* und dem *Prospekt Mira*, den sogenannten Nördlichen Bogen, dem sich die Stationen *Kurskaja*, *Taganskaja* und *Oktjabrskaja* angeschlossen hatten. Später kamen die *Paweleskaja* und die *Dobryninskaja* hinzu, und es bildete sich ein zweiter Bogen: der Südliche. Das größte Problem und wichtigste Hindernis auf dem Weg zur Vereinigung der beiden war jedoch die Sokolnitscheskaja-Linie.

»Die Sache ist nämlich so«, hatte Artjoms Stiefvater einmal erzählt, »die Sokolnitscheskaja-Linie war schon immer etwas Besonderes. Wenn du auf den Plan siehst, bemerkst du das sofort. Zum einen ist sie gerade wie ein Pfeil. Zum anderen tiefrot, und zwar auf allen Plänen. Die Stationsnamen sprechen ja für sich. Da ist zum Beispiel die *Krasnosselskaja*, benannt nach dem ›Roten Dorf‹, das 1944 aus faschistischer Besatzung befreit wurde. Dann *Krasnyje Worota*, das ›Rote Tor‹, die *Komsomolskaja*, die *Biblioteka Imeni Lenina*, die Lenin-Bibliothek, und dann noch die *Leninskije Gory*, die Leninberge ...«

Vielleicht waren es diese Namen, oder aber irgendein anderer Grund, dass sich mit der Zeit auf dieser Linie all jene Menschen versammelten, die sich nach der ruhmreichen sozialistischen Vergangenheit zurück-

sehnten. Verschiedene Pläne, einen Sowjetstaat wiederzuerrichten, fielen dort auf besonders fruchtbaren Boden. Als sich die erste Station offiziell zu den Idealen des Kommunismus und einer sozialistischen Regierungsform bekannte, schloss sich alsbald die daneben gelegene an. Dann ließen sich die Leute am anderen Ende des Tunnels von der revolutionären Begeisterung anstecken, stürzten ihre Administration, und nun war kein Halten mehr: Die letzten noch lebenden Kriegsveteranen, ehemalige Komsomol-Mitarbeiter und Parteifunktionäre und natürlich das »Proletariat« – alle liefen sie zu den revolutionären Stationen über.

Sie gründeten ein Komitee, das für die Verbreitung der neuen Revolution und der kommunistischen Ideologie in der gesamten Metro verantwortlich sein sollte, mit dem leninsch anmutenden Namen »Internationale«. Dieses Komitee bildete Einheiten von Berufsrevolutionären und -propagandisten aus und ließ sie ins Lager der Feinde ausschwärmen. Insgesamt verlief alles ohne viel Blutvergießen, da sich die ausgehungerten Menschen der wenig produktiven Sokolnitscheskaja-Linie nach der »Wiederherstellung von Gerechtigkeit« sehnten – was nach ihrer Überzeugung nur durch Angleichung der Verhältnisse erreicht werden konnte. Und so loderte schon bald auf der gesamten Linie die purpurne Flamme der Revolution. Die U-Bahn-Brücke über den Fluss Jausa war wie durch ein Wunder unversehrt geblieben, sodass die Verbindung zwischen den Stationen *Sokolniki* und *Preobraschenskaja Ploschtschad* funktionierte. Zuerst war der kurze Abschnitt an der Oberfläche nur nachts und mit Draisinen in voller Fahrt zu bewältigen gewesen. Doch dann wurde die Brücke von Kriegsgefangenen und Verurteilten – unter Einsatz ihres Lebens – eingemauert und mit einem Dach versehen. Die Stationen bekamen ihre alten, sowjetischen Namen wieder: Die Station *Tschistyje Prudy* hieß wieder *Kirowskaja*, die *Lubjanka* wieder *Dserschinskaja* und der *Ochotny Rjad* wieder *Prospekt Marksa*. Stationen mit neutralen Namen wurden schnell mit ideologisch eindeutigeren Bezeichnungen versehen: Die *Sportivnaja* wurde zur *Kommunistitscheskaja*, die *Sokolniki* zur *Stalinskaja* und die *Preobraschenskaja Ploschtschad* – von wo aus alles begonnen hatte – zur *Snamja Rewoljuzii*, dem »Banner der

Revolution«. Und so wurde diese Linie, die ehemals Sokolnitscheskaja geheißen hatte, von den Moskauern aber schon immer als »rote Linie« bezeichnet worden war, ganz offiziell zur Roten Linie.

Das war es dann aber auch. Denn kaum hatte sich die Rote Linie komplett formiert, da begann sie auch schon erste Forderungen an die anderen Strecken zu stellen. Doch damit war das Maß für die anderen Stationen voll. Zu viele Menschen hatten noch in guter Erinnerung, was das Wort »Sowjetmacht« bedeutete; zu viele sahen in den Agit-Trupps, die von der Interstationale in die gesamte Metro ausschwärmten, Metastasen eines Geschwürs, das den ganzen Organismus zu vernichten drohte. Und so sehr die Propagandisten der Interstationale auch die Elektrifizierung der Untergrundbahn versprachen und behaupteten, dies in Kombination mit der Sowjetmacht ergebe den Kommunismus (kaum jemals war diese so schamlos usurpierte leninsche Devise aktueller gewesen) – die Menschen jenseits der Roten Linie ließen sich von den Verheißungen nicht verführen. Die interstationären Schönredner wurden überall abgefangen und zurück in ihren Sowjetstaat geschickt.

Nun ordnete die rote Führung an, es sei Zeit, entschlossen zu handeln: Wenn der Rest der Metro das fröhliche Feuer der Revolution nicht selbst entfachen wolle, müsse man eben etwas nachhelfen. Die benachbarten Stationen, beunruhigt von verstärkter kommunistischer Propaganda und subversiven Aktionen, kamen zu einem ähnlichen Schluss. Die historische Erfahrung hatte klar gezeigt: Es gab keinen besseren Überträger der kommunistischen Bazille als das Bajonett.

Der Sturm brach los. Eine Koalition antikommunistischer Stationen, angeführt von der zweigeteilten Hanse, die danach trachtete, den durch die Roten zerschlagenen Kreis zu schließen, nahm die Herausforderung an. Letztere hatten nicht mit organisiertem Widerstand gerechnet und ihre eigenen Kräfte überschätzt. Ein leichter Sieg, wie sie ihn erwartet hatten, war nicht abzusehen.

Tatsächlich wurde es ein langer und blutiger Krieg. Für die ohnehin nicht gerade zahlreiche Bevölkerung der Metro geriet er zur Zerreißprobe. Knapp anderthalb Jahre zog er sich hin und bestand im Wesent-

lichen aus Positionskämpfen, jedoch, wie in solchen Fällen üblich, mit Partisanenausfällen und Diversionsakten, mit der Zerstörung von Tunneln, der Erschießung von Kriegsgefangenen und anderen Gräueltaten auf beiden Seiten. Es gab Truppenbewegungen, Einkesselungen und Durchbrüche, Heerführer, Helden und Verräter. Das Besondere an diesem Krieg war jedoch, dass keiner der Gegner es schaffte, die Frontlinie auch nur um eine halbwegs bedeutsame Distanz zu verschieben. Manchmal, so schien es, hatte die eine Seite ein Übergewicht erreicht und eine Verbindungsstation besetzt – doch sogleich strengte sich der Gegner an, mobilisierte zusätzliche Kräfte, und die Waagschale neigte sich wieder in die andere Richtung.

Doch der Krieg verbrauchte Ressourcen. Er forderte die besten Leute. Er rieb die Menschen auf.

Schließlich hatten die Überlebenden genug. Still und heimlich ersetzten die Revolutionsführer die anfänglichen Aufgaben durch bescheidenere. War es zu Beginn das erklärte Ziel gewesen, die sozialistische Macht und kommunistische Ideologie in der gesamten Metro zu verbreiten, so wollten die Roten jetzt wenigstens ihr Allerheiligstes unter Kontrolle bringen: die Station *Ploschtschad Rewoljuzii*. Zum einen wegen des Namens, »Platz der Revolution«, zum anderen aber auch, weil sie sich näher als jede andere Station beim Roten Platz und beim Kreml befand, auf dessen Türmen noch immer rubinrote Sterne prangten (zumindest wenn man den wenigen ideologisch gefestigten Draufgängern glauben konnte, die sich nach oben gewagt hatten, um einen Blick darauf zu werfen). Und dann stand dort, an der Oberfläche, neben dem Kreml, in der Mitte des Roten Platzes, natürlich das Mausoleum. Ob sich Lenins Leiche noch darin befand, wusste niemand, und es spielte auch keine Rolle mehr. In den langen Jahren der Sowjetherrschaft hatte sich das Mausoleum verselbstständigt, war von einer pompösen Grabstätte zu einem sakralen Symbol für die Kontinuität der Macht geworden. Von seinem Balkon aus hatten die großen Führer der Vergangenheit die Paraden abgenommen. Kein Wunder also, dass dieser Ort auf die jetzigen Führer die größte Faszination ausübte. Und

man erzählte sich, dass von der *Ploschtschad Rewoljuzii* verborgene Gänge zu den Geheimlabors des Mausoleums und von dort zur Grabkammer Lenins führten.

Die Roten hielten die *Ploschtschad Swerdlowa*, vormals *Teatralnaja*. Sie war befestigt worden und diente nun als Aufmarschplatz für Sturmangriffe und Attacken auf die *Ploschtschad Rewoljuzii*. Mit dem religiösen Eifer von Kreuzrittern riefen die Anführer der Revolution ihre Gefolgsleute immer wieder zum Sturm auf diese Station und zur Befreiung des Mausoleums. Doch die Verteidiger begriffen nur zu gut, welche Bedeutung die Station für die Roten hatte, und standen bis zum letzten Mann. Die *Ploschtschad Rewoljuzii* verwandelte sich in eine uneinnehmbare Festung. Die grausamsten und blutigsten Kämpfe des gesamten Krieges wurden im Umkreis dieser Station ausgefochten, dort fielen die meisten Soldaten. Diese Schlachten brachten Helden hervor, die sich, wie einst der junge Alexander Matrossow, ins offene Feuer der Maschinengewehre warfen oder mit Granaten behängten, um sich mit den feindlichen Feuerstellungen in die Luft zu sprengen. Sogar Flammenwerfer wurden damals, obwohl verboten, gegen Menschen eingesetzt – ohne nennenswerten Erfolg. Hatten die Roten die Station an einem Tag erkämpft, so gelang es ihnen nicht, sich darin festzusetzen – schon am nächsten Tag erlitten sie beim Gegenangriff der Koalition herbe Verluste und zogen sich wieder zurück.

Exakt das Gleiche, nur mit umgekehrtem Vorzeichen, galt für die *Biblioteka Imeni Lenina*. Diese hatten die Roten besetzt, während die Streitkräfte der Koalition sie wieder und wieder zu vertreiben versuchten. Für die Koalition war die Station von enormer Bedeutung, da sie im Falle der erfolgreichen Erstürmung die Rote Linie in zwei Teile trennen würde. Außerdem gab es von dort Übergänge zu drei weiteren Linien, mit denen sich die Rote Linie sonst nirgends traf. Nur dort. Diese Station war also wie eine Art Lymphknoten: Hatte ihn die rote Pest einmal befallen, so konnte sie sich auf weitere lebenswichtige Organe ausbreiten. Um dies zu verhindern, musste die Koalition sie einnehmen, und zwar um jeden Preis.

Doch so vergeblich die Roten versuchten, die *Ploschtschad Rewoljuzii* in ihre Gewalt zu bringen, so fruchtlos blieben die Bemühungen der Koalition um die Bibliotheks-Station.

Die Menschen aber hatten allmählich genug davon. Schon gab es die ersten Deserteure, und immer häufiger kam es zu Fällen von Verbrüderung, wenn Soldaten auf beiden Seiten der Front die Waffen fortwarfen. Im Unterschied zum Ersten Weltkrieg kam dies den Roten aber nicht zugute. Der revolutionäre Eifer ebte allmählich ab. Und der Koalition erging es nicht besser: Zermürbt von der ständigen Sorge um das eigene Leben, zogen ganze Familien von den Stationen im Zentrum in die Peripherie. Die Hanse leerte sich und verlor zusehends an Kraft. Der Krieg wirkte sich zudem auf das Geschäft aus, die Kaufleute mieden die Hanse, ehemals wichtige Handelswege lagen still und verlassen da.

Die Politiker begriffen, dass sie von ihren Soldaten immer weniger unterstützt wurden und schnell einen Weg zur Beendigung des Krieges finden mussten, bevor sich die Waffen gegen sie richteten. Und so trafen sich unter strengster Geheimhaltung und, wie in solchen Fällen üblich, an einer neutralen Station die Führer der verfeindeten Seiten: Genosse Moskwin von sowjetischer Seite sowie der Präsident der Hanse Loginow und das Oberhaupt der Arbat-Konföderation Kolpakow als Unterhändler der Koalition.

Der Friedensvertrag war bald unterzeichnet. Die Parteien tauschten Stationen aus. Die Rote Linie bekam den halb zerstörten Platz der Revolution zur vollen Verfügung und trat dafür die Lenin-Bibliothek an die Arbat-Konföderation ab. Für keine der Seiten war dies ein leichter Schritt. Die Konföderation verlor eines ihrer Mitglieder und damit weitere Besitzungen im Nordosten. Die Rote Linie dagegen war nicht mehr vollständig, genau in ihrer Mitte lag nun eine Station, die nicht ihrem Befehl unterstand und sie damit in zwei Teile zerhackte. Obwohl beide Seiten einander ungehinderten Transit durch ihre ehemaligen Gebiete garantierten, bereitete das Ergebnis den Roten natürlich Bauchschmerzen. Doch das Angebot der Koalition war zu verlockend, und die

Rote Linie konnte nicht widerstehen. Die meisten Vorteile hatte die Hanse, die ihren Kreis schließen konnte und so das letzte Hindernis auf dem Weg zum wirtschaftlichen Aufstieg beseitigte. Man vereinbarte, den Status quo zu respektieren sowie Agitation und Sabotage auf dem Gebiet des ehemaligen Gegners zu unterlassen. Alle Beteiligten waren zufrieden. Und nun, da Kanonen und Politiker schwiegen, war es Sache der Propagandisten, den Massen zu erklären, dass es die eigene Seite war, die einen herausragenden diplomatischen Erfolg errungen und somit den Krieg eigentlich gewonnen hatte.

Jahre waren vergangen seit jenem denkwürdigen Tag der Unterzeichnung des Friedensabkommens. Beide Seiten hielten sich daran: Die Hanse sah in der Roten Linie einen attraktiven Wirtschaftspartner, diese wiederum hatte ihre aggressiven Pläne verworfen. Genosse Moskwin, seines Zeichens Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Moskauer W.-I.-Lenin-Untergrundbahn, hatte dialektisch die Möglichkeit bewiesen, dass man den Kommunismus auf einer Linie aufbauen könne, und die historische Entscheidung getroffen, ebenjenen Aufbau zu beginnen. Die alte Feindschaft war in Vergessenheit geraten.

Diese Lektion der jüngsten Geschichte hatte sich Artjom gut gemerkt, wie er sich überhaupt alles zu merken versuchte, was ihm sein Stiefvater erzählte.

»Gut, dass das Gemetzel damals aufgehört hat«, sagte Pjotr Andrejewitsch. »Anderthalb Jahre konnten wir keinen Fuß auf die Ringlinie setzen. Überall Absperrungen, ständig musste man seinen Pass zeigen. Ich war damals geschäftlich unterwegs. Anders als über die Hanse war kein Durchkommen. Also nahm ich diese Route. Und gleich am *Prospekt Mira* wurde ich aufgehalten. Beinahe hätten die mich an die Wand gestellt.«

»Wirklich?«, fragte Andrej neugierig. »Das hast du noch nie erzählt. Wie kam es dazu?«

Artjom ließ den Kopf hängen. Er hatte die Rolle des Erzählers offenbar endgültig eingebüßt. Die Geschichte versprach jedoch interessant zu werden, und so ging er nicht dazwischen.

»Na, ganz einfach: Die hielten mich für einen roten Spion. Komm ich beim *Prospekt Mira* aus dem Tunnel, noch auf unserer Linie, und siehe da: Unser Teil der Station wird von der Hanse kontrolliert. Ist sozusagen annektiert worden. Na gut, besonders streng geht es ja nicht zu – einen Markt haben sie aufgebaut, eine Handelszone. Ihr wisst ja, wie das bei der Hanse ist: Die Stationen auf der Ringlinie sind sozusagen ihr eigenes Haus. Die Grenze verläuft dann irgendwo in den Übergängen von den Ringstationen auf die Sternlinien, mit Zoll, Passkontrolle und so weiter ...«

»Wissen wir doch alles«, unterbrach Andrej. »Halt keine Vorträge, komm endlich zur Sache!«

»Mit Passkontrolle und so weiter«, wiederholte Pjotr Andrejewitsch mürrisch und zog finster die Brauen zusammen. »Auf den Stationen der Sternlinien befinden sich dann die Märkte und Basare, da dürfen auch Fremde hin. Aber an der Grenze ist Schluss. Ich komme, wie gesagt, am *Prospekt Mira* raus, gut ein halbes Kilo Tee dabei. Ich brauche neue Patronen für mein Gewehr, also will ich tauschen. Aber die sind dort im Kriegszustand und geben keine Munition raus. Ich frag den Ersten, dann den Zweiten – aber sie schütteln nur den Kopf und verziehen sich wieder, als ob sie nichts mit mir zu tun haben wollen. Nur einer flüstert mir zu: ›Was denn für Patronen, du Idiot. Hau bloß ab, die haben dich sicher schon verpiffen.‹ Ich bedanke mich höflich und bewege mich langsam zurück zum Tunnel. Gerade habe ich den Ausgang erreicht, da hält mich eine Patrouille auf, von der Station her pfeift es, und noch ein Trupp kommt angelaufen. ›Ihre Dokumente, bitte.‹ Ich zeig meinen Pass mit dem Stempel unserer Station. Den schauen sie sich ganz genau an und fragen: ›Und Ihr Passierschein, wo ist der?‹ Ich erstaunt: ›Was für ein Passierschein?‹ Und da stellt sich heraus, dass man ohne Passierschein die Station gar nicht betreten darf. Am Ende des Tunnels steht ein Tischchen, da haben sie ihr Büro. Zuerst wirst du überprüft, dann bekommst du, wenn alles in Ordnung ist, einen Passierschein. Einen Amtsschimmel haben sie da ... Wie ich den Tisch übersehen konnte, weiß ich nicht. Warum haben diese Idioten

mich nicht aufgehalten? Aber versuch das mal der Patrouille zu erklären. Vor mir steht dieser kurz geschorene Trottel im Tarnanzug und sagt: ›Durchgeschlüpft bist du, hast dich durchgemogelt, still und heimlich!‹ Blättert weiter in meinem Pass, bis er plötzlich einen kleinen Stempel von der *Sokolniki* entdeckt. Da hab ich früher gewohnt, die *Sokolniki*. Sieht der also den Stempel, und schon schießt ihm das Blut in die Augen. Wie ein gereizter Stier reißt er seine Kalaschnikow von der Schulter und brüllt: ›Hände hinter den Kopf, Arschloch!‹ Tadellose Ausbildung, das merkt man sofort. Er packt mich am Kragen und zieht mich durch die ganze Station – zum Kontrollpunkt im Übergang, wo der Stationsvorsteher sitzt. Dann brummt er: ›Warte, nach dem Motto: Ich brauch nur die Erlaubnis vom Chef, dann stell ich dich an die Wand, du Aufklärer. Mir wird ganz anders. Ich versuch es mit Argumenten: ›Wieso Aufklärer? Ich bin Geschäftsmann! Da, ich hab Tee dabei, von der *WDNCh*.‹ Worauf er mir antwortet, dass er mir mit dem Tee gleich das Maul stopft und mit dem Gewehr nachschiebt, damit noch mehr reinpasst. Ich merke, dass ich nicht besonders überzeugend wirke, und wenn seine Führung ihm jetzt grünes Licht gibt, führt er mich zu Meter 200, stellt mich mit dem Gesicht zu den Rohren und macht mir zwei zusätzliche Löcher in den Kopf. Ist laut Kriegerrecht ganz legal. Blöd gelaufen, denke ich. Jedenfalls, als wir beim Kontrollpunkt ankommen, geht der Penner sich beraten. Ich schau mir seinen Vorgesetzten an – und mir fällt ein Stein vom Herzen: Das ist doch tatsächlich Paschka Fedotow, ein Klassenkamerad von mir! Wir sind nach der Schule noch lange Freunde gewesen und haben uns dann aus den Augen verloren ...«

»Alter Sack! Richtig Angst gemacht hast du mir! Und ich dachte schon, das war's, die hätten dich umgelegt«, bemerkte Andrej grinsend, und alle, die um das Feuer bei Meter 450 saßen, brachen in Gelächter aus.

Pjotr Andrejewitsch warf Andrej zuerst noch einen wütenden Blick zu, doch dann konnte auch er sich ein Lächeln nicht verkneifen. Das Gelächter rollte den Tunnel entlang und brachte irgendwo in der Tiefe ein verzerrtes Echo hervor, ein kaum definierbares, reichlich unheimliches Ächzen. Sogleich verstummten alle wieder und lauschten.

Aus der Tiefe des Tunnels, von Norden her, waren nun wieder die gleichen verdächtigen Geräusche zu hören: ein Rascheln und leichte Trippelschritte.

Andrej reagierte natürlich als Erster. Er bedeutete den anderen zu schweigen. Dann griff er nach seinem Sturmgewehr und erhob sich. Langsam entsicherte er, lud durch und entfernte sich lautlos vom Feuer. An die Wand des Tunnels gedrückt, drang er immer weiter in die Tiefe vor. Auch Artjom stand auf. Er brannte darauf zu sehen, was er da vorhin hatte entwischen lassen, doch Andrej drehte sich um und zischte ihm wütend etwas zu.

Das Gewehr im Anschlag, blieb er dann an der Stelle stehen, wo sich das Dunkel zu verdichten begann, legte sich auf den Bauch und rief: »Licht her!«

Einer seiner Leute hielt einen leistungsstarken Akku-Strahler bereit, den die Elektriker der Station aus einem alten Autoscheinwerfer gebaut hatten. Er drückte einen Knopf – ein grellweißer Lichtstrahl schnitt sich durch die Dunkelheit. Eine Sekunde lang entriss er der Finsternis eine undeutliche Silhouette. Dann jagte etwas Kleines und Unscheinbares Hals über Kopf zurück Richtung Norden. Artjom hielt es nicht mehr aus und schrie aus Leibeskräften: »Nun schieß schon! Es läuft doch weg!«

Aus irgendeinem Grund schoss Andrej nicht. Jetzt erhob sich auch Pjotr Andrejewitsch, das Gewehr schussbereit, und rief: »Andrjucha! Lebst du noch?«

Die Leute, die um das Feuer saßen, flüsterten beunruhigt, man hörte, wie sie ihre Waffen entsicherten.

Endlich erschien Andrej im Licht des Scheinwerfers und klopfte sich die Jacke ab. »Klar lebe ich noch!«, rief er lachend.

»Was gibt's da zu gackern?«, gab Pjotr Andrejewitsch zurück.

»Drei Beine. Und zwei Köpfe. Mutanten! Die Schwarzen kommen. Sie stechen euch alle ab. Schieß, sonst läuft es weg ... Einen Riesenlärm macht ihr hier, ich fass es einfach nicht.«

»Warum hast du nicht geschossen?«, fragte Pjotr Andrejewitsch wütend, als Andrej beim Feuer ankam. »Bei dem Burschen hier versteh

ich das ja – er ist noch jung, hat einfach nicht rechtzeitig geschaltet. Aber wie konntest *du* das verschlafen? Weißt du nicht, was an der *Poleschajewskaja* passiert ist?»

»Ach, das mit der *Poleschajewskaja* hab ich schon mindestens zehnmal gehört ... Ein Hund ist es! Ein ganz junger. Der schleicht sich eben schon zum zweiten Mal ans Feuer ran, zur Wärme und zum Licht. Um ein Haar hättest ihr ihn abgemurkst, ihr Tierquäler.«

»Woher sollte ich denn wissen, dass es ein Hund ist?«, sagte Artjom beleidigt. »Er hat so komische Laute von sich gegeben. Und außerdem, hab ich jedenfalls gehört, sollen die hier vor einer Woche eine Ratte gesehen haben, so groß wie ein Schwein.« Er schüttelte sich. »Ein halbes Magazin haben sie ihr in den Leib gejagt, und die war immer noch quicklebendig.«

»Glaub du nur all diese Märchen! Warte, ich bring dir gleich deine Ratte«, erwiderte Andrej, schulterte sein Gewehr und verschwand wieder in der Dunkelheit.

Nach einer Minute hörte man von dort ein leises Pfeifen. Dann ertönte eine Stimme, zärtlich, lockend: »Na, komm her ... Komm schon, Kleiner, keine Angst.«

Ziemlich lange, zehn Minuten vielleicht, redete Andrej so vor sich hin, rief und pfiif. Schließlich tauchte seine Gestalt erneut im Halbdunkel auf. Zurück am Feuer lächelte er triumphierend und öffnete seine Jacke. Heraus fiel ein junges Hündchen, zitternd, jämmerlich, nass, unerträglich schmutzig, das verfilzte Fell von unbestimmbarer Farbe, die schwarzen Augen vor Schreck geweitet, die kleinen Ohren eng angelegt. Kaum fand es sich auf dem Boden wieder, da versuchte es auch schon fortzulaufen, doch Andrejs kräftige Hand packte es am Genick und hob es an seinen Platz zurück. Er streichelte das Hündchen am Kopf, zog seine Jacke aus und deckte es damit zu. »Soll sich der kleine Stinker erst mal wärmen«, erklärte er.

»Lass gut sein, Andrjucha, der ist wahrscheinlich voller Flöhe«, sagte Pjotr Andrejewitsch. »Oder vielleicht hat er Würmer. Du steckst dich noch mit was an und dann verbreitest du es auf der ganzen Station ...«

»Hör auf rumzumeckern, Andrejitsch. Schau ihn dir doch erst mal an!« Andrej klappte die Jacke auf und zeigte Pjotr Andrejewitsch die Schnauze des Hündchens, das immer noch zitterte, vor Angst oder vor Kälte. »Sieh ihm in die Augen, Andrejitsch! Diese Augen können nicht lügen!«

Pjotr Andrejewitsch betrachtete den Hund skeptisch. Dessen Augen blickten ihn zwar verängstigt, aber ohne Zweifel ganz und gar aufrichtig an. Pjotr Andrejewitsch schmolz dahin. »Na gut. Immer diese jungen Naturforscher ... Warte, ich such ihm was zu beißen«, brummte er und steckte seine Hand in den Rucksack.

»Tu das. Vielleicht wird ja noch was Anständiges aus ihm. Ein Deutscher Schäferhund zum Beispiel.« Andrej schob die Jacke mit dem Hündchen näher ans Feuer.

»Woher ist der denn so plötzlich aufgetaucht?«, fragte einer von seinen Leuten. »Da hinten gibt es keine Menschen mehr. Nur die Schwarzen. Und seit wann halten die sich Hunde?« Der da sprach, war ein abgezehrter, hagerer Mann mit struppigem Haar. Bisher hatte er nur schweigend zugehört. Nun blickte er misstrauisch auf das Tier, das in der Wärme vor sich hin zu dösen begann.

»Da hast du recht, Kirill«, erwiderte Andrej ernst. »Die Schwarzen halten sich überhaupt keine Tiere, soweit ich weiß.«

»Wovon leben sie dann? Was essen sie?«, fragte ein anderer, der ebenfalls mit Andrejs Gruppe angekommen war, und kratzte knisternd sein unrasiertes Kinn. Dieser war ein hochgewachsener, breitschultriger, kräftig gebauter Mann mit glattem Schädel. Er trug einen langen, stattlichen Ledermantel, was an sich schon eine Seltenheit war.

»Was sie essen? Alles Mögliche, sagt man. Aas, Ratten, Menschen. Sie sind nicht gerade wählerisch.« Andrej verzog das Gesicht vor Ekel.

»Kannibalen?«, fragte der Kahle ohne einen Anflug von Verwunderung, als hätte er schon früher mit Menschenfressern zu tun gehabt.

»Ja, Kannibalen. Es sind keine Menschen. Eher so eine Art Wiedergänger. Weiß der Teufel, was die überhaupt sind! Nur gut, dass sie keine Waffen besitzen und wir sie zurückschlagen können – noch. Pjotr, weißt

du noch, wie wir vor einem halben Jahr einen von ihnen lebend gefangen haben?«

»Na klar«, sagte Pjotr Andrejewitsch. »Zwei Wochen lang ist er bei uns im Bunker gesessen, hat nichts von unserem Wasser getrunken und das Essen nicht angerührt. Am Ende ist er einfach krepirt.«

»Habt ihr ihn vernommen?«, fragte der Kahle.

»Er hat kein Wort von dem verstanden, was wir ihm gesagt haben. Du sprichst ihn ganz normal an, und er schweigt einfach. Überhaupt hat er die ganze Zeit geschwiegen. Als hätte er sich die Zunge abgebissen. Selbst als sie ihn geschlagen haben. Was zu essen haben sie ihm hingestellt – kein Wort. Nur geknurrte hat er manchmal. Und geheult, bevor er gestorben ist, dass die ganze Station davon aufgewacht ist.«

Kirill meldete sich wieder zu Wort: »Und wo kommt jetzt dieser Hund her?«

»Weiß der Geier«, erwiderte Andrej. »Kann sein, dass er vor denen weggelaufen ist. Vielleicht wollten sie ihn auffressen. Es sind ja nur gut zwei Kilometer. Wäre doch möglich, dass ein Hund es bis hierher schafft, oder? Oder er gehört irgendwem. Jemandem, der von Norden hierher unterwegs war und dann auf die Schwarzen gestoßen ist. Und der Hund hat eben rechtzeitig die Fliege gemacht. Ist doch egal, woher er kommt. Schau ihn dir an – sieht so ein Ungeheuer aus? Ein Mutant? Ein kleiner Stinker ist er, nichts weiter. Und dass es ihn zu uns Menschen zieht, heißt doch, dass er zahm ist. Warum sollte er sonst drei Stunden lang um unser Feuer schleichen?«

Kirill schwieg, wog offenbar Andrejs Argumente ab. Pjotr Andrejewitsch füllte inzwischen den Teekessel aus dem Kanister auf und fragte: »Wer will noch Tee? Eine letzte Runde, bald kommt nämlich die Ablösung.«

»Gute Idee! Ich bin dabei«, sagte Andrej erfreut, und auch die anderen lebten wieder auf.

Das Wasser im Kessel kochte. Pjotr Andrejewitsch schenkte jedem, der wollte, nach und sagte dann: »Hört mal! Redet bitte nicht so viel von den Schwarzen. Letztes Mal saßen wir auch so da, und kaum hatte

jemand sie erwähnt, da kamen sie auch schon angekrochen. Andere Jungs haben mir dasselbe erzählt. Vielleicht war es Zufall, ich bin ja nicht abergläubisch, aber wer weiß? Vielleicht spüren sie das? Unsere Schicht ist fast zu Ende, was brauchen wir da jetzt noch diese Teufelsbrut, im letzten Moment?»

»Stimmt. Vielleicht sollten wir wirklich besser aufhören«, pflichtete Artjom bei.

»Nur keine Panik, Junge«, sagte Andrej. »Wir packen das schon!« Er wollte Artjom aufmuntern, klang aber selbst nicht besonders überzeugt. Auch ihm lief es beim Gedanken an die Schwarzen kalt den Rücken hinunter, obwohl er es zu verbergen versuchte. Vor Menschen hatte er nicht die geringste Angst: weder vor Banditen noch vor anarchistischen Mordgesellen oder den Kämpfern der Roten Armee. Doch der Gedanke an diese Wesen war ihm unangenehm, auch wenn er sie nicht wirklich fürchtete – immer wenn er an sie dachte, überfiel ihn eine seltsame Unruhe, ganz anders als sonst, wenn er an Gefahren dachte, die von Menschen ausgingen.

Alle verstummten. Eine schwere, bedrückende Stille hüllte sie ein. Sie drängten sich noch enger um das Feuer. Die knorrigen Holzscheite knackten in den Flammen, und bisweilen flog aus dem Tunnel von ferne, von Norden, ein dumpfes, hohles Knurren heran, als wäre die Moskauer Metro der gigantische Bauch eines Ungeheuers. Ein Geräusch, das das Grauen nur noch verstärkte.

2

DER JÄGER

WIEDER KAM ARTJOM lauter wirres Zeug in den Sinn. Die Schwarzen. In seiner Schicht waren diese Mutanten nur ein einziges Mal aufgetaucht, aber Angst jagten sie ihm mehr als genug ein. Und das war kein Wunder.

Du sitzt auf deinem Posten und wärmst dich am Feuer. Plötzlich hörst du aus dem Tunnel, irgendwo aus der Tiefe, ein gleichmäßiges, dumpfes Pochen – erst in einiger Entfernung, leise, bald näher und lauter. Und dann ertönt auf einmal ein furchtbares Friedhofsheulen, so nah, dass dein Trommelfell fast platzt. Chaos! Alle springen auf, stapeln hastig Sandsäcke und Kisten zu einer schützenden Barriere auf, und der Kommandeur brüllt aus vollem Hals: »Alarm!«

Von der Station eilt die Reserve zur Unterstützung heran, und die Wachen bei Meter 300 enthüllen das Maschinengewehr. Hier, wo der Hauptschlag abgewehrt werden muss, werfen sich die Menschen auf den Boden, richten ihre Gewehre in den Schlund des Tunnels und legen an. Endlich, als die Bestien schon ganz nah sind, macht einer den Scheinwerfer an – und in dem Lichtstrahl sehen wir sie: seltsame Silhouetten wie aus einem Albtraum. Nackt, mit schwarz glänzender Haut, riesigen Augen und weit aufgerissenen Mündern. Gleichförmig schreiten sie vorwärts, auf die Befestigungen zu, den Menschen entgegen, in den Tod, aufrecht, nicht etwa gebückt, immer näher und näher, drei, fünf, acht Kreaturen ... Und der Vorderste legt den Kopf zurück und stößt wieder dieses gespenstische Heulen aus.

Kalt läuft es dir über den Rücken, du willst aufspringen und wegrennen, das Gewehr, die Kameraden zurücklassen, soll doch alles zum Teufel gehen, nur weg hier. Der Scheinwerfer ist auf die Gesichter dieser furchtbaren Wesen gerichtet, damit das grelle Licht ihre Pupillen trifft, doch sie blinzeln nicht einmal, schützen sich nicht mit den Händen, sondern blicken mit weit aufgerissenen Augen in den Lichtstrahl und gehen weiter vorwärts, immer vorwärts. Haben sie überhaupt Pupillen?

Endlich treffen die von Meter 300 mit dem MG ein, gehen in Anschlag, Befehle fliegen hin und her. Alles bereit. Dann brüllt einer das lang ersehnte »Feuer!«. Mehrere Kalaschnikows knattern zugleich, und auch das MG kracht los. Aber die Schwarzen bleiben nicht stehen, ja sie ducken sich nicht einmal. Aufrecht, ohne nur einen Schritt vom Weg abzukommen, gehen sie ungerührt weiter. Im Licht des Scheinwerfers sieht Artjom, wie die Kugeln ihre glänzenden Körper zerfetzen, wie sie zurückgestoßen werden, fallen – und sofort wieder aufstehen und mit erhobenem Kopf weitergehen. Und wieder ertönt das unheimliche Heulen, heiser diesmal, da aus durchschossener Kehle. Einige Minuten vergehen, bis der stählerne Hagel diesen unmenschlichen Starrsinn endlich zum Erliegen bringt. Später, als alle Bestien bereits am Boden liegen, leb- und reglos, bekommt jeder von ihnen noch einen Kontrollschuss, aus sicherer Entfernung, vielleicht fünf Meter, in den Kopf. Und selbst als alles vorüber ist und die Leichen bereits in den Schacht geworfen sind, steht dir noch lange dieses grausige Bild vor Augen – wie sich die Kugeln in die schwarzen Leiber bohren und der Lichtstrahl die weit geöffneten Augen versengt und die Kreaturen dennoch unbeirrt weitergehen ...

Artjom schüttelte sich bei dieser Vorstellung. Ja, lieber nicht zu viel darüber reden, dachte er.

»He, Andrejtsch! Macht euch fertig! Wir sind gleich da!«, rief ihnen jemand von Süden aus dem Dunkel zu. »Ablösung!«

Die Männer am Feuer erwachten aus ihrer Starre, standen auf, streckten sich und warfen sich ihre Rucksäcke und Waffen über. Andrej hob den kleinen Köter auf. Pjotr Andrejewitsch und Artjom würden

nun zur Station zurückkehren, Andrej und seine Leute zum Posten bei Meter 300 – ihre Schicht war noch nicht zu Ende.

Die neuen Wachleute traten zum Feuer, begrüßten alle mit Handschlag, erkundigten sich, ob irgendwas Besonderes vorgefallen sei, und wünschten gute Erholung.

Auf dem Weg durch den Tunnel nach Süden begannen Pjotr Andrejewitsch und Andrej heftig zu diskutieren, offenbar ging es um eine ihrer ewigen Streitfragen. Der kahl rasierte, muskulös gebaute Mann, der sich nach den Ernährungsgewohnheiten der Schwarzen erkundigt hatte, löste sich aus ihrer Gruppe und fiel zurück, bis er schließlich neben Artjom ging. »Du kennst Suchoj?«, fragte er ihn mit leiser Stimme, ohne ihm in die Augen zu sehen.

»Onkel Sascha? Klar, er ist mein Stiefvater. Ich wohne bei ihm.«

»Na so was«, murmelte der Kahle. »Stiefvater. Ich hatte keine Ahnung ...«

»Und wie heißen Sie?«, erkundigte sich Artjom nach kurzem Zögern. Er fand, wenn ihn der Mann schon nach seinem Verwandten ausfragte, so hatte er das Recht auf eine Gegenfrage.

»Ich? Wozu willst du das wissen?«

»Na ja ... Ich will Onkel Sascha ausrichten, ich meine Suchoj, dass Sie nach ihm gefragt haben.«

»Ach so ... Hunter. Sag ihm, Hunter hat sich erkundigt. Der Jäger. Und grüß ihn von mir.«

»Hunter? Ist das Ihr Nachname? Oder nennt man Sie nur so?«

Hunter lächelte. »Nachname? Hm, warum nicht? Klingt gar nicht schlecht. Nein, mein Junge, es ist kein Nachname. Es ist, wie soll ich sagen ... ein Beruf. Und wie heißt du?«

»Artjom.«

»Freut mich, dich kennenzulernen. Mir scheint, wir werden unsere Bekanntschaft schon bald vertiefen. Mach's gut!« Der Mann zwinkerte Artjom zu und blieb mit Andrej bei Meter 300 zurück.

Nun war es nicht mehr weit. Schon konnte man in der Ferne die lebhaften Geräusche der Station hören. Pjotr Andrejewitsch, der neben

Artjom ging, fragte besorgt: »Hör mal, Artjom, was war denn das für ein Typ? Was hat er dir gesagt?«

»Irgendwie seltsam war der. Hat mich nach Onkel Sascha gefragt. Vielleicht ein Bekannter von ihm. Kennen Sie ihn?«

»Nicht wirklich. Er ist nur für ein paar Tage hierher gekommen, wegen irgendwelcher Angelegenheiten. Andrej scheint ihn zu kennen. Er wollte unbedingt auf den Posten mitgehen. Weiß der Teufel, wozu er das braucht. Jedenfalls kenn ich das Gesicht irgendwoher ...«

»So eine Erscheinung vergisst man nicht so leicht.«

»Wo hab ich ihn bloß schon gesehen? Du weißt nicht zufällig, wie er heißt?«

»Hunter. So hat er sich zumindest genannt. Keine Ahnung, was das bedeutet.«

Pjotr Andrejewitsch runzelte die Stirn. »Hunter? Kein besonders russischer Name ...«

Jetzt war bereits ein rotes Leuchten auszumachen. Wie an den meisten Stationen gab es auch an der *WDNCh* nur wenig Strom, und so lebten die Menschen bereits das dritte Jahrzehnt mit der purpurnen Notbeleuchtung; lediglich in den »persönlichen Unterkünften« – Zelten oder Räumen – leuchteten bisweilen gewöhnliche Glühbirnen. Es gab allerdings auch einige wenige reiche Stationen, die sich den Luxus echter Quecksilberlampen leisten konnten. Man erzählte sich Legenden darüber, und manche Bewohner weitab liegender, gottverlassener Zwischenhalte wünschten sich nichts sehnlicher, als dorthin zu gelangen, um dieses Wunder mit eigenen Augen zu sehen.

Am Ausgang des Tunnels händigten sie der Wache ihre Waffen aus und meldeten sich ab. Pjotr Andrejewitsch gab Artjom die Hand und sagte: »Hauen wir uns aufs Ohr! Ich kann mich selber kaum noch auf den Beinen halten, und du schläfst wahrscheinlich auch schon im Stehen. Suchoj einen flammenden Gruß von mir. Er soll mal wieder zu Besuch kommen.«

Artjom verabschiedete sich von den anderen und schleppte sich, von plötzlicher Müdigkeit übermannt, zu seiner Unterkunft.

An der *WDNCh* lebten etwa zweihundert Menschen. Einige wenige in den Diensträumen, die meisten in Zelten. Es waren Armeezelte, alt und abgewetzt, aber handwerklich sauber gearbeitet. Wind und Regen gab es unter der Erde nicht, und man hielt sie sorgfältig in Schuss, so dass man durchaus darin wohnen konnte. Sie hielten Wärme zurück, ebenso Licht, und dämpften die Geräusche von draußen. Was wollte man mehr?

Die Zelte kauerten im Schutz der Wände, sowohl auf den Bahnsteigen als auch im Mittelgang. Dort hatte man einen breiten Durchgang gelassen, der als eine Art Straße diente. Einige große Zelte für vielköpfige Familien waren in den Rundbögen aufgestellt worden. An beiden Enden des Mittelgangs sowie im Zentrum wurden jedoch mehrere Bögen freigehalten. Unter dem Bahnsteig gab es weitere Räume, aber dort war die Decke zu niedrig zum Wohnen – an der *WDNCh* wurden sie als Vorratskammern genutzt.

Zwischen den beiden nördlichen Tunneln gab es einige Meter vor der Station ein kurzes Zwischengleis, das seinerzeit angelegt worden war, damit die Züge hier wenden und wieder zurückfahren konnten. Nun verlief einer der beiden Tunnel nur noch bis zu jener Verbindung, dahinter hatte man ihn zugeschüttet. Der andere führte nach Norden, zum Botanischen Garten und fast bis nach Mytischtschi. Man hatte ihn als Rückzugsweg für den Notfall offen gelassen, und dort hatte Artjom seinen Wachdienst gehalten. Das restliche Stück des zweiten Tunnels sowie der Verbindungsgang waren zur Pilzzucht freigegeben worden. Die Gleise hatte man abgebaut, den Untergrund gelockert und mit Abfällen aus den Müllgruben gedüngt, sodass nun überall Reihen weißer Pilzhüte hervorstanden. Auch einer der beiden südlichen Tunnel war bei Meter 300 zum Einsturz gebracht worden, und dort, ganz am Ende, so weit wie möglich von den Wohnstätten der Menschen entfernt, befanden sich die Hühnerställe und Schweinekoben.

Artjoms Unterkunft lag an der »Hauptstraße«. Dort, in einem der kleineren Zelte, wohnte er bei seinem Stiefvater. Dieser arbeitete bei der Administration, wo er für die Kontakte mit anderen Stationen zu-

ständig war, weshalb in ihrem Zelt niemand sonst untergebracht war. Es war ihr eigenes, die höchste Kategorie. Ziemlich oft verschwand Suchoj für zwei bis drei Wochen. Artjom nahm er nie mit, er sagte, seine Geschäfte seien zu gefährlich und er wolle ihn keinem Risiko aussetzen. Stets kehrte er abgemagert und unrasiert zurück, manchmal sogar verletzt, und dann saß er am ersten Abend immer mit Artjom zusammen und berichtete ihm Dinge, die nur schwer zu glauben waren, selbst für einen Bewohner ihrer grotesken unterirdischen Welt.

Natürlich drängte es Artjom danach, selbst auf Wanderschaft zu gehen, doch es wäre sehr unvernünftig, einfach so durch die Metro zu spazieren. Die Patrouillen der unabhängigen Stationen waren äußerst misstrauisch und ließen niemanden durch, der bewaffnet war. Sich unbewaffnet in die Tunnel zu begeben war jedoch der sichere Tod. Also war Artjom, seit er mit seinem Stiefvater von der *Sawjolowskaja* hierher gekommen war, nie sehr weit gekommen. Einige Male hatte man ihn geschäftlich zur *Alexejewskaja* geschickt, nicht allein natürlich, sondern mit einer Gruppe, und ab und zu waren sie sogar bis zur *Rischskaja* gekommen. Und dann gab es da noch eine Expedition, von der er niemandem ein Wort sagen durfte, so sehr es ihn auch danach verlangte.

Passiert war das alles schon vor langer Zeit, als es am Botanischen Garten noch weit und breit keine Schwarzen gab, sondern es einfach nur eine verlassene, dunkle Station war. Die Patrouillen der *WDNCh* waren damals noch viel weiter nördlich unterwegs und Artjom selbst noch ein grüner Junge. Eines Tages riskierten er und zwei Freunde es einfach: Während eines Schichtwechsels schlüpfen sie am äußersten Posten vorbei, mit Taschenlampen und einer doppelläufigen Flinte, die einer der Jungs von seinen Eltern geklaut hatte. Lange trieben sie sich an der *Botanitscheski Sad* herum. Gruselig war das schon, aber auch interessant. Überall sahen sie im Licht ihrer Lampen die Überreste menschlicher Behausungen: verbranntes Interieur, verkohlte Bücher, kaputtes Spielzeug, zerrissene Kleidung ... Ratten huschten umher, von Zeit zu Zeit ertönten seltsam knarrende Geräusche. Und da hatte einer

von Artjoms Freunden – wahrscheinlich Schenja, der aufgeweckteste und neugierigste von ihnen – eine Idee: Was, wenn wir versuchen, die Sperre aufzumachen und uns nach oben durchzuschlagen, die Rolltreppe hinauf? Einfach nur, um zu schauen, wie es dort oben aussieht? Was dort ist?

Artjom war von Anfang an dagegen gewesen. Zu frisch waren ihm die jüngsten Berichte seines Stiefvaters im Gedächtnis. Von Menschen, die an der Oberfläche gewesen und danach schwer erkrankt waren, und davon, welche Schrecken man dort oben zu sehen bekam. Doch die anderen beiden redeten auf ihn ein: Dies sei eine einmalige Chance, wann würden sie jemals wieder, ohne Erwachsene, in eine verlassene Station geraten? Und dazu noch die Gelegenheit haben, nach oben zu gehen und mit eigenen Augen zu sehen, wie es ist, wenn über dem Kopf *nichts ist* ... Als alles Zureden nichts half, verkündeten sie, wenn er so ein Feigling sei, würden sie eben ohne ihn gehen. Und die Vorstellung, allein in der verlassenen Station zu bleiben und sich vor seinen beiden besten Freunden zu blamieren, erschien Artjom so unerträglich, dass er sich ihnen zähneknirschend anschloss.

Zu ihrem Erstaunen funktionierte der Mechanismus noch, der die Sperre zwischen dem Bahnsteig und der Rolltreppe betätigte. Ausgerechnet Artjom gelang es nach einer halben Stunde verzweifelter Bemühungen, ihn in Bewegung zu setzen. Krachend fuhr die rostige Eisenwand zur Seite, und ihren Blicken offenbarte sich eine relativ kurze Rolltreppe, die nach oben führte. Einige Stufen waren eingefallen, und durch die gähnenden Löcher sah man im Licht der Taschenlampen die riesenhaften Zahnräder, die vor Jahren für immer stehen geblieben waren. Jetzt waren sie von Rost zerfressen, und etwas Braunes überzog sie, das sich kaum merklich bewegte. Es dauerte eine Weile, bis die drei sich überwandern hinaufzusteigen. Mehrmals gab eine Stufe unter ihrem Gewicht nach und fiel nach unten durch. Die entstandenen Löcher überquerten sie, indem sie sich an den Haltern der Treppenbeleuchtung entlangangelten. Der Weg nach oben war nicht lang, doch ihre ursprüngliche Entschlossenheit hatte sich mit der ersten durch-

gebrochenen Stufe verflüchtigt. Um wieder Mut zu fassen, bildeten sie sich ein, sie seien echte Stalker.

Stalker ... Trotz seines fremden, seltsamen Klangs hatte dieses Wort Eingang in die russische Sprache gefunden. Ursprünglich war es eine Bezeichnung für verarmte Menschen gewesen, die sich auf verlassene militärische Versuchsgelände wagten, um übrig gebliebene Geschosse und nicht detonierte Sprengkörper zu demontieren und die Messinghülsen bei den Sammelstellen für Altmittel abzugeben. Oder auch für alle möglichen schrägen Typen, die in Friedenszeiten durch Kanalisationen krochen und noch manch anderes taten. Eines hatten sie alle gemeinsam: Sie begaben sich stets in extreme Gefahr, wagten sich an das Unerforschte, Unbegreifliche, Unheilvolle, Unerklärliche. Wer wusste schon, was auf den verlassenen Testgeländen vor sich ging, wo die radioaktiv verseuchte, von Tausenden von Explosionen entstellte, von Gräben durchzogene und von Katakomben ausgehöhlte Erde womöglich monströse Wesen hervorgebracht hatte? Und man konnte nur vermuten, was in der Kanalisation dieser Riesenstadt herangewachsen war, seit ihre Bauherren die Luken geschlossen hatten, um für immer dieses düstere, enge, stinkende Labyrinth hinter sich zu lassen.

In der Metro bezeichnete man als Stalker jene Teufelskerle, die es wagten, an die Oberfläche zu gehen. In Schutzanzügen, Atemmasken mit abgedunkelten Sichtscheiben, bis an die Zähne bewaffnet, stiegen diese Leute hinauf auf der Suche nach Dingen, die die Allgemeinheit unbedingt brauchte: Munition, Geräte, Ersatzteile, Brennstoff. Menschen, die sich trautes, gab es Hunderte – doch nur wenige kehrten lebend wieder zurück. Ihr Gewicht wog man mit Gold auf, sie standen sogar noch höher im Kurs als die ehemaligen Mitarbeiter der Metro. Verschiedenste Gefahren lauerten dort oben, von der Strahlung selbst bis hin zu den furchterregenden Kreaturen, die durch diese entstanden waren. Ja, es gab noch Leben an der Oberfläche – aber es glich nicht mehr dem, was man gemeinhin unter Leben verstand.

Jeder Stalker war eine lebende Legende, ein Halbgott, zu dem Jung und Alt begeistert aufblickten. Wenn Kinder in eine Welt geboren

werden, in der es nichts mehr gibt, wohin man schwimmen oder fliegen könnte, in der die Wörter »Pilot« und »Seemann« verblassen und allmählich ihren Sinn verlieren, so wollen sie eben Stalker werden. In glänzenden Rüstungen fortgehen, begleitet von Hunderten ehrfürchtiger, schwärmerischer Blicke, nach oben, zu den Göttern. Mit Monstern kämpfen und auf dem Rückweg unter die Erde den Menschen Treibstoff, Munition, Licht und Feuer, kurz: das Leben bringen.

Auch Artjom und seine Freunde Schenja und Witali der Nörgler wollten Stalker werden. Und während sie mit großer Überwindung die fürchterlich knarrende Rolltreppe mit den brüchigen Stufen hinaufkletterten, stellten sie sich vor, sie trügen Schutzanzüge mit Geigerzählern und hielten mächtige tragbare MGs vor sich, wie es sich für echte Stalker gehörte. Dabei hatten sie weder Geigerzähler noch irgendeine Schutzkleidung dabei, und anstelle eines ehrfurchtgebietenden Armeemaschinengewehrs gab es nur diesen vorsintflutlichen Doppelläufer, der womöglich gar nicht mehr funktionierte.

Ziemlich bald war der Anstieg zu Ende, und sie waren fast an der Oberfläche. Zum Glück war es Nacht, sonst wären sie unweigerlich erblindet. Ihre Augen, die von den langen Jahren unter der Erde nur Dunkelheit, Lagerfeuer und rote Notlampen gewohnt waren, hätten die grellen Strahlen nicht ausgehalten. Blind und hilflos hätten sie wohl kaum wieder nach Hause zurückgefunden.

Die Eingangshalle der Station *Botanitscheski Sad* war fast völlig zerstört, das Dach war halb eingestürzt, und durch das entstandene Loch sah man den dunkelblauen Sommerhimmel, frei von radioaktiven Staubwolken, dafür übersät mit Myriaden von Sternen. Doch was ist ein Sternenhimmel für ein Kind, das sich nicht einmal vorstellen kann, was es heißt, nichts über dem Kopf zu haben? Den Blick zu heben und nicht eine Betondecke oder ein schimmeliges Gewirr aus Kabeln und Rohren zu sehen, sondern einen dunkelblauen Abgrund, der sich plötzlich über dir auftut – was ist das für ein Gefühl? Und die Sterne! Kann sich ein Mensch, der nie Sterne gesehen hat, überhaupt vorstellen, was Unendlichkeit ist? Ist dieser Begriff doch vermutlich erst unter dem

Eindruck des nächtlichen Himmelsgewölbes entstanden. Millionen gleißender Feuer, silberne Nägel, eingeschlagen in eine Kuppel aus blauem Samt ...

Drei, fünf – nein, zehn Minuten standen die Jungen da, unfähig, auch nur ein Wort zu sagen. Und so wären sie wahrscheinlich noch bis zum Morgen gestanden und bei lebendigem Leibe verbrannt, wäre da nicht dieses furchtbare, markerschütternde Geheul gewesen, das plötzlich in allernächster Nähe anhub. Augenblicklich kamen sie wieder zur Besinnung, und Hals über Kopf stürzten sie zurück zur Rolltreppe, hasteten atemlos hinunter, ohne jegliche Vorsicht, sodass sie ein paar Mal fast eingebrochen und direkt auf die kantigen Zahnräder gestürzt wären. Doch stützten und zogen sie sich gegenseitig heraus und bewältigten den Weg zurück in wenigen Sekunden.

Die letzten zehn Stufen rollten sie praktisch kopfüber hinab, wobei sie ihre Flinte verloren, und stürzten sich gleich auf das Steueraggregat für die Schleuse. Doch verflucht – das rostige Eisentor verkantete und machte keine Anstalten, an seinen Platz zurückzukehren. Halb tot vor Angst, dass irgendwelche Monster von der Oberfläche sie verfolgten, rannten sie los, zu ihren Leuten am nördlichen Außenposten.

Sie wussten, es war dumm gewesen, das Tor offen zu lassen – vielleicht hatten sie damit den Mutanten einen Weg nach unten verschafft, in die Metro, zu den Menschen. Daher vereinbarten sie, ihre Zungen zu hüten und den Erwachsenen nicht zu erzählen, wo sie gewesen waren. Dem Außenposten sagten sie, sie hätten in einem Seitentunnel Ratten jagen wollen, dann aber das Gewehr verloren, es mit der Angst bekommen und seien umgekehrt.

Artjom bekam damals von seinem Stiefvater eine saftige Abreibung. Sein Hintern brannte noch lange von dem Offiziersgürtel, doch hielt er stand wie ein gefangener Partisane und plauderte das Kriegsgeheimnis nicht aus. Auch seine Kameraden schwiegen. Und man glaubte ihnen.

Aber wenn er jetzt an diese Geschichte zurückdachte, geriet Artjom ins Grübeln: Ob nicht doch jenes Abenteuer – und vor allem die von ihnen geöffnete Schleuse – in einem Zusammenhang stand mit den

gespenstischen Wesen, die ihre Außenposten in den letzten Jahren vermehrt angriffen?

Artjom begrüßte die Entgegenkommenden, blieb mal hier, mal dort stehen, um die neuesten Nachrichten zu hören, einem Bekannten die Hand zu drücken, ein befreundetes Mädchen auf die Wange zu küssen, den älteren Herrschaften zu berichten, wie es dem Stiefvater ging, und gelangte schließlich zu seinem Zelt. Es war niemand zu Hause, und er beschloss, nicht auf Suchoj zu warten, sondern sich schlafen zu legen. Acht Stunden Wachdienst waren schließlich kein Pappenstiel. Er zog die Stiefel aus, legte die Jacke ab und vergrub sein Gesicht im Kissen. Der Schlaf ließ nicht lange auf sich warten.

Einer der Zeltflügel hob sich, und lautlos schlüpfte eine kräftige Gestalt nach innen, deren Gesicht nicht zu erkennen war. Ein kahler Schädel reflektierte unheilvoll die rote Notbeleuchtung. Eine dumpfe Stimme ertönte: »Siehst du, wir haben uns wieder getroffen. Dein Stiefvater ist nicht da. Kein Problem. Wir kriegen ihn schon noch, früher oder später. Er läuft uns nicht weg. Solange kommst du mit mir. Wir haben etwas zu bereden. Das mit der Sperre am Botanischen Garten zum Beispiel ...« Artjom erstarrte. An der Stimme erkannte er den Mann, der sich als Hunter ausgegeben hatte. Langsam näherte er sich, lautlos, sein Gesicht war nicht zu sehen, das Licht fiel irgendwie seltsam ... Artjom wollte um Hilfe rufen, doch eine große Hand, kalt wie die eines Toten, hielt ihm den Mund zu. Endlich gelang es ihm, seine Taschenlampe zu ertasten, sie einzuschalten und dem Mann ins Gesicht zu leuchten. Und was er erblickte, raubte ihm für einen Moment den Atem: Anstelle eines menschlichen Gesichts, mochte es auch grob und streng sein, sah er vor sich eine schwarze Fratze mit zwei riesigen, sinnentleerten, pupillenlosen Augen und weit aufgerissenem Maul. Artjom sprang auf, riss sich los, rannte zum Zeltausgang. Plötzlich erlosch das Licht, die Station lag völlig dunkel da, nur in weiter Ferne war der schwache Widerschein eines Feuers zu sehen. Ohne lange nachzudenken, stürzte Artjom auf dieses Licht zu. Der Menschenfresser sprang hinter ihm her aus dem Zelt und brüllte: »Bleib stehen! Du

kannst nirgendwohin!« Er brach in ein furchtbares Gelächter aus, das nach einer Weile in ohrenbetäubendes Friedhofsgeheul überging. Artjom lief, ohne sich umzudrehen. Hinter sich hörte er das Stampfen schwerer Stiefel, nicht schnell, sondern ruhig und gemessen, als wüsste sein Verfolger, dass er sich nicht beeilen musste, er würde Artjom ohnehin kriegen, früher oder später. Als er sich dem Feuer näherte, bemerkte Artjom, dass dort ein Mann mit dem Rücken zu ihm saß. Schon wollte er ihn an der Schulter packen und um Hilfe bitten, da kippte dieser plötzlich rücklings auf den Boden. Artjom erkannte, dass der Mann schon lange tot war – sein Gesicht war aus irgendeinem Grund mit Raureif überzogen. Und dann erkannte er in diesem gefrorenen Menschen seinen Stiefvater, Onkel Sascha ...

»He, Artjom! Genug geschlafen! Los, aufstehen! Du pennst schon sieben Stunden am Stück. Steh auf, du Schlafmütze! Wir haben Besuch!«

Das war Suchojs Stimme.

Artjom setzte sich im Bett auf und starrte seinen Stiefvater verblüfft an. Nachdem er eine Minute lang vor sich hin geblinzelt hatte, fragte er schließlich: »Onkel Sascha ... Du ... Dir ist nichts passiert?«

»Nein, wie du siehst«, erwiderte Suchoj. »Nun komm schon, was liegst du noch herum? Ich stelle dir einen Freund vor.«

Von draußen war eine gedämpfte Stimme zu hören, die Artjom bekannt vorkam – ihm trat kalter Schweiß auf die Stirn, denn er musste an den Albtraum von eben denken.

»Wie, ihr kennt euch schon?«, wunderte sich Suchoj. »Na, Artjom, du kommst ja ganz schön rum!«

Der Gast zwängte sich ins Zelt. Artjom zuckte zusammen und drückte sich gegen die Zeltwand – es war Hunter. Wieder zog der Albtraum vorüber: die leeren, dunklen Augen, das Trampeln der schweren Stiefel im Rücken, die erstarrte Leiche beim Feuer ...

»Ja, wir haben uns schon kennengelernt«, presste Artjom hervor und reichte Hunter widerwillig die Hand.

Die Hand des Mannes war warm und trocken. Artjom machte sich klar, dass es nur ein Traum gewesen war. Dieser Mensch hier war nicht

böse. Es war seine Fantasie, die ihm, angefacht von den Ängsten, die er während acht Stunden Tunnelwache ausgestanden hatte, im Schlaf einen Streich gespielt hatte.

»Hör mal, Artjom, koch uns bitte etwas Wasser für den Tee.« Suchoj zwinkerte dem Gast zu. »Hast du schon unseren Tee probiert? Ein starkes Kraut!«

Hunter nickte. »Ich weiß. Ein guter Tee. Am Bahnhof *Petschatniki* machen sie auch welchen. Nichts als Spülwasser. Eurer dagegen – kein Vergleich.«

Artjom ging Wasser holen und dann zum Gemeinschaftsfeuer, um den Kessel aufzusetzen. Unterwegs musste er daran denken, dass *Petschatniki* am anderen Ende der Metro lag. Weiß der Teufel, wie lange man bis dahin ging! So viele verschiedene Linien, Übergänge, Stationen, durch die man sich nur durchschlagen konnte, wenn man trickste, kämpfte oder Beziehungen spielen ließ. Und der da sagte ganz lässig: »Dort machen sie auch welchen.« Ja, ohne Frage ein interessanter Typ, wenn auch etwas beängstigend. Und Pranken hatte er wie Schraubstücke, dabei war Artjom selbst nicht unbedingt schwach gebaut und nutzte gern den Händedruck, um seine Kraft mit seinem Gegenüber zu messen.

Als das Wasser kochte, nahm er den Kessel und ging zum Zelt zurück. Hunter hatte bereits seinen Mantel abgelegt, unter dem ein schwarzer Rollkragenpullover zum Vorschein kam, der eng an seinem kräftigen Hals und dem muskelbepackten Oberkörper anlag und in einer Militärhose steckte. Darüber trug er eine Mehrzweckweste mit einer Vielzahl von Taschen, und unter der Achsel hing in einem Schulterhalfter eine brünierte Pistole von eindrucksvoller Größe. Erst als Artjom genauer hinsah, begriff er, dass es sich um eine Stetschkin mit aufgeschraubtem Schalldämpfer handelte, auf der zudem eine weitere Vorrichtung angebracht war, vermutlich ein Laserzielgerät. Ein solches Monster musste ein Vermögen kosten; schließlich handelte es sich hier nicht um eine einfache Waffe zur Selbstverteidigung, das war klar. Artjom fiel ein, dass Hunter, als er seinen Namen nannte, noch hinzugefügt hatte: der Jäger.

»Na los, Artjom, schenk dem Gast ein«, polterte Suchoj los. »Setz dich, Hunter. Lass hören! Weiß der Teufel, wie lange ich dich nicht gesehen habe.«

»Von mir später. Da gibt es nicht viel Interessantes zu berichten. Aber bei euch geschehen, wie man hört, seltsame Dinge. Irgendwelche Wesen sollen im Anmarsch sein. Von Norden. War so eine Geschichte, die ich am Posten draußen gehört habe. Was ist das?« Hunter sprach in seiner typischen Art, mit kurzen, abgehackten Sätzen.

Suchojs Gesicht verfinsterte sich schlagartig. »Das ist der Tod, Hunter. Das ist unser aller Tod, der da näher kommt. Unser Schicksal kriecht heran. Das ist es.«

»Wieso der Tod? Ich habe gehört, dass ihr sie sehr erfolgreich zurückschlagt. Sie sind ja unbewaffnet. Aber woher kommen sie, und wer sind sie? An anderen Stationen habe ich noch nie davon gehört. Das bedeutet, dass es so etwas sonst nirgends gibt. Ich will wissen, was das ist. Ich spüre eine große Gefahr. Ich will wissen, wie groß sie ist und welcher Art. Deshalb bin ich hier.«

»Die Gefahr muss beseitigt werden, richtig?« Suchoj lächelte traurig. »Du bist immer noch derselbe Cowboy. Die Frage ist nur: Ist das überhaupt möglich? Das ist der Haken. Die Geschichte ist viel komplizierter, als du denkst. Das sind nicht nur irgendwelche Zombies, wandelnde Leichen, wie im Kino. Da ist es ja ganz einfach: Du lädst deinen Revolver mit silbernen Patronen« – er hob eine Hand und formte eine Pistole – »und piff-paff, die Mächte des Bösen sind besiegt. Aber das hier ist etwas anderes. Etwas Furchtbares. Und mir macht man so leicht nicht Angst, Hunter, das weißt du.«

»Du und Angst?«, fragte Hunter verwundert.

»Ihre stärkste Waffe ist der Schrecken. Die Leute halten es an ihren Posten kaum noch aus. Sie liegen da, MPs und Maschinengewehre im Anschlag, und dann kommen die auf sie zu, völlig unbewaffnet. Und obwohl sie wissen, dass sie in der Überzahl und besser ausgerüstet sind als diese Kreaturen, würden sie am liebsten davonlaufen. Sie drehen fast durch vor Angst. Und einige von ihnen sind tatsächlich reif

für die Klapsmühle, das sag ich dir im Vertrauen. Es ist nicht nur einfach Angst, Hunter!« Suchoj senkte die Stimme. »Ich weiß gar nicht, wie ich dir das erklären soll ... Es wird mit jedem Mal stärker. Irgendwie beeinflussen sie deinen Kopf. Du spürst sie schon von ferne, und dieses Gefühl nimmt immer mehr zu, eine scheußliche Art von Unruhe, dass dir die Knie zu zittern beginnen. Dabei ist am Anfang überhaupt nichts zu hören, geschweige denn zu sehen, aber du weißt, dass sie in der Nähe sind. Und dann kommt dieses Heulen – da würde man am liebsten gleich Reißaus nehmen. Schließlich fängst du am ganzen Leib an zu zittern. Und danach, wenn es vorbei ist, siehst du sie noch lange vor dir, wie sie mit offenen Augen auf den Scheinwerfer zugehen ...«

Artjom zuckte zusammen. Also quälten diese Albträume nicht nur ihn. Bisher hatte er es vermieden, darüber mit jemandem zu sprechen – aus Angst, man würde ihn für einen Feigling oder einen Irren halten.

»Sie bringen deine Psyche aus dem Gleichgewicht, diese Kreaturen«, fuhr Suchoj fort. »Sie stellen sich sozusagen auf deine Wellenlänge ein, damit du sie mit jeder Faser spürst. Und das ist mehr als Angst. Ich weiß, wovon ich spreche.«

Hunter saß unbeweglich da und blickte Suchoj prüfend an. Offenbar dachte er über das Gehörte nach. Dann trank er einen Schluck von dem heißen Aufguss und sprach langsam und leise: »Diese Gefahr droht allen, Suchoj. Der ganzen beschissenen Metro, nicht nur eurer Station.«

Erst schien es, als wolle Suchoj nicht antworten, doch plötzlich brach es aus ihm heraus: »Der ganzen Metro, sagst du? Nein, nicht nur der Metro. Der gesamten fortschrittlichen Zivilisation, die es mit ihrem Fortschritt ein bisschen zu weit getrieben hat. Jetzt müssen wir dafür zahlen! Es ist ein Kampf ums Dasein, Hunter. Ein Kampf ums Überleben unserer Art. Diese Schwarzen sind keine Gespenster oder Vampire. Sie sind der Homo novus, die nächste Stufe der Evolution, besser an die Umwelt angepasst als wir. Sie sind die Zukunft! Der Sapiens wird viel-

leicht noch ein paar Jahrzehnte oder ein halbes Jahrhundert vor sich hin faulen in diesen gottverdammten Löchern, die er sich selbst gebuddelt hat, als noch zu viele von seiner Art da waren und man die Armen tagsüber unter die Erde stopfte. Wir werden bleich und verkümmert sein wie die Morlocks bei Wells, du weißt schon, in der *Zeitmaschine*. Auch die gehörten irgendwann mal zur Gattung Homo sapiens ... Natürlich, wir sind Optimisten, wir wollen nicht einfach so verrecken! Wir züchten Pilze auf unserer eigenen Scheiße, und das Schwein ist heute der beste Freund des Menschen, sozusagen unser Partner im Überlebenskampf. Wir schlucken Multivitamin-tabletten, die unsere Vorfahren hier in weiser Voraussicht tonnenweise gebunkert haben. Ab und an kriechen wir nach oben, um uns schnell einen Benzinkanister zu schnappen oder alte Klamotten von irgendwem oder eine Handvoll Patronen, wenn's gut läuft. Dann stehen wir uns schleunigst wieder davon, zurück in unser stickiges Kellerloch, immer auf der Hut, dass uns niemand bemerkt. Denn dort oben sind wir nicht mehr zu Hause. Die Welt gehört uns nicht mehr, Jäger. Die Welt gehört uns nicht mehr.« Suchoj verstummte und sah zu, wie der Dampf von seinem Teebecher aufstieg und sich im Zwielflicht des Zelts auflöste.

Hunter entgegnete nichts, und Artjom wurde plötzlich klar, dass er seinen Stiefvater noch nie so hatte reden hören. Nichts war mehr übrig von seiner alten Gewissheit, dass sicher alles gut werde, von seinem »Mach dir nicht ins Hemd, wir schlagen uns schon durch!«, seinem ermutigenden Augenzwinkern. Oder hatte er das alles nur gespielt ...

»Du schweigst, Jäger? Komm schon, streite mit mir! Wo ist dein Optimismus? Als wir zuletzt miteinander gesprochen haben, hast du noch behauptet, dass die Strahlung abnimmt und die Menschen irgendwann einmal an die Oberfläche zurückkehren werden. Ach, Jäger! ›Die Sonn' erhebt sich überm Wald, aber nicht für mich ...‹ Wir werden uns in dieses Leben verbeißen, werden es mit aller Kraft festhalten, denn vielleicht kommt danach ja doch nichts mehr, was immer die Philosophen und Sektierer auch sagen. Du willst es nicht glauben, aber irgendwo tief im Innern weißt du doch, dass es so ist. Dabei gefällt uns dieses

Leben doch so sehr, nicht wahr, Jäger? Wir beide hängen daran. Wir beide werden durch dieses stinkende Labyrinth kriechen, uns neben den Schweinen schlafen legen, Ratten fressen – aber wir werden überleben! Nicht wahr? Wach auf, Jäger! Niemand wird über dich ein Buch mit dem Titel *Der wahre Mensch* schreiben, niemand wird deinen Lebenswillen besingen, deinen Selbsterhaltungstrieb. Wie lange wirst du durchhalten mit Pilzen, Multivitaminen und Schweinefleisch? Gib auf, Homo sapiens! Du bist nicht mehr der Herrscher über die Natur! Nein, du musst nicht gleich verrecken, wir wollen nicht so sein. Kriech noch ein wenig herum in deinem Totenkampf und ersticke an deinen Exkrementen. Aber eines solltest du wissen, Sapiens: Du hast genug gelebt. Die Evolution, deren Gesetze du so gut begriffen hast, hat bereits eine weitere Stufe erklommen. Du bist keineswegs die Krone der Schöpfung. Du bist ein Dinosaurier. Es ist an der Zeit, neuen, vollkommeneren Geschöpfen Platz zu machen. Sei kein Egoist, das Spiel ist aus, lass jetzt andere ran. Sollen sich doch künftige Generationen darüber den Kopf zerbrechen, woran der Homo sapiens zugrunde gegangen sein mag – obwohl das kaum mehr jemanden interessieren wird.«

Während Suchojs Monolog hatte Hunter in aller Ruhe seine Fingernägel studiert. Nun endlich hob er den Blick, sah Artjoms Stiefvater an und sagte mit schwerer Stimme: »Du hast ganz schön nachgelassen, seit ich dich das letzte Mal gesehen habe. Ich weiß noch, wie du mir sagtest: Wenn wir unsere Kultur bewahren, wenn wir nicht den Mut verlieren, Russisch nicht verlernen, und wenn wir unseren Kindern Lesen und Schreiben beibringen, dann steht es gar nicht so schlecht um uns, vielleicht halten wir es dann auch unter der Erde aus. Hast du mir das gesagt, oder nicht? Und jetzt auf einmal: Gib auf, Sapiens ... Was soll das?«

»Ich habe einfach ein paar Dinge kapiert, Jäger. Ich habe begriffen, was du vielleicht auch noch begreifen wirst, vielleicht aber auch nicht: Wir sind Dinosaurier, und dies sind unsere letzten Tage. Egal, ob es noch zehn oder hundert Jahre sind ...«

»Widerstand zwecklos, ja?«, unterbrach Hunter. Ein unheilvoller Ton lag in seiner Stimme. »Darauf willst du hinaus?«

Suchoj schlug die Augen nieder. Ihm, der bisher niemals und niemandem seine Schwäche eingestanden hatte, fiel es schwer, seinem alten Freund dies alles zu sagen, und dann auch noch in Artjoms Anwesenheit. Es tat ihm sichtlich weh.

»Nein, darauf kannst du lange warten«, sagte Hunter langsam und erhob sich zu voller Größe. »Und die da auch. Neue Arten? Evolution? Unabwendbare Auslöschung? Da habe ich schon ganz andere Sachen erlebt. Das hier macht mir keine Angst. Verstehst du? Ich werde mich nicht ergeben. Selbsterhaltungstrieb? Nenn es von mir aus so. Ja, ich werde mich in dieses Leben verbeißen, und deine Evolution kann mich mal. Sollen doch andere Arten sich in die Schlange stellen, ich jedenfalls bin kein Stück Vieh, das man so einfach zum Schlachter bringt. Bitte, gib doch auf und lauf zu deinen vollkommeneren, angepassteren Kollegen über, räum ihnen deinen Platz in der Geschichte. Wenn du das Gefühl hast, genug gekämpft zu haben, hau doch ab, desertiere – ich werde dich nicht dafür verurteilen. Aber versuch nicht, mir Angst einzujagen. Und wage es ja nicht, mich mit ins Schlachthaus zu zerren. Wozu hältst du mir Predigten? Weil du dann nicht so allein bist, dich im Kollektiv ergeben kannst – damit es nicht ganz so demütigend ist? Oder haben dir die Feinde etwa einen Napf mit warmer Grütze versprochen für jeden Kameraden, den du in die Gefangenschaft mitbringst? Mein Kampf ist aussichtslos, sagst du? Wir stehen am Rande des Abgrunds? Scheiß auf deinen Abgrund! Wenn du glaubst, dass dein Platz da unten ist, hol tief Luft – und vorwärts! Aber hier trennen sich unsere Wege. Wenn der vernunftbegabte Mensch, der hochgebildete und zivilisierte Homo sapiens die Kapitulation wählt, so verzichte ich gerne auf diesen Ehrentitel und werde lieber zum Tier. Und wie ein Tier werde ich mich an das Leben klammern und jedem anderen an die Kehle springen, um zu überleben. Und ich werde überleben. Hast du das verstanden? Ich werde überleben!«

Hunter setzte sich wieder und bat Artjom leise, ihm noch etwas Tee nachzuschicken. Nun erhob sich Suchoj und ging hinaus, düster und schweigsam, um Wasser nachzufüllen und den Kessel erneut aufzusetzen. Artjom blieb mit Hunter allein im Zelt zurück. Bei dessen letzten Worten, voll klirrender Verachtung und zornigem Überlebenswillen, hatte Artjom Feuer gefangen. Lange zögerte er, ob er ihn ansprechen sollte. Doch da wandte sich Hunter selbst an ihn: »Und was denkst du, Junge? Sprich ruhig, nur keine falsche Bescheidenheit. Wärest du auch lieber eine Pflanze? Oder ein Dinosaurier? Wirst du auch auf deinen Sachen sitzen und warten, bis sie dich abholen? Kennst du die Geschichte von dem Frosch in der Milch? Fielen einmal zwei Frösche in einen Milchtopf. Der eine dachte eher rational und begriff sofort, dass es keinen Sinn hatte, sich zu widersetzen, das Schicksal kann man ohnehin nicht betrügen. Wer weiß, vielleicht gibt es ja ein Leben nach dem Tod, wozu sich also noch anstrengen und irgendwelche vergeblichen Hoffnungen hegen? Also rührte er sich nicht und ging unter. Der zweite Frosch war wahrscheinlich blöde. Oder Atheist. Jedenfalls fing er an, wie wild zu strampeln. Man hätte sich fragen können, wozu eigentlich, wenn sowieso alles bereits vorbestimmt war? Aber er strampelte und strampelte immer weiter. Bis er die Milch zu Butter getreten hatte. Und dann ist er rausgeklettert ... Und jetzt eine Schweigeminute für seinen Kollegen, der im Namen des philosophischen Fortschritts und der rationalen Denkweise sein Leben ließ.«

Artjom räusperte sich. »Wer sind Sie?«

»Wer ich bin? Das weißt du schon. Ein Jäger.«

»Aber was heißt das, ein Jäger? Was machen Sie? Jagen Sie?«

»Wie soll ich dir das erklären ... Weißt du, wie der menschliche Organismus aufgebaut ist? Er besteht aus Millionen winziger Zellen. Die einen übertragen elektrische Signale, die anderen speichern Informationen, wieder andere nehmen Nährstoffe auf oder transportieren Sauerstoff. Aber sie alle, selbst die wichtigsten unter ihnen, würden innerhalb eines Tages sterben, der ganze Organismus käme um, wenn es nicht noch bestimmte Zellen gäbe, die für die Immunabwehr zuständig

sind. Sie heißen Makrophagen. Sie arbeiten methodisch und gleichmäßig, wie eine Uhr oder ein Metronom. Sobald irgendwelche Erreger in den Körper eindringen, spüren sie sie auf, wo immer sie sich auch verstecken, früher oder später erreichen sie sie und« – Hunter tat mit den Händen so, als ob er jemandem den Hals umdrehte, und machte dabei ein unangenehm knacksendes Geräusch – »beseitigen sie.«

»Aber was hat das mit Ihrem Beruf zu tun?«

»Stell dir vor, dass die ganze Metro eine Art menschlicher Organismus ist. Ein komplexer Organismus, der aus vierzigtausend Zellen besteht. Und ich bin so ein Makrophage. Ein Jäger. Das ist mein Beruf. Jegliche Bedrohung, die ernsthaft genug ist, dem gesamten Organismus zu schaden, muss beseitigt werden. Das ist meine Arbeit.«

Suchoj kam mit dem Teekessel zurück und goss ihnen einen frischen Aufguss in die Becher. Offenbar hatte er sich wieder gefasst. Er wandte sich Hunter zu. »Was wirst du denn unternehmen, um den Gefahrenherd zu beseitigen, Cowboy? Dich auf die Jagd machen und sämtliche Schwarzen erschießen? Das wird dir kaum gelingen. Es ist zwecklos, Hunter. Zwecklos.«

»Es bleibt immer noch ein Ausweg, der letzte. Euren Nordtunnel sprengen. Ihn komplett verschütten. Und so deine neue Art abzuschneiden. Sollen sie sich doch da oben vermehren, aber uns Maulwürfe gefällt es in Ruhe lassen. Der Untergrund ist jetzt unser Lebensraum.«

»Ach ja? Ich erzähl dir etwas, das weiß kaum jemand hier. Den zweiten Tunnel haben wir ja schon gesprengt. Es ist nur so: Über uns, über den nördlichen Tunneln verlaufen Grundwasserströme. Und schon damals hätte es fast eine Überschwemmung gegeben. Wäre die Sprengladung nur ein wenig stärker gewesen – auf Wiedersehen, geliebte *WDNCh*. Das heißt, wenn wir den zweiten Nordtunnel auch in die Luft jagen, ersaufen wir entweder oder werden von einer radioaktiven Brühe verseucht. Das ist dann das Ende, und nicht nur für uns. Das ist die eigentliche Gefahr für die Metro. Wenn du dich in den Überlebenskampf auf diese Weise einmischst, verliert unsere Art. Schach.«

»Und was ist mit dem hermetischen Tor? Kann man nicht einfach das Tor schließen?«

»Diese Tore haben vor gut fünfzehn Jahren irgendwelche Schlauberger auf der ganzen Linie abmontiert und für die Befestigungsanlagen irgendeiner Station verwendet, keiner weiß mehr so genau, welcher. Wusstest du das etwa nicht? Na dann, noch mal Schach.«

»Haben die Angriffe in letzter Zeit zugenommen?«

»Und wie! Es ist kaum zu glauben, dass wir bis vor Kurzem noch überhaupt nichts von ihnen wussten. Und nun sind sie auf einmal die Hauptgefahr. Glaub mir, der Tag ist nicht fern, an dem sie uns einfach wegfeigen werden, mitsamt unseren Befestigungen, Scheinwerfern und Maschinengewehren. Schließlich kann man nicht der gesamten Metro befehlen, irgendeine nutzlose Station zu schützen. Sicher, wir machen einen ganz guten Tee, aber kaum jemand wird dafür sein Leben aufs Spiel setzen. Und es gibt ja noch das Konkurrenz-Gebräu von der *Petschatniki*. Also erneut Schach.« Wieder trat das traurige Lächeln auf Suchojs Gesicht. »Uns braucht niemand. Wir werden bald nicht mehr in der Lage sein, dem Druck aus eigener Kraft standzuhalten. Sie abzuschneiden, den Tunnel einstürzen zu lassen, funktioniert nicht. Nach oben zu stürmen und sie dort auszumerzen, dazu sind wir nicht in der Lage, aus ersichtlichen Gründen. Also matt. Du bist schachmatt, Jäger! Und ich bin es auch. Wir alle sind schon bald komplett schachmatt, wenn du verstehst, was ich meine.«

»Das werden wir noch sehen«, erwiderte Hunter scharf. »Wir werden sehen.«

Sie saßen noch eine Weile zusammen und sprachen über dies und jenes. Oft erwähnten sie Namen, die Artjom unbekannt waren, und Bruchstücke von Geschichten. Bisweilen kamen alte Streitfragen wieder auf, von denen Artjom wenig begriff und die sich offenbar schon über Jahre hinzogen, in den Phasen der Trennung an Bedeutung verloren hatten, um immer dann, wenn die beiden sich begegneten, erneut aufzuflammen.

Schließlich erhob sich Hunter und sagte, er müsse jetzt schlafen, da er sich im Gegensatz zu Artjom nach der Wache nicht hingelegt

habe. Er verabschiedete sich von Suchoj, doch bevor er das Zelt verließ, wandte er sich noch zu Artjom um und flüsterte ihm zu: »Komm bitte kurz mit raus.«

Artjom schlüpfte gleich nach ihm aus dem Zelt, ohne auf den verwunderten Blick seines Stiefvaters zu achten.

Hunter wartete draußen. Er knöpfte seinen Mantel zu und stellte den Kragen auf. »Gehen wir ein bisschen spazieren?«, schlug er vor und schlenderte ohne Hast zu dem Gästezelt hinüber, in dem er untergebracht war.

Artjom folgte ihm unschlüssig. Er versuchte zu erraten, worüber dieser Mann mit ihm sprechen wollte. Er war doch noch ein grüner Junge, der bisher nichts wirklich Bedeutendes oder auch nur Nützliches geleistet hatte.

»Was hältst du von dem, was ich tue?«, fragte Hunter.

»Ich finde es großartig«, murmelte Artjom verlegen. »Wenn Sie nicht wären ... na ja, und die anderen so wie Sie, wenn es noch solche gibt ... dann wären wir schon lange ...« Es wurde ihm heiß vor Scham, als er merkte, wie ungeschickt er sich ausdrückte. Gerade jetzt, da ihm jemand etwas Persönliches sagen wollte, ihn sogar um ein Gespräch unter vier Augen gebeten hatte, wurde er rot wie ein Mädchen und stotterte vor sich hin.

Hunter schmunzelte. »Du weißt es zu schätzen? Na, wenn es das Volk zu schätzen weiß, dann brauche ich auf die Fatalisten nicht zu hören. Deinem Stiefvater geht die Muffe, das ist es. Dabei ist er ein wirklich mutiger Mann. Zumindest war er das. Etwas Schlimmes ist bei euch im Gange, Artjom. Etwas, das so nicht bleiben darf. Dein Stiefvater hat recht: Es sind nicht irgendwelche Geister, wie an Dutzenden anderer Stationen, nicht einfach nur Vandalen oder Degenerierte. Das hier ist etwas Neues. Etwas Unheilvolles. Und dieses Neue verbreitet Kälte. Es verbreitet Grabesfäule. Ich bin erst seit zwei Tagen hier, und schon beginne auch ich zu spüren, wie diese Angst nach mir greift. Je mehr du über diese Wesen weißt, je mehr du sie erforschst, sie siehst, desto stärker wird diese Angst. So verstehe ich das. Du zum Beispiel hast sie noch nicht oft gesehen, nicht wahr?«

»Einmal bisher. Ich bin erst seit Kurzem im Nordtunnel auf Wache ... Aber, ehrlich gesagt, das eine Mal hat mir gereicht. Ich habe immer noch Albträume deswegen. Erst heute wieder. Dabei ist seither schon einige Zeit vergangen.«

»Albträume, sagst du? Du auch?« Hunter runzelte die Stirn. »Das sieht nicht nach Zufall aus. Würde ich hier einige Zeit leben, ein paar Monate vielleicht, und regelmäßig mit euch Wache schieben, nicht ausgeschlossen, dass auch ich den Mut verlieren würde. Nein, Junge, in einer Sache irrt dein Stiefvater. Nicht er sagt das, nicht er denkt so. Die da denken für ihn, und sie sind es, die aus seinem Mund sprechen. Ergebt euch, sagen sie, Widerstand ist zwecklos. Dein Stiefvater ist nur ihr Sprachrohr. Was er selbst gar nicht begreift. Sieht so aus, als könnten sie wirklich unsere Psyche beeinflussen, diese Mistkerle. Was für eine Höllenbrut! Sag, Artjom« – Hunter sah ihm nun direkt in die Augen, nannte ihn beim Namen, und Artjom begriff, dass der Mann ihm etwas wirklich Wichtiges mitteilen wollte – »hast du ein Geheimnis? Etwas, was du niemandem hier an der Station sagen würdest, einem Fremden aber anvertrauen könntest?«

»Na ja ...«, stammelte Artjom. Jeder geübte Beobachter hätte sofort begriffen, dass es ein solches Geheimnis sehr wohl gab.

»Auch ich habe eines. Lass uns tauschen. Ich muss jemandem mein Geheimnis mitteilen, aber ich will sicher sein, dass dieser Jemand es nicht ausplaudert. Deshalb gib mir deines – nur bitte nicht irgendwelche Mädchengeschichten, sondern was Ernsthaftes, das sonst niemand wissen darf. Das ist wichtig für mich. Sehr wichtig, verstehst du?«

Artjom schwankte. Er platzte fast vor Neugier – und doch hatte er Angst davor, diesem Menschen sein Geheimnis zu verraten. Hunter war ein interessanter Gesprächspartner mit einem abenteuerlichen Leben, aber allem Anschein nach auch ein kaltblütiger Killer, der, ohne mit der Wimper zu zucken, sämtliche Hindernisse auf seinem Weg beseitigte. Und wenn sich herausstellte, dass Artjom tatsächlich eine Mitschuld am Vordringen der Schwarzen hatte ...

Hunter sah ihn ermutigend an. »Vor mir brauchst du keine Angst zu haben. Ich verspreche dir, dass du nicht bestraft wirst.«

Sie kamen bei Hunters Zelt an, blieben aber draußen stehen. Artjom dachte ein letztes Mal nach, dann fasste er seinen Entschluss. Er holte tief Luft und erzählte hastig, in einem Zug, die Geschichte von seinem Abenteuer am Botanischen Garten.

Als Artjom geendet hatte, schwieg Hunter eine Weile. Dann sagte er mit rauer Stimme: »Eigentlich sollte ich dich dafür umbringen. Aber ich habe dir ja ein Versprechen gegeben. Das gilt jedoch nicht für deine Freunde ...«

Artjoms Herz krampfte sich zusammen. Er spürte, wie er vor Angst erstarrte. Stumm erwartete er die Fortsetzung der Anklage.

»Doch will ich euer Alter und die allgemeine Hirnlosigkeit zum Zeitpunkt der Tat berücksichtigen. Außerdem ist sie vermutlich inzwischen verjährt. Also seid ihr hiermit begnadigt.« Als wolle er Artjom aus seiner Starre befreien, zwinkerte Hunter ihm zu. »Aber du bist dir hoffentlich im Klaren darüber, dass du von deinen Stationsgenossen keine Gnade zu erwarten hast. Somit hast du mir aus freien Stücken eine Waffe gegen dich selbst in die Hand gegeben. Und jetzt erzähle ich dir mein Geheimnis.« Während Artjom seine Geschwätzigkeit bereits bereute, fuhr Hunter fort: »Ich habe nicht ohne Grund die gesamte Metro durchquert, um zu dieser Station zu gelangen. Und ich werde mein Ziel nicht aufgeben. Gefahren müssen beseitigt werden, und diese Gefahr wird beseitigt werden, dafür werde ich sorgen. Dein Stiefvater hat Angst. Ich vermute, dass er sich allmählich in ihre Waffe verwandelt. Er wehrt sich kaum noch dagegen und versucht sogar, mich rumzukriegen. Wenn das mit dem Grundwasser stimmt, kommt eine Sprengung des Tunnels nicht infrage. Aber dank deinem Bericht sehe ich nun etwas klarer. Wenn die Schwarzen wirklich erst auftauchten, nachdem ihr dort oben wart, kommen sie vom Botanischen Garten. Irgendetwas Schlimmes muss dort entstanden sein. Und das bedeutet, dass wir sie dort blockieren können, näher an der Oberfläche, ohne das Risiko eines Wassereinbruchs. Doch wer weiß

schon, was jenseits von Meter 700 im nördlichen Tunnel vor sich geht. Dort endet eure Macht. Und es beginnt die Macht der Finsternis, die den größten Teil der Moskauer Metro beherrscht. Ich werde dorthin gehen. Aber davon darf niemand wissen. Suchoj sagst du, dass ich dich über die Lage hier ausgefragt habe, was ja auch stimmt. Vielleicht wirst du auch niemandem etwas erklären müssen. Und wenn alles glattläuft, kann ich es den Leuten selbst erklären. Es ist allerdings gut möglich ...« – Hunter schwieg einen Moment lang und blickte Artjom aufmerksam in die Augen –, »dass ich nicht zurückkehre. Ob es nun eine Explosion gibt oder nicht, wenn ich morgen nicht zurückkomme, muss jemand dafür sorgen, dass meine Freunde erfahren, was mit mir passiert ist und was sich in eurem Nordtunnel abspielt. Ich habe heute mit allen gesprochen, die ich hier kenne, deinen Stiefvater eingeschlossen. Und ich spüre, ja ich sehe es beinahe, wie sich der Wurm des Zweifels und des Schreckens durch das Hirn all derer frisst, die mit diesen Kreaturen zu tun haben. Ich brauche aber einen gesunden Menschen, dessen Verstand sie noch nicht besetzt haben. Kurz gesagt: Ich brauche dich.«

»Mich? Womit kann ich Ihnen denn helfen?«, fragte Artjom verwundert.

»Hör gut zu. Wenn ich nicht zurückkomme, musst du um jeden Preis – um jeden Preis, hörst du – zur Polis gelangen. Dort suchst du einen Mann namens Melnik auf. Ihm erzählst du die ganze Geschichte.« Hunter öffnete das Hängeschloss am Eingang und schlug einen Zeltflügel zurück. »Komm mit hinein. Ich gebe dir etwas, das du Melnik überbringst – als Beweis dafür, dass ich dich geschickt habe.« Er ließ Artjom ins Innere eintreten.

Es war kaum noch Platz in dem Zelt, da auf dem Boden ein riesiger tarnfarbener Tornister und ein Reisesack von beeindruckenden Ausmaßen standen. Im Schein der Lampe sah Artjom den Lauf einer mächtigen Waffe, der im Inneren der geöffneten Tasche düster glänzte. Offenbar handelte es sich um ein zerlegtes tragbares Armee-Maschinengewehr. Neben der Waffe bemerkte Artjom mehrere mattschwarze

Kisten mit Patronengurten, die dicht an dicht aufgestapelt waren, sowie kleine grüne Infanteriegranaten.

Ohne dieses Arsenal zu kommentieren, öffnete Hunter eine Seitentasche des Tornisters und entnahm ihr eine kleine, aus einer Patronenhülse gefertigte Metallkapsel. Am vorderen Ende, wo sich normalerweise das Projektil befand, war ein Verschluss auf die Kapsel aufgeschraubt. Er gab sie Artjom. »Da, nimm. Warte nicht länger als zwei Tage auf mich. Und keine Angst. Du wirst überall Menschen finden, die dir helfen. Du musst es zur Polis schaffen. Du weißt, was von dir abhängt, ich muss es dir nicht noch einmal erklären, oder? Gut, dann wünsch mir Glück und zieh Leine. Ich muss Schlaf nachholen.«

Verlegen presste Artjom ein paar Abschiedsworte hervor, drückte Hunters mächtige Pranke und kehrte zu seinem Zelt zurück, gebückt unter der Last der ihm auferlegten Mission.

WENN ICH NICHT ZURÜCKKOMME

ZU HAUSE ANGEKOMMEN, war sich Artjom sicher, er werde einer peinlichen Befragung nicht entgehen – sein Stiefvater würde ihn ausquetschen, worüber er und Hunter gesprochen hätten. Aber zu seiner Überraschung wartete dieser keineswegs mit dem Spanischen Stiefel auf ihn, sondern schnarchte friedlich vor sich hin; er war mehr als vierundzwanzig Stunden auf den Beinen gewesen.

Da Artjom in der Nacht Wache gestanden und tagsüber geschlafen hatte, stand ihm nun erneut eine Nachtschicht bevor – in der Teefabrik.

In den Jahrzehnten des Lebens unter der Erde, im Dunkeln, mit der spärlichen, trübroten Notbeleuchtung als einziger Lichtquelle, war den Menschen das Gefühl für Tag und Nacht allmählich abhandengekommen. Nachts drehte man das Licht an der Station zurück, wie einst in den Nachtzügen, damit die Menschen schlafen konnten. Ganz erlosch es jedoch – abgesehen von Notfällen – nie. Und sosehr sich das Sehvermögen der Menschen in den Jahren der Dunkelheit auch geschärft hatte, war es doch nicht zu vergleichen mit dem jener Kreaturen, die die Tunnel und verlassenen Übergänge bevölkerten.

Die Einteilung in »Tag« und »Nacht« wurde also eher aus Gewohnheit denn aus Notwendigkeit beibehalten. Eine »Nacht« zu haben war insofern sinnvoll, als es für die meisten Bewohner der Station praktischer war, zur selben Zeit zu schlafen. Auch das Vieh ruhte sich dann aus, das Licht wurde heruntergedreht, und es war verboten, Lärm zu machen. Die genaue Zeit konnten die Bewohner an den beiden Stationsuhren ablesen, die zu beiden Seiten über dem Tunneleingang an-

gebracht waren. In ihrer Bedeutung standen diese Uhren so strategisch wichtigen Objekten wie Waffenkammer, Wasserfiltern und Stromgenerator in nichts nach. Sie wurden ständig beobachtet, selbst kleinste Defekte wurden unverzüglich beseitigt, und jegliche Versuche, ihre Funktionsfähigkeit zu beeinträchtigen, sei es in offener Sabotageabsicht oder nur aus Lust am Randalieren, wurden aufs Strengste geahndet, bis hin zur Vertreibung von der Station.

Es gab ein eigenes Strafgesetzbuch, nach dem die Administration der *WDNCh* Verbrecher im Schnellverfahren aburteilte, und da sich die Station im ständigen Ausnahmezustand befand, galt dieser Kodex nun immer. Diversionsakte gegen strategische Objekte wurden mit der Höchststrafe geahndet. Auf Rauchen oder Feuermachen auf dem Bahnsteig außerhalb des eigens dafür vorgesehenen Bereichs sowie unsachgemäßen Umgang mit Waffen oder explosiven Stoffen stand unverzügliche Verbannung von der Station sowie Beschlagnahme des gesamten Vermögens.

Diese drakonischen Maßnahmen erklärten sich dadurch, dass bereits mehrere Stationen bis auf die Grundmauern abgebrannt waren. Das Feuer breitete sich in Windeseile über die Zeltlager aus und verschlang alles ohne Unterschied. Die wahnsinnigen Schreie der Opfer tönten noch viele Monate nach der Katastrophe in den Ohren derjenigen, die an den benachbarten Stationen lebten, und die verkohlten Leichen, verklebt mit geschmolzenem Plastik und Resten von Zeltplane, bleckten ihre von der enormen Hitze geborstenen Zähne im Lampenschein vorbeifahrender Händler oder zufälliger Passanten.

Damit sich dieses düstere Schicksal an anderen Stationen nicht wiederholte, hatten die meisten von ihnen den fahrlässigen Umgang mit Feuer zum Kapitalverbrechen erklärt.

Ebenfalls mit Vertreibung bestraft wurden Diebstahl, Sabotage und böswillige Arbeitsverweigerung. Da die Bewohner der *WDNCh* einander jedoch fast ständig sehen konnten und hier nur etwas mehr als zweihundert Menschen lebten, wurden solche Verbrechen, ja Verbrechen überhaupt, nur selten begangen, und wenn, dann meist von Fremden.

Auf der Station herrschte Arbeitspflicht, und jeder, alt oder jung, hatte eine bestimmte Tagesnorm zu erfüllen. Ob Schweinefarm, Pilzzucht, Teefabrik, Fleischkombinat, Feuerwehr, Technischer Dienst oder Waffenfertigung – jeder der Bewohner hatte einen, manchmal sogar zwei Arbeitsplätze. Die Männer waren zudem verpflichtet, alle zwei Tage in einem der Tunnel Wache zu halten. Kam es zu Konflikten oder tauchten aus den Untiefen der Metro irgendwelche neuen Gefahren auf, so wurden die Posten verstärkt, und auf den Gleisen stand rund um die Uhr eine kampfbereite Reserve.

So streng war das Leben nur an sehr wenigen Stationen organisiert, und der gute Ruf, den die *WDNCh* genoss, zog eine Vielzahl von Menschen an, die sich hier niederlassen wollten. Einen ständigen Wohnsitz gewährte man Fremden jedoch nur sehr selten und ungern.

Bis zur Nachtschicht in der Teefabrik blieben noch einige Stunden, und da Artjom nicht wusste, was er mit seiner Zeit anfangen sollte, schlenderte er bei seinem besten Freund Schenja vorbei – eben jenem Schenja, mit dem er sich seinerzeit an die Oberfläche gewagt hatte.

Schenja war gleichen Alters, lebte aber im Unterschied zu Artjom mit seiner wirklichen Familie: seinem Vater, seiner Mutter und seiner jüngeren Schwester. Dass sich eine ganze Familie ohne Verluste hatte retten können, war ein höchst seltener Fall, und insgeheim beneidete Artjom seinen Freund darum. Natürlich liebte er seinen Stiefvater und hatte großen Respekt vor ihm, selbst jetzt noch, da dieser kurz davor war, die Nerven zu verlieren. Aber er wusste nur zu gut, dass Suchoj nicht sein Vater, ja in keiner Weise mit ihm verwandt war, weshalb er ihn auch nie Vater genannt hatte.

Suchoj hatte Artjom anfangs selbst gebeten, ihn Onkel Sascha zu nennen. Nun bedauerte er dies. Die Jahre zogen dahin, ohne dass der alte Tunnelwolf es schaffte, sich eine richtige Familie zuzulegen. Er hatte nicht einmal eine Frau, die auf ihn wartete, wenn er von seinen Fahrten zurückkam. Sein Herz krampfte sich zusammen, wenn er Mütter mit kleinen Kindern sah, und er träumte von jenem Tag, an dem er nicht mehr in die Dunkelheit würde gehen müssen, immer im

Bewusstsein, für lange Wochen, ja vielleicht für immer aus dem Leben der Station zu verschwinden. Dann, so hoffte er, würde sich eine Frau finden, die bereit wäre, *seine* Frau zu werden, und es würden Kinder auf die Welt kommen, die ihn nicht mehr Onkel Sascha, sondern Vater nennen würden.

Doch Alter und Schwäche rückten immer näher, es blieb immer weniger Zeit. Allmählich musste er sich ranhalten, aber irgendwie gelang es ihm einfach nicht, einen Schlusstrich zu ziehen. Ein Auftrag kam nach dem anderen, und bisher hatte sich niemand gefunden, dem er einen Teil seiner Arbeit hätte übergeben, seine Beziehungen hätte anvertrauen, seine Berufsgeheimnisse hätte verraten können, um endlich selbst eine weniger schmutzige Arbeit zu übernehmen. Er dachte schon ziemlich lange über eine ruhigere Beschäftigung nach und wusste auch, dass er aufgrund seiner Autorität, seiner makellosen Personalakte und seiner freundschaftlichen Beziehungen zur Administration durchaus mit einer leitenden Stellung rechnen konnte. Doch noch sah er keinen würdigen Nachfolger am Horizont, und so lebte er, getröstet von dem Gedanken an eine glückliche Zukunft, von Tag zu Tag, schob die Entscheidung immer wieder auf und ließ weiter Schweiß und Blut auf dem Granit fremder Stationen, dem Beton ferner Tunnel zurück.

Artjom wusste, dass sein Stiefvater ihn trotz aller Liebe nicht als seinen Nachfolger ansah, ja ihn – zu Unrecht natürlich – für einen Taugenichts hielt. Auf längere Erkundungen nahm er Artjom nie mit, auch als dieser immer mehr heranwuchs und man sich nicht mehr damit herausreden konnte, er sei noch zu klein, die Schwarzen würden ihn mitnehmen oder die Ratten auffressen. Aber Suchoj begriff nicht, dass er gerade mit diesem Misstrauen Artjom zu jenen tollkühnen Abenteuern trieb, deretwegen er ihn anschließend verprügelte. Offenbar hätte er es gerne gesehen, wenn Artjom, anstatt durch sinnlose Herumtreiberei sein Leben zu riskieren, so lebte, wie Suchoj selbst zu leben träumte: mit einer ruhigen und sicheren Arbeit und mit Kindern, die er großziehen würde. Doch er vergaß dabei, dass er als junger Mann selbst durch Feuer und Wasser gegangen war, Hunderte von Aben-

teuern erlebt und nun einfach genug davon hatte. Nicht Weisheit und Erfahrung sprachen aus ihm, sondern Alter und Müdigkeit. Artjom hingegen strotzte vor Kraft. Er stand erst am Anfang seines Lebens, und die Vorstellung, nur so dahinzuvegetieren, Pilze klein zu schneiden und zu trocknen, Windeln zu wechseln und niemals über Meter 500 hinauszugehen, schien ihm völlig absurd. Mit jedem Tag wuchs in ihm der Wunsch, die Station zu verlassen, denn er begriff immer deutlicher, welches Schicksal sein Stiefvater für ihn bereithielt. Eine Karriere als Teefabrikant und eine Rolle als mehrfacher Vater waren für Artjom das Schlimmste auf dieser Welt. Diese Abenteuerlust, diesen Wunsch, sich von der Zugluft der Tunnel ins Unbekannte treiben zu lassen, hatte Hunter in ihm erkannt, als er ihn um jenen extrem riskanten Gefallen bat. Er, der Jäger, hatte ein feines Gespür für Menschen, und schon während ihres kurzen Gesprächs hatte er begriffen, dass er sich auf Artjom verlassen konnte.

Schenja war zum Glück zu Hause, sodass Artjom sich bei starkem Tee die Zeit mit den neuesten Gerüchten und Gesprächen über die Zukunft vertreiben konnte.

»Du bist heute Nacht in der Fabrik?«, sagte sein Freund, nachdem sie sich begrüßt hatten. »Toll! Mich haben sie auch eingeteilt. Ich wollte schon fragen, ob ich tauschen kann, aber mit dir in der Schicht werd ich's aushalten. Hast du heute Wache geschoben? Am Außenposten? Erzähl! Ich hab gehört, bei euch ist etwas vorgefallen. Was war los?«

Artjom schielte vielsagend zu Schenjas jüngerer Schwester hinüber, die vom Gespräch der beiden jungen Männer so fasziniert war, dass sie sogar aufgehört hatte, ihre aus Stofflappen zusammengenähte Puppe mit Pilzresten vollzustopfen. Mit angehaltenem Atem und runden Augen sah sie aus der Ecke des Zelts herüber.

»Hör mal, Kleine«, wandte sich Schenja mit strengem Blick an sie, als er begriff, was Artjom meinte. »Hol deine Sachen und geh zu den Nachbarn rüber zum Spielen. Ich glaube, Katja wollte sowieso, dass du sie besuchst. Du weißt doch, zu den Nachbarn muss man immer nett sein. Also klemm dir deine Schnuffis unter den Arm und raus hier!«

Schicksalsergeben begann das Mädchen ihre Sachen zu packen, wobei sie immer wieder auf ihre Puppe einredete, die mit ihren halb verwischten Augen dümmlich zur Decke starrte. »Was die bloß glauben, wie wichtig sie sind! Ich weiß sowieso alles. Ihr redet wieder über eure Giftpilze«, warf sie ihnen zum Abschied verächtlich hin.

»Und du, Lenka, bist noch zu klein, um über Giftpilze zu reden. Werd erst mal trocken hinter den Ohren!«, wies Artjom sie zurecht.

»Wieso?«, fragte das Mädchen verständnislos und prüfte unverzüglich nach, ob Artjoms Behauptung stimmte. Zu weiteren Erklärungen ließ sich jedoch niemand herab, und so blieb die Frage in der Luft hängen.

Nachdem Lena gegangen war, verschloss Schenja von innen den Zelteingang und sah Artjom an. »Also, was war los? Pack schon aus! Ich hab bereits einiges gehört. Die einen sagen, dass eine riesige Ratte aus dem Tunnel gekommen ist, andere, dass ihr einen Kundschafter der Schwarzen abgeschreckt und sogar verletzt habt. Wem soll ich glauben?«

»Niemandem«, erwiderte Artjom. »Alles Geschwätz. Es war ein Hund. Ein ganz kleiner. Andrej, der Marineinfanterist, hat ihn eingefangen. Er will einen Deutschen Schäferhund aus ihm machen.« Er musste bei dem Gedanken lächeln.

»Aber dabei hat mir Andrej selber gesagt, dass es eine Ratte war. Hat er mich absichtlich belogen, oder was?«

»Weißt du das etwa nicht? Das ist doch seine Lieblingsstory – mit den Ratten, die so groß sind wie Schweine. Ist eben ein Witzbold. Und was gibt's bei dir Neues? Was hört man von den Jungs?«

Schenjas Freunde waren fahrende Händler, sie lieferten Tee und Schweinefleisch auf den Markt am *Prospekt Mira*. Zurück kamen sie mit Vitamintabletten, Klamotten und allem möglichen Krempel. Manchmal brachten sie auch speckige Bücher mit, oft mit fehlenden Seiten. Diese waren am *Prospekt Mira* aufgetaucht, nachdem sie die halbe Metro durchlaufen hatten, aus einer Tasche in die andere, von einem Händler zum nächsten, um schließlich ihre endgültigen Besitzer zu finden.

An der *WDNCh* war man stolz darauf, dass es trotz der Entfernung zum Zentrum und den wichtigsten Handelswegen nicht einfach nur ums Überleben ging – unter sich täglich verschlechternden Bedingungen –, sondern dass man sich eine Kultur der Menschlichkeit bewahrt hatte, die in der übrigen Metro mit erschreckender Geschwindigkeit verloren ging.

Die Stationsleitung selbst legte größten Wert darauf. Man war verpflichtet, seinen Kindern das Lesen beizubringen. Die Station verfügte über eine kleine Bibliothek, in die all jene Bücher gelangten, die man auf den Märkten hatte erhandeln können. Das Problem dabei war: Mangels Auswahl wurde angeschafft, was nur zu kriegen war, und so hatte sich auch reichlich Schund angesammelt.

Das Verhältnis der Stationsbewohner zu Büchern war jedoch so, dass selbst aus der wertlosesten Schmonzette niemals auch nur eine Seite herausgerissen wurde. Man betrachtete Bücher als etwas Heiliges, als die letzte Erinnerung an eine in Vergessenheit geratene, wunderbare Welt. Die Erwachsenen genossen jede Sekunde der Erinnerung, die ihnen das Lesen verschaffte. Und diesen engen Bezug zu Büchern gaben sie an ihre Kinder weiter, auch wenn diese sich natürlich nicht an jene Welt erinnern konnten.

In der Metro gab es nur wenige Orte, an denen das gedruckte Wort so verehrt wurde, und die Bewohner der *WDNCh* empfanden ihre Station mit Stolz als eines der letzten Bollwerke der Kultur, den nördlichen Außenposten der Zivilisation an der Kaluschsko-Rischskaja-Linie.

Auch Artjom und Schenja waren begeisterte Leser. Schenja wartete jedes Mal gespannt darauf, dass seine Freunde von den Märkten zurückkehrten, und rannte ihnen als Erster entgegen, um herauszufinden, ob sie etwas Neues an Land gezogen hatten. In diesem Fall gelangte das Buch nämlich erst zu Schenja und dann in die Bibliothek.

Auch Artjoms Stiefvater brachte bisweilen Bücher von seinen Missionen mit, die auf das Regal in ihrem Zelt wanderten. Dort standen, vergilbt, manchmal von Schimmel oder Ratten etwas angefressen, mit-

unter auch mit braunen Blutflecken bedeckt, Werke, die an ihrer Station, ja vielleicht in der gesamten Metro, niemand sonst besaß: Márquez, Kafka, Borges, Vian, einige klassische russische Autoren.

»Diesmal hatten sie nichts dabei«, berichtete Schenja. »Aber Ljocha sagt, einer der Händler dort bringt in einem Monat eine Lieferung Bücher aus der Polis mit. Er hat versprochen, uns ein paar zurückzulegen.«

Artjom winkte ab. »Ich meine doch nicht Bücher. Was hört man so? Wie ist die Lage?«

»Die Lage? Offenbar nicht schlecht. Klar sind alle möglichen Gerüchte im Umlauf, aber das ist doch nichts Neues. Du weißt ja, bei den Händlern geht es nicht ohne. Die brauchen das. Anstatt ihnen Essen zu geben, frag sie lieber nach irgendwelchen Geschichten. Ob man ihren Märchen glauben kann, ist eine andere Frage. Aber momentan scheint alles ruhig zu sein. Verglichen mit damals natürlich, als die Hanse sich mit den Roten bekriegte. Ach ja, am *Prospekt Mira* ist es jetzt verboten, *dur* zu verkaufen. Wenn ein Händler damit ertappt wird, nehmen sie ihm alles weg, und er selbst fliegt von der Station und kommt auf eine Liste. Findet man zum zweiten Mal was bei ihm, sagt Ljocha, darf er ein paar Jahre lang die Hanse nicht mehr betreten. Die gesamte Hanse! Für einen Händler ist das der Tod.«

»Ach komm! Das sollen die einfach so verboten haben? Was haben die denn plötzlich?«

»Es heißt, sie hätten beschlossen, dass es sich um eine Droge handelt, weil man davon Halluzis kriegt. Und dass das Hirn langsam abstirbt, wenn man zu lange *dur* schluckt. Also eine reine Vorsorgemaßnahme.«

»Ach, auf einmal liegt ihnen unsere Gesundheit so am Herzen? Die sollen sich mal lieber um ihre eigene kümmern!«

»Weißt du was?«, sagte Schenja mit gedämpfter Stimme. »Ljocha sagt, dass das mit der Gesundheitsgefahr überhaupt eine Täuschung ist. Er ist nämlich einmal weiter als bis zum *Prospekt Mira* gegangen. Bis zur *Sucharewskaja* ist er gekommen. Wegen irgendwelcher Geschäfte. Und da hat er einen interessanten Typen getroffen: einen Magier.«

»Wie bitte?« Artjom konnte sich ein Lachen nicht verkneifen. »Einen Magier? An der *Sucharewskaja*? Der trägt ja dick auf! Und, hat ihm der Magier einen Zauberstab geschenkt? Oder eine Wunderblume?«

»Idiot«, erwiderte Schenja beleidigt. »Du denkst wohl, dass du alles weißt? Wenn du noch keine Magier gesehen und noch nicht von ihnen gehört hast, bedeutet das nicht, dass es sie nicht gibt. An die Mutanten von der *Filjowskaja* glaubst du ja schließlich auch, oder?«

»Wieso nicht? Dass es die gibt, ist doch klar. Hat mir mein Stiefvater erzählt. Aber von Magiern habe ich noch nie gehört.«

»Entschuldige, aber dein Suchoj weiß auch nicht alles. Oder er wollte dir nur keine Angst einjagen. Egal, wenn du's nicht hören willst, dann geh zum Teufel.«

Artjom grinste. »Komm schon, Schenja, erzähl. Ist doch interessant. Obwohl es recht komisch klingt ...«

»Also. Sie übernachteten da am Lagerfeuer. Die *Sucharewskaja* ist ja nicht bewohnt. Nur Händler von anderen Stationen bleiben da über Nacht, denn am *Prospekt Mira* werden sie jeden Tag nach Marktschluss von den Behörden der Hanse vor die Tür gesetzt. Na ja, und dann hängen da noch alle möglichen Typen rum: Scharlatane, Diebsgesindel, und die machen sich wohl immer an die Händler ran. Auch Reisende ruhen sich da aus, bevor sie weiter nach Süden ziehen. Aber was in den Tunneln hinter der *Sucharewskaja* abgeht, ist echt der Wahnsinn. Eigentlich lebt da ja niemand mehr, weder Ratten noch Mutanten, und trotzdem passiert es oft, dass Leute, die versuchen, da durchzukommen, verschwinden. Einfach verschwinden, spurlos. Hinter der *Sucharewskaja* kommt ja gleich die *Turgenewskaja*, und die grenzt an die Rote Linie. Früher war da ein Übergang zur Station *Tschistyje Prudy*, die die Roten wieder in *Kirowskaja* umbenannt haben, nach irgend so einem alten Kommunisten. Aber keiner wollte neben dieser Station wohnen. Also haben sie den Übergang zugemauert. Und jetzt ist die *Turgenewskaja* leer. Verlassen. Das heißt, von der *Sucharewskaja* zur nächsten bewohnten Station ist es ein ziemlich langer Weg. Und deshalb verschwinden die Leute dort. Vor allem, wenn sie allein unter-

wegs sind, kommen sie so gut wie garantiert nicht mehr raus. Nur in der Karawane, also mit mehr als zehn Leuten, kommen sie durch. Und die sagen dann, dass es ein ganz normaler Tunnel ist, sauber, ruhig und leer, auch keine Abzweigungen, in denen man verschwinden könnte. Nicht eine lebende Seele, nichts raschelt, keine Tiere. Und das hört am nächsten Tag wieder einer, also wie sauber und angenehm es dort ist, pfeift auf den ganzen Aberglauben, geht in den Tunnel – und weg ist er, wie vom Erdboden verschluckt. Als hätte es ihn nie gegeben.«

»Du wolltest doch von dem Magier erzählen.«

»Zu dem komme ich gleich, warte. Also, die Leute trauen sich nicht allein durch diesen Tunnel. Also suchen sie sich an der *Sucharewskaja* irgendwelche Kameraden, um sich gemeinsam durchzuschlagen. Aber wenn nicht gerade Markt ist, sind da nur wenige Leute, und manchmal muss man tage- oder sogar wochenlang sitzen und warten, bis man genügend beisammen hat. Denn je mehr Leute man zusammenkriegt, desto sicherer ist es. Ljocha sagt, manchmal begegnet man da sehr interessanten Menschen. Natürlich ist auch einiges Gesindel darunter, da brauchst du schon Menschenkenntnis. Aber manchmal hat man Glück, und dann bekommst du Dinge zu hören ... Jedenfalls hat Ljocha dort einen Magier getroffen. Nein, nicht das, was du jetzt denkst, nicht irgend so einen alten Glatzkopf aus der Wunderlampe ...«

»In der Lampe sitzt der Dschinn, nicht der Magier«, verbesserte Artjom.

Schenja ignorierte die Bemerkung und fuhr fort: »Der Mann ist Okkultist. Sein halbes Leben hat er damit verbracht, mystische Literatur zu studieren. Ljocha erwähnte einen Castaneda oder so. Der Typ jedenfalls kann offenbar Gedanken lesen, in die Zukunft sehen, Sachen finden und Gefahren voraussagen. Er sagt, dass er Geister sehen kann. Stell dir vor, er wandert sogar unbewaffnet durch die Metro! Nur ein Klappmesser hat er, um Lebensmittel zu schneiden, und einen Wanderstab aus Plastik. Und jetzt kommt's: Er sagt, dass alle, die *dur* herstellen oder die es schlucken, völlig auf dem falschen Dampfer sind.

Denn das ist gar nicht das, was wir denken. Das ist gar kein *dur*, und die Giftpilze sind in Wahrheit gar keine. Die hat es in unseren Breiten nie gegeben. Mir ist übrigens auch mal ein Pilzbuch unter die Finger gekommen, da waren sie auch nicht drin. Nicht mal irgendwas entfernt Ähnliches war da zu finden. Es ist ein Irrtum, dass das nur Halluzinogene sind, mit denen man sich ein paar Filme reinziehen kann – zumindest behauptet das der Magier. Er sagt, wenn man die Dinger ein bisschen anders zubereitet, kann man damit in einen Zustand geraten, in dem man Ereignisse in der realen Welt steuern kann ... Am Ende hat er dann Ljocha noch geraten, er soll am nächsten Tag besser nicht durch den Tunnel gehen – Ljocha hatte tatsächlich genau das vor. Er hat auf den Magier gehört und ist nicht gegangen. Zu seinem Glück! Genau an dem Tag haben nämlich irgendwelche Irren eine Karawane im Tunnel zwischen der *Sucharewskaja* und dem *Prospekt Mira* überfallen, obwohl der ja eigentlich als sicherer Tunnel gilt. Die Hälfte der Händler ist dabei umgekommen, die anderen konnten sich gerade so durchschlagen. Was sagst du jetzt?«

Artjom dachte einen Augenblick nach. »Nun, wer weiß. Es kann alles Mögliche passieren. Onkel Sascha hat mir erzählt, dass an den entferntesten Stationen die Menschen völlig verwildern und wieder zu Primitiven werden. Allmählich gerät dort in Vergessenheit, dass der Mensch ein vernünftiges Wesen ist, und es geschehen seltsame Dinge, die wir uns logisch nicht erklären können. Er hat allerdings nicht genau gesagt, was das für Dinge sind. Eigentlich hat er es gar nicht mir persönlich erzählt, ich habe es nur zufällig mitgehört.«

»Ha, ich sag's ja! Manchmal berichten die hier Sachen, das würde ein normaler Mensch nie im Leben glauben. Ljocha hat mir letztes Mal noch eine Geschichte erzählt. Soll ich? So was kriegst du wahrscheinlich nicht mal von deinem Stiefvater zu hören. Ljocha hat es von einem Händler von der *Serpuchowskaja*-Linie, und der hat es ihm auf dem Markt erzählt ... Glaubst du an Geister?«

Artjom konnte nur mit Mühe ein Grinsen unterdrücken. »Tja, jedes Mal, wenn ich mit dir rede, frage ich mich anschließend, ob ich an sie

glaube oder nicht. Aber wenn ich dann allein bin und mich mit normalen Leuten unterhalte, geht es wieder vorbei.«

»Und im Ernst?«

»Hm ... Ich habe natürlich schon so einiges gelesen. Und Onkel Sascha hat ein bisschen was erzählt. Aber ehrlich gesagt, glaube ich nicht an diese Geschichten. Überhaupt verstehe ich dich nicht, Schenja. Hier haben wir sowieso ständig Stress mit den Schwarzen, so einen Albtraum gibt es vermutlich in der ganzen Metro kein zweites Mal. Irgendwo an den zentralen Stationen erzählen die Eltern ihren Kindern Horrorstorys über unser Leben und fragen sich gegenseitig: ›Glaubst du an diese Märchen oder nicht?‹ Aber dir reicht das nicht. Du weißt wohl nicht, was Angst ist?«

»Sag bloß, du interessierst dich nur für das, was du siehst und fühlst? Du glaubst doch wohl nicht wirklich, dass sich die Welt darauf beschränkt? Ein Maulwurf zum Beispiel sieht nichts, er ist von Geburt an blind. Aber das bedeutet doch nicht, dass all die Dinge, die der Maulwurf nicht sieht, nicht existieren. Du bist genauso.«

»Ist ja gut. Was für eine Geschichte wolltest du denn erzählen? Da war also dieser Händler von der Serpuchowskaja-Linie.«

»Der Händler? Ja, genau. Einmal hat Ljocha auf dem Markt einen Typen kennengelernt. Der ist eigentlich nicht wirklich von der *Serpuchowskaja*, sondern vom Ring. Ein Bürger der Hanse, wohnt an der *Dobryninskaja*. Aber da gibt es einen Übergang zur *Serpuchowskaja*. Ich weiß nicht, ob dir dein Stiefvater das erzählt hat: Jenseits des Rings ist diese Linie völlig verlassen, das heißt, eigentlich erst ab der nächsten Station, der *Tulskaja* – ich glaube, da stehen noch Patrouillen der Hanse. Die sichern sich da ab, nach dem Motto: Die Linie ist unbewohnt, da weiß man nie, was dort auftauchen kann. Also haben sie eine Art Pufferzone eingerichtet. Aber weiter als bis zur *Tulskaja* geht niemand. Es heißt, da gibt es nichts zu suchen. Die Stationen sind komplett leer, die Anlagen kaputt. Eine tote Zone – weder Tiere noch irgendwelche Monster, nicht mal Ratten kommen da vor. Leer. Aber der Händler hatte einen Freund, einen Herumtreiber, der sich einmal über die *Tulskaja*

hinausgewagt hat. Ich weiß nicht, was er da suchte. Jedenfalls hat er danach dem Händler erzählt, dass mit der Serpuchowskaja-Linie etwas nicht stimmt. Er sagte, man kann sich überhaupt nicht vorstellen, was da vor sich geht. Kein Wunder, dass nicht mal die Hanse versucht, die Linie zu kolonisieren, nicht mal für Plantagen oder Schweineställe ...« Schenja verstummte. Er merkte, dass Artjom seinen Zynismus nun offenbar verloren hatte und ihm wie gebannt lauschte. Innerlich triumphierend, setzte er sich etwas bequemer hin. »Aber all dieses Zeug interessiert dich wahrscheinlich gar nicht. Alles Weibergeschwätz. Noch Tee?«

»Hör auf mit deinem Tee! Sag mir lieber, warum die Hanse diesen Abschnitt nicht kolonisieren will. Das ist doch wirklich komisch. Onkel Sascha sagt, die Hanse hat in letzter Zeit ein riesiges Problem mit der Überbevölkerung. Wie können sie sich dann so eine Gelegenheit entgehen lassen? Das sieht ihnen wirklich nicht ähnlich.«

»Aha, es interessiert dich also doch! Also gut, dieser Wanderer ist ziemlich weit gekommen. Er sagte, dass man dort ewig geht, ohne eine Menschenseele zu treffen. Nichts und niemand, wie in dem Tunnel hinter der *Sucharewskaja*. Stell dir vor, nicht mal Ratten! Nur Wasser tropft. Verlassene Stationen liegen da, dunkel, als hätte sie nie jemand bewohnt. Und ständig hat man das Gefühl einer drohenden Gefahr. Richtig bedrückend. Er ging schnell, in gut einem halben Tag hatte er vier Stationen hinter sich gelassen. Muss ein ziemlicher Draufgänger gewesen sein, sich allein in so eine Wildnis zu wagen! Jedenfalls ist er bis zur *Sewastopolskaja* gekommen, wo der Übergang zur Kachowskaja-Linie ist. Na ja, du kennst ja die Kachowskaja, die ist nur drei Stationen lang. Eher ein Versehen, ein Wurmfortsatz. An der *Sewastopolskaja* wollte er übernachten. Die ganze Anspannung, er war wohl zu erschöpft. Er hat Späne aufgeklaut und sich ein Feuerchen gemacht, damit es nicht ganz so unheimlich ist. Dann ist er in seinen Schlafsack gekrochen und hat sich im Mittelgang schlafen gelegt. Und in der Nacht ...« An dieser Stelle stand Schenja auf, streckte sich und sagte mit leicht sadistischem Lächeln: »Nein, weißt du, ich brauch jetzt erst mal

einen Tee!« Und verließ mit dem Kessel das Zelt, ohne Artjoms Antwort abzuwarten.

Natürlich ärgerte sich Artjom über diesen Unfug, aber er beschloss, bis zum Ende der Geschichte auszuharren und Schenja erst danach zu sagen, was er von ihm hielt. Plötzlich musste er an Hunter und dessen Bitte denken. Oder besser: dessen Befehl ...

Als Schenja zurückkam, schenkte er Artjom etwas frischen Aufguss in ein geschliffenes Glas, das in einer Metallhalterung steckte – so, wie man es früher in Zügen verwendet hatte. Dann setzte er sich und fuhr fort: »Also, er legt sich neben dem Feuer schlafen. Um ihn herum nichts als Stille, als ob er sich Watte in die Ohren gestopft hätte. Aber mitten in der Nacht wacht er plötzlich von einem seltsamen Geräusch auf – einem völlig irren, unmöglichen Geräusch. Sofort bricht ihm der kalte Schweiß aus. Was er da hört, ist ein Kinderlachen. Das perlende Lachen eines Kindes. Es kommt von den Gleisen. Und das vier Stationen von den letzten Menschen entfernt! Wo nicht mal Ratten leben. Klar, dass ihm das einen Wahnsinnschrecken eingejagt hat. Er springt auf, läuft auf den Bahnsteig und sieht – wie sich ein Zug der Station nähert. *Ein echter Metrozug!* Mit strahlenden Scheinwerfern, dass das Licht nur so blendet. Der Kerl hätte erblinden können, wenn er sich nicht rechtzeitig den Arm vor das Gesicht gehalten hätte. Die Fenster leuchten gelb, innen drin Menschen, und das Ganze in totaler Stille! Kein Mucks! Weder das Heulen des Motors noch das Rattern der Räder sind zu hören. In völliger Lautlosigkeit fährt der Zug in die Station ein und verschwindet langsam wieder im Tunnel. Der Typ musste sich setzen, sein Herz hielt den Stress nicht aus. Die Leute im Zug waren nämlich lebendig, sie unterhielten sich lautlos über irgendwas ... Der Zug fährt also Wagen für Wagen an ihm vorbei, und dann sieht er: Am hintersten Fenster des letzten Waggons steht ein Junge, vielleicht sieben Jahre alt, und blickt ihn an. Deutet mit dem Finger auf ihn und lacht. Und dieses Lachen hört er! Eine Stille, dass der Typ sein eigenes Herz schlagen hört, und dann dieses Lachen ... Der Zug taucht in den Tunnel ein, und das Lachen ertönt immer leiser, bis

es in der Ferne verklingt. Und wieder Leere. Und absolute, furchtbare Stille.«

»Und dann ist er aufgewacht?«, fragte Artjom ironisch, doch mit einer gewissen Hoffnung in der Stimme.

»Von wegen! Er ist losgerannt zu seiner inzwischen erloschenen Feuerstelle, hat in rasender Eile sein Zeug gepackt und ist ohne Halt zurückgelaufen, bis zur *Tulskaja*. Eine Stunde hat er gebraucht für den ganzen Weg. Es muss der Horror für ihn gewesen sein.«

Artjom schwieg, erschüttert von dieser Geschichte. Stille breitete sich im Zelt aus. Endlich riss er sich zusammen, räusperte sich, damit seine Stimme nicht den Kloß im Hals verriet, und fragte Schenja so gleichgültig wie nur möglich: »Und, glaubst du daran?«

»Nun, das war nicht die erste Geschichte dieser Art, die ich über die Serpuchowskaja-Linie gehört habe. Ich erzähle es dir nur nicht jedes Mal weiter. Mit dir kann man darüber ja nicht reden, du machst immer gleich deine Scherze ... Aber gut, genug gesessen, wir müssen gleich zur Arbeit. Packen wir unsere Sachen. Wir können ja dort weiterreden.«

Artjom erhob sich unwillig, streckte sich, verließ das Zelt und ging nach Hause, um etwas Proviant einzupacken. Sein Stiefvater schlief noch immer, und auf der gesamten Station war es sehr still. Vermutlich hatte die Polizeistunde bereits begonnen, also blieb bis zum Beginn der Nachtschicht nur wenig Zeit. Er musste sich beeilen. Als er auf dem Weg zur Teefabrik an dem Gästezelt vorbeikam, in dem Hunter untergekommen war, sah er, dass einer der Zeltflügel aufgeklappt war. Der Innenraum war leer. Etwas in Artjoms Brust krampfte sich zusammen. Allmählich begann er zu begreifen, dass das, worüber er mit Hunter gesprochen hatte, kein Traum, sondern Wirklichkeit war, und dass die weitere Entwicklung der Ereignisse ihn unmittelbar betreffen konnte. Ja vielleicht würde sie sogar sein Schicksal bestimmen ...

Die Teefabrik befand sich in der Sackgasse des sogenannten »neuen« Ausgangs der Station, der noch vor der Rolltreppe nach oben durch eine Sperre abgeriegelt war. Eigentlich war die Bezeichnung Fabrik völlig unpassend, denn die Arbeit wurde ausschließlich von Hand ver-

richtet – Strom war zu wertvoll, um ihn für die Teeproduktion zu verschwenden.

Hinter den eisernen Wänden, die die Fabrik von der restlichen Station trennten, waren von einer Seite zur anderen Metalldrähte gespannt, an denen die geputzten Pilzhüte zum Trocknen hingen. Bei hoher Feuchtigkeit entzündete man darunter kleine Feuer, damit sich kein Schimmel bildete. Unter den Drähten standen Tische, an denen die Arbeiter die getrockneten Pilze zunächst grob zerschnitten und dann weiter zerkleinerten. Der fertige Tee wurde darauf in Papier- oder Plastiktüten gepackt – je nachdem, was gerade vorhanden war –, wobei bestimmte Extrakte und Pulver hinzugefügt wurden, deren Zusammensetzung nur dem Fabrikleiter bekannt war. Damit war der schlichte Produktionsprozess auch schon abgeschlossen. Hätte man sich während der Arbeit nicht unterhalten können, die acht Stunden Pilzeschneiden und -reiben wären äußerst zermürend gewesen.

Für diese Nachtschicht war neben Artjom und Schenja noch der Struwelkopf Kirill eingeteilt, den Artjom bereits von der gemeinsamen Wache im Tunnel kannte. Als Kirill Schenja erblickte, wurde er ganz lebhaft und begann sofort, eine Geschichte weiterzuerzählen, die er offenbar vor Kurzem nicht zu Ende gebracht hatte. Artjom fand es langweilig, einer halben Story zuzuhören, und so vertiefte er sich in seine Gedanken. Wieder tauchte das Gespräch mit Hunter in seiner Erinnerung auf.

Was, wenn dessen Plan fehlschlug? Hunter hatte sich zu einem völlig wahnwitzigen Schritt entschlossen, hatte sich ins Lager des Feindes vorgewagt, mitten in die Hölle. Die Gefahr, der er sich aussetzte, war enorm, niemand kannte ihr wahres Ausmaß. Er konnte nur vermuten, was ihn jenseits von Meter 500 erwartete, dort, wo der Widerschein des Grenzfeuers – der vielleicht letzten menschengemachten Flamme nördlich der *WDNCh* – endgültig verlosch. Was er über die Schwarzen wusste, wusste jeder Bewohner der Station. Und es war reine Spekulation, dass sich das Loch, durch das diese Kreaturen in die Metro eindrangen, beim Botanischen Garten befand.

Die Wahrscheinlichkeit war also hoch, dass Hunter seine Mission nicht würde erfüllen können. Andererseits war die Gefahr aus dem Norden so groß und nahm so schnell zu, dass er nicht mehr zögern durfte. Ja, möglicherweise wusste Hunter etwas darüber, was er weder Suchoj noch Artjom gegenüber preisgegeben hatte.

Mit Sicherheit war er sich des Risikos bewusst, begriff, dass diese Aufgabe über seine Kräfte gehen konnte. Wozu hätte er sonst Artjom auf eine solche Wendung der Ereignisse vorbereitet? Hunter war nicht der Typ, der sich ständig absicherte. Folglich war es durchaus realistisch, ja mehr als wahrscheinlich, dass er nicht zur *WDNCh* zurückkehrte.

Doch wie würde Artjom es anstellen, die Station zu verlassen, ohne es jemandem zu sagen? Hunter selbst hatte davor zurückgeschreckt, andere einzuweihen, aus Angst vor wurmstichigen Köpfen, wie er sich ausgedrückt hatte. Wie würde Artjom allein zur Polis gelangen, der legendären Polis, allen bekannten und unbekanntem Gefahren zum Trotz, die einen in den dunklen, öden Tunneln erwarteten? Auf einmal bereute er, dass er dem herben Charme und hypnotisierenden Blick des Jägers erlegen war, ihm sein Geheimnis mitgeteilt, den gefährlichen Auftrag angenommen hatte ...

»He, Artjom! Artjom! Schläfst du? Warum antwortest du nicht?« Schenja schüttelte ihn an der Schulter. »Hörst du, was Kirill sagt? Morgen Abend macht sich eine Karawane auf zur *Rischskaja*. Es heißt, unsere Administration will sich mit ihnen zusammenschließen. Einstweilen schicken wir ihnen humanitäre Hilfe, als Zeichen, dass wir zum Schulterschluss bereit sind. Die Jungs dort haben offenbar ein Lager mit Kabeln aufgetan. Die sollen verlegt werden, um eine Telefonverbindung zwischen den Stationen herzustellen. Oder zumindest einen Telegrafen einzurichten. Kirill sagt, dass jeder, der morgen nicht arbeitet, mitgehen kann. Was meinst du?«

Augenblicklich erkannte Artjom den Wink des Schicksals. Ihm bot sich eine Möglichkeit, seinen Auftrag auszuführen – falls es nötig sein würde. Schweigend nickte er.

»Super!«, rief Schenja freudig. »Ich will auch mit. Kirill, trag uns ein. Um wie viel Uhr geht es morgen los, um neun?«

Bis zum Ende der Schicht sagte Artjom kein Wort mehr, unfähig, seine düsteren Gedanken abzuschütteln. Er fuhr mechanisch fort, Pilze zu hobeln und dann zu Staub zu zermahlen, neue Hüte von den Dräh-ten abzunehmen, erneut zu hobeln und wieder zu mahlen, und so unendlich weiter.

Die ganze Zeit sah er dabei Hunters Gesicht vor sich – wie dieser ihm sagte, er werde möglicherweise nicht mehr zurückkehren. Das ruhige Gesicht eines Mannes, der gewohnt war, sein Leben zu riskieren. In Artjoms Herzen jedoch breitete sich ein schwarzer Fleck aus: eine Vorahnung nahenden Unheils.

Nach der Arbeit kehrte er in sein Zelt zurück. Suchoj war nicht da, offenbar in irgendwelchen Angelegenheiten unterwegs. Artjom legte sich auf sein Bett, bohrte das Gesicht ins Kissen und schlief sofort ein, obwohl er eigentlich vorgehabt hatte, seine Situation noch einmal in Ruhe zu überdenken.

Ein Traum, schmerzhaft und wirr nach all den Gesprächen, Gedanken und Erlebnissen des Tages, hüllte ihn ein, zog ihn immer tiefer hinab. Artjom sah sich, wie er neben Schenja und einem wandernden Magier namens Carlos an der Station *Sucharewskaja* am Lagerfeuer saß. Carlos brachte ihm und Schenja bei, wie man aus Giftpilzen richtiges *dur* machte, und erklärte, wie sie die Pilze an der *WDNCh* verwendeten, sei geradezu kriminell, denn es gehe dabei gar nicht um Pilze, sondern um eine neue Form vernünftigen Lebens auf der Erde, die eines Tages vielleicht sogar den Menschen ersetzen werde. Diese Pilze seien nicht selbstständige Wesen, sondern Teilchen eines durch Neuronen verbundenen einheitlichen Ganzen, eines über die gesamte Metro hinweg verzweigten Myzels. Und jeder, der *dur* schlucke, nehme nicht einfach nur ein Psychopharmakon zu sich, sondern trete mit dieser neuen vernunftbegabten Lebensform in Kontakt. Ja, wenn man alles richtig mache, könne man sich mit ihr anfreunden, und dann werde sie demjenigen helfen, der über *dur* mit ihr kommuniziert.

Doch plötzlich tauchte Suchoj auf, drohte mit dem Finger und sagte, man dürfe das Kraut überhaupt nicht zu sich nehmen, denn von allzu intensivem Genuss würde das Hirn wurmstichig. Artjom beschloss, das zu überprüfen: Er sagte laut, er wolle etwas frische Luft schnappen, stellte sich aber stattdessen heimlich hinter den Magier mit dem spanischen Namen und sah, dass bei diesem der Hinterkopf fehlte und man das Gehirn erkennen konnte, schon ganz schwarz vom Wurmfraß. Lange, weiße Maden ringelten sich darin, bohrten sich ins Gewebe, hinterließen ihre Spuren, während der Magier weitersprach, als wäre nichts. Artjom wurde es unheimlich, er beschloss fortzulaufen und begann Schenja am Ärmel zu zupfen, damit dieser aufstand und mitkam, aber Schenja winkte ungeduldig ab und bat Carlos weiterzuerzählen, während Artjom zusah, wie die Würmer aus dem Kopf des Magiers über den Boden auf Schenja zukamen, an seinem Rücken hinaufkletterten und ihm in die Ohren zu kriechen versuchten.

Da sprang Artjom auf das Gleis und rannte aus Leibeskräften von der Station fort. Doch dann fiel ihm ein, dass dies genau der Tunnel war, in den man nicht allein gehen durfte. Er wandte sich um und lief zurück Richtung Station, kam aber aus irgendeinem Grund einfach nicht bei ihr an.

Plötzlich flammte hinter ihm ein Licht auf, und er sah mit erstaunlicher Präzision seinen eigenen Schatten auf dem Tunnelboden. Er drehte sich um – aus dem Inneren der Metro kam ein Zug unerbittlich näher, mit teuflischem Quietschen und laut ratternden Rädern, ein ohrenbetäubender Lärm in grellem Scheinwerferlicht.

Artjom versagten die Beine, sie knickten ein wie Strohhalme. Dann, nur wenige Meter von ihm entfernt, verlor die Erscheinung an Realität, verblasste, verschwand.

Dafür erschien nun etwas Neues, völlig anderes. Artjom erblickte Hunter, schneeweiß gekleidet, in einem leeren Zimmer mit ebenso blendend weißen Wänden. Er stand dort mit gesenktem Kopf, sein Blick bohrte sich in den Boden. Dann hob er die Augen und sah Artjom direkt an. Ein merkwürdiges Gefühl war das, denn bisher hatte

Artjom in diesem Traum seinen Körper nicht gespürt, sondern gleichsam von außen das Geschehen betrachtet. Und während er in Hunters Augen blickte, stieg eine rätselhafte Unruhe in ihm auf, als ob ihm etwas sehr Wichtiges bevorstand, etwas, das jeden Augenblick eintreten konnte.

Als Hunter dann sprach, kamen Artjom die Ereignisse so unglaublich real vor, dass ihn dieses Gefühl schier überwältigte. Bei früheren Alpträumen war er sich immer bewusst gewesen, dass er schlief, dass alles, was ihm passierte, nur die Frucht seiner aufgewühlten Fantasie war. In dieser Vision jedoch fehlte das völlig, er hatte nicht das Gefühl, er könne jeden Moment aufwachen.

Mit langsamer, schwerer Stimme sagte Hunter: »Es ist Zeit. Du musst erfüllen, was du mir versprochen hast. Du musst es tun. Denk daran, dies ist kein Traum! Es ist kein Traum!«

Artjom riss die Augen auf. Ein weiteres Mal hörte er ganz deutlich die dumpfe Stimme: »Es ist kein Traum ...«

»Es ist kein Traum«, wiederholte Artjom. Die Einzelheiten – die Würmer, der Zug – verschwanden bereits aus seinem Gedächtnis, aber an dieses letzte Bild erinnerte er sich in aller Klarheit. Die seltsame Kleidung des Jägers, das rätselhafte weiße Zimmer und die Worte »Du musst erfüllen, was du mir versprochen hast« – all das ging ihm nicht aus dem Kopf.

Sein Stiefvater betrat das Zelt und fragte besorgt: »Sag mal, hast du Hunter seit unserem Gespräch gesehen? Es wird langsam Abend, aber er ist wie vom Erdboden verschluckt, und sein Zelt ist leer. Ist er etwa fortgegangen? Hat er dir gestern irgendetwas von seinen Plänen erzählt?«

»Nein, Onkel Sascha, er hat mich nur über die Situation hier ausgefragt«, log Artjom.

»Ich mache mir Sorgen um ihn. Hoffentlich stellt er nichts Dummes an, bringt sich in Gefahr, und am Ende kriegen wir auch noch was ab. Wenn er wüsste, mit wem er es zu tun hat ... Sag mal, arbeitest du heute nicht?«

»Schenja und ich haben uns für die Karawane zur *Rischskaja* angemeldet. Wir bringen Hilfsgüter hin, außerdem sollen Telegrafenkabel von dort zu uns verlegt werden.« Artjom merkte plötzlich, dass er bereits eine Entscheidung getroffen hatte. Und bei diesem Gedanken spürte er, wie etwas in ihm riss, er empfand eine seltsame Erleichterung und zugleich eine Art innere Leere, als hätte man ihm aus der Brust ein Geschwür entfernt, das auf sein Herz gedrückt und ihn beim Atmen behindert hatte.

»Für die Karawane? Du solltest besser zu Hause bleiben, anstatt durch irgendwelche Tunnel zu streifen. Eigentlich sollte ich mitgehen, es gibt nämlich an der *Rischskaja* etwas zu tun für mich, aber ich fühle mich heute nicht so besonders. Du gehst noch nicht gleich, oder? Um neun? Na, dann verabschieden wir uns später. Pack einstweilen deine Sachen.« Damit ließ Suchoj Artjom allein.

Dieser begann hektisch, einige Dinge in seinen Rucksack zu stopfen, die er unterwegs vielleicht brauchen würde: eine Taschenlampe, Batterien, noch mal Batterien, Pilze, ein Päckchen Tee, Schweinsleberwurst, ein irgendwann einmal geklautes, volles Kalaschnikow-Magazin, einen Plan der Metro, wieder Batterien ... Den Pass nicht vergessen! Natürlich nicht für die *Rischskaja*, doch dahinter brauchte ihn nur die erstbeste Patrouille einer souveränen Station ohne Pass zu erwischen – sie würden ihn zur Rückkehr zwingen oder gleich an die Wand stellen, je nach politischer Lage ... Und Hunters Kapsel. Das war's.

Er warf sich den Rucksack über die Schulter, ließ ein letztes Mal den Blick durch seine Wohnstatt schweifen und trat dann entschlossen aus dem Zelt.

Die Karawane sammelte sich bereits am Südtunnel. Auf dem Gleis stand eine handbetriebene Draisine, auf die man Kisten mit Fleisch, Pilzen und Tee gestapelt hatte sowie obenauf einen komplizierten Apparat, den die hiesigen Techniker zusammengebaut hatten – vermutlich der Telegraf.

Neben Kirill und Schenja bestand die Gruppe noch aus einem weiteren Freiwilligen und einem Offizier der Administration, der für die

Beziehungen zur *Rischskaja* zuständig war. Alle außer Schenja waren schon da und vertrieben sich die Zeit bis zum Aufbruchsignal mit Dominospielen. Die Sturmgewehre, die man ihnen für den Marsch zugeteilt hatte, hatten sie neben sich zu einer Pyramide aufgestellt – jede Waffe verfügte über ein Ersatzmagazin, das mit blauem Isolierband am Hauptmagazin festgemacht war.

Endlich kam auch Schenja, der vor dem Aufbruch seiner Schwester noch etwas zu essen gemacht und sie dann zu den Nachbarn geschickt hatte, wo sie bleiben würde, bis die Eltern von der Arbeit zurückkamen.

Im allerletzten Augenblick fiel Artjom ein, dass er sich gar nicht von seinem Stiefvater verabschiedet hatte. Er entschuldigte sich, versprach, sofort wiederzukommen, warf den Rucksack ab und rannte nach Hause. Im Zelt war niemand. Also hastete Artjom zu den ehemaligen Betriebsräumen, in denen nun die Stationsverwaltung untergebracht war. Dort saß Suchoj dem Diensthabenden – dem gewählten Oberhaupt der *WDNCh* – gegenüber und unterhielt sich lebhaft mit ihm. Artjom klopfte gegen den Türstock und räusperte sich leise. »Guten Tag, Alexander Nikolajewitsch. Könnte ich Onkel Sascha einen Moment sprechen?«

»Na klar, Artjom. Komm herein. Willst du Tee?«, erwiderte der Diensthabende freundlich.

Suchoj rückte mit dem Stuhl vom Tisch weg. »Na, geht ihr schon? Wann seid ihr wieder zurück?«

»Ich weiß nicht genau«, murmelte Artjom. »Mal sehen ...« Er begriff plötzlich, dass er seinen Stiefvater vielleicht nie wiedersehen würde, und wollte ihn – den einzigen Menschen, der ihn wirklich liebte – auf keinen Fall anlügen, dass er morgen oder übermorgen wiederkommen und alles wie früher sein werde ... Er spürte ein Brennen in den Augen und bemerkte zu seiner Scham, dass sie feucht geworden waren. Er machte einen Schritt nach vorn und umarmte Suchoj fest.

»Na, was denn, Artjomka, was denn ... Ihr seid doch morgen wieder da, hm?«, sagte dieser verwundert und beruhigend zugleich.

»Morgen Abend, wenn alles nach Plan läuft«, bestätigte Alexander Nikolajewitsch.

»Bleib gesund, Onkel Sascha. Mach's gut!«, krächzte Artjom heiser, drückte dem Stiefvater die Hand und ging schnell hinaus – zu peinlich war ihm seine eigene Schwäche.

Suchoj blickte ihm verwundert hinterher. »Warum ist der Junge denn nur so durcheinander? Der geht doch nicht zum ersten Mal zur *Rischskaja*.«

»Lass gut sein, Sascha, mit der Zeit wird dein Junge schon zum Mann werden. Du wirst dich noch zurücksehnen nach solchen Tagen, an denen er sich vor einem Marsch über zwei Stationen mit Tränen von dir verabschiedet hat ... Also, wie war das, was halten die von der *Alexejewskaja* von regelmäßigen Tunnelpatrouillen? Das würde uns sehr helfen ...«

Nachdem Artjom im Laufschrift zur Gruppe zurückgekehrt war, händigte der Kommandeur jedem gegen Unterschrift ein Gewehr aus und sagte: »Also dann, Männer. Erst noch mal kurz hinsetzen, das bringt Glück für die Reise.«

Er ließ sich auf einer alten, von vielen Jahren intensiven Gebrauchs blank polierten Holzbank nieder. Die Übrigen folgten schweigend seinem Beispiel.

»So, gehen wir mit Gott!« Der Kommandeur erhob sich wieder, sprang schwer auf das Gleis hinab und nahm seinen Platz an der Spitze des Trupps ein. Artjom und Schenja, die Jüngsten, kletterten auf die Draisine, bereit für ihre nicht gerade leichte Aufgabe. Kirill und der andere Freiwillige bildeten den Abschluss.

»Vorwärts!«, rief der Offizier. Artjom und Schenja legten sich auf die Hebel, und Kirill schob die Draisine von hinten an, sodass sie quiet-schend anfuhr und sich langsam vorwärts bewegte. Bald war die Gruppe im Schlund des Südtunnels verschwunden.

DIE STIMME DES TUNNELS

DAS SCHWACHE LICHT DER LAMPE in der Hand des Kommandeurs wanderte als fahlgelber Fleck über die Wände des Tunnels, leckte den feuchten Grund und verschwand spurlos, sobald die Lampe in die Ferne gerichtet wurde. Nicht einmal zehn Schritte vor ihnen verschlang die tiefe Finsternis gierig die Strahlen. Monoton quietschend rollte die Draisine vor sich hin ins Nichts, und genauso einförmig waren der schwere Atem und das gleichmäßige Stampfen der beschlagenen Stiefel.

Sie hatten die südlichen Wachen hinter sich gelassen, längst war der letzte Widerschein des Feuers weit hinten im Tunnel erloschen. Das Gebiet der *WDNCh* lag nun hinter ihnen. Und obwohl die Strecke bis zur *Rischskaja* in letzter Zeit aufgrund der guten Nachbarschaft und des belebten Verkehrs zwischen beiden Stationen als ungefährlich galt, war es Vorschrift, stets auf der Hut zu bleiben.

Die Gefahr kam nämlich durchaus nicht immer aus Norden oder Süden. Sie konnte sich über ihnen verbergen, in den Belüftungsschächten, links oder rechts, in den unzähligen Verzweigungen, hinter den verriegelten Türen ehemaliger Betriebsräume und geheimer Ausgänge. Sie lauerte unter ihnen, in geheimnisvollen Schächten, die die Erbauer der Metro zurückgelassen und die Reparaturkommandos vergessen oder aufgegeben hatten. Dort, in einer Tiefe, die selbst bei kühnsten Abenteurern Beklemmung hervorrief, war schon früher, als die Metro nichts weiter als ein Verkehrsmittel war, Furchtbares gewachsen.

Darum wanderte der Schein der Kommandeurslampe so unruhig die Tunnelwände entlang, strichen die Finger der Nachfolgenden ständig

über die Sicherungshebel ihrer Gewehre, stets bereit, auf Dauerfeuer zu gehen und den Abzug zu betätigen. Und darum waren alle, die da marschierten, so wortkarg: Gespräche hätten ihre Aufmerksamkeit gestört, sie daran gehindert, dem Atem des Tunnels zu lauschen.

Obwohl Artjom bereits müde wurde, legte er sich weiter ins Zeug – der Hebel hob und senkte sich unablässig, monoton knarrte das Getriebe, wieder und wieder drehten sich die Räder. Ohne etwas zu sehen, blickte er nach vorne, und in seinem Kopf kreiste zum Takt der klopfenden Räder ebenso schwer und depressiv jener Satz, den er tags zuvor von Hunter gehört hatte: dass die Macht der Finsternis den größten Teil der Moskauer Untergrundbahn beherrschte.

Er versuchte sich zu überlegen, auf welche Weise er sich zur Polis durchschlagen würde, doch der stechende Schmerz, der sich langsam über all seine Muskeln verteilte, und die Müdigkeit, die von den halb eingeknickten Beinen über das Kreuz hinaufkroch und seine Hände erlahmen ließ, verdrängten sämtliche halbwegs komplexen Gedankengänge aus seinem Kopf. Der heiße, salzige Schweiß, der anfangs nur in winzigen Tröpfchen auf seiner Stirn erschienen war, floss nun in Strömen über sein Gesicht, brannte in den Augen, und er konnte ihn nicht fortwischen, denn auf der anderen Seite des Antriebs stand Schenja, und den Hebel loszulassen hätte bedeutet, die ganze Last auf ihn abzuwälzen. In Artjoms Ohren pochte das Blut immer lauter, und er musste daran denken, wie er als kleiner Junge gerne irgendeine unbequeme Körperhaltung eingenommen hatte, um dieses Pochen in den Ohren zu spüren, denn so hatte er sich den Exerzierschritt der Soldaten bei einer Parade vorgestellt. Wenn er dann die Augen schloss, konnte er sich ausmalen, dass er der Marschall war, der die Parade abnahm, während die treuen Divisionen mit knallenden Stiefeln an ihm vorübermarschierten, die Äußersten in jeder Reihe die Augen auf ihn gerichtet – das alles wusste er aus Zeichnungen, die er in Büchern über die Armee gesehen hatte ...

Schließlich sagte der Kommandeur, ohne sich umzudrehen: »Gut, Jungs, steigt ab. Tauscht die Plätze mit den anderen. Wir haben die Hälfte geschafft.«

Artjom und Schenja sahen sich an, sprangen von der Draisine und setzten sich beide wie auf ein Kommando auf die Gleise, obwohl sie eigentlich ihre Plätze vor und hinter der Draisine hätten einnehmen müssen.

Der Kommandeur betrachtete sie aufmerksam und sagte mitleidig: »Weicheier!«

»Stimmt«, gab Schenja bereitwillig zu.

»Aufstehen, aufstehen, hier gibt's nichts zu sitzen. Vorwärts, marsch! Ich erzähl euch auch was Nettes.«

»Wir können Ihnen auch so manches erzählen«, erklärte Schenja, während er sich unwillig erhob.

»Eure Geschichten kenn ich. Von Schwarzen und Mutanten und so weiter. Und von euren Pilzen natürlich. Aber es gibt da ein paar Dinge, von denen habt ihr noch nichts gehört. Ob das nur Schauermärchen sind, lässt sich nicht so genau sagen, jedenfalls konnte es bisher niemand nachprüfen. Das heißt, es gab schon Leute, die es versucht haben – nur können die uns garantiert nicht mehr berichten, was sie herausgefunden haben.«

Artjom genügte diese Einleitung, um wieder zu Kräften zu kommen. Für ihn war es jetzt entscheidend, alles darüber zu erfahren, was jenseits der Station *Prospekt Mira* vor sich ging. Er erhob sich von den Gleisen, nahm sein Sturmgewehr vor die Brust und seinen Platz hinter der Draisine ein.

Ein kurzer Stoß, dann sangen die Räder wieder ihr eintöniges Lied. Die Gruppe bewegte sich vorwärts. Der Kommandeur starrte angestrengt vor sich in die Dunkelheit, während er zu sprechen begann. »Ich frage mich, was eure Generation überhaupt über die Metro weiß. Ihr erzählt euch wahrscheinlich alle möglichen Märchen. Der eine war mal irgendwo, ein anderer hat sich irgendetwas ausgedacht, der Nächste erzählt einem alles falsch, was ihm ein Dritter zugeflüstert hat, der wiederum aber nur eine Geschichte als die eigene ausgegeben und natürlich noch ausgemalt hat, die er mal beim Tee von einem Vierten gehört hat ... Das ist nämlich das große Problem der Metro: Es gibt keine

zuverlässige Kommunikation. Keine Möglichkeit, schnell vom einen Ende zum anderen zu gelangen. An der einen Stelle wird man nicht durchgelassen, an der nächsten ist der Weg verbarrikadiert, wieder woanders passieren irgendwelche verrückten Sachen, und die Lage ändert sich jeden Tag. Glaubt ihr etwa, dass die Metro insgesamt groß ist? Mit dem Zug bräuchtest du von einem Ende zum anderen gerade mal eine Stunde. Heute dagegen marschieren die Leute wochenlang und kommen oft gar nicht ans Ziel. Denn du weißt wirklich nie, was dich hinter der nächsten Kurve erwartet. Wir zum Beispiel bringen jetzt Hilfsgüter zur *Rischskaja*. Aber niemand – weder ich noch der Diensthabe – können hundertprozentig garantieren, dass wir, wenn wir dort ankommen, nicht mit einem Kugelhagel empfangen werden. Oder dass wir nicht eine völlig ausgebrannte Station ohne eine einzige lebende Seele antreffen werden. Oder dass sich nicht herausstellt, dass die *Rischskaja* jetzt zur Hanse gehört, und wir deshalb keinen Zugang mehr zur restlichen Metro haben – und zwar für immer. Es gibt keine genauen Informationen. Hast du in der Früh irgendwelche Erkenntnisse gewonnen, so sind sie noch am selben Abend veraltet, und am nächsten Tag kannst du dich überhaupt nicht mehr darauf verlassen. Als würdest du dich mit einer hundert Jahre alten Karte durch ein Treibsandgebiet schlagen. Die Kuriere brauchen so lange, dass ihre Nachrichten, wenn sie endlich ans Ziel kommen, entweder nicht mehr benötigt werden oder nicht mehr stimmen. Die Wahrheit wird entstellt. Für die Menschen ist das eine völlig neue Situation. Nicht auszudenken, was passieren würde, wenn uns der Brennstoff für die Generatoren ausgeht und wir keinen Strom mehr haben. Habt ihr mal *Die Zeitmaschine* von Herbert Wells gelesen? Da gibt es diese Morlocks ...«

Diese Geschichte kannte Artjom bereits, also brachte er die Unterhaltung entschlossen in ihr ursprüngliches Fahrwasser zurück: »Und was wissen die Menschen Ihrer Generation über die Metro?«

»Hm ... Über all das Teufelszeug in den Tunneln zu sprechen ist ein schlechtes Omen. Über die Metro-2 und die Unsichtbaren Beobachter? Nein. Aber wisst ihr eigentlich, dass dort, wo früher die Station

Puschkinskaja war – mit dem Übergang zu den Stationen *Tschechowskaja* und *Twerskaja* –, dass das alles die Faschisten besetzt haben?«

»Was für Faschisten?«, fragte Schenja.

»Richtige Faschisten. Die gab es damals schon, als wir noch dort lebten.« Der Kommandeur deutete mit dem Finger nach oben. »Mit rasierten Schädeln liefen die rum. Sie waren gegen die Einwanderung von Fremden. Alle möglichen Gruppen gab es, ich weiß gar nicht mehr, wie die alle hießen. Eine richtige Mode. Dann waren sie auf einmal verschwunden. Nichts war mehr von ihnen zu hören oder zu sehen. Und plötzlich, vor einiger Zeit, tauchten sie an der *Puschkinskaja* wieder auf. ›Die Metro den Russen!‹ Schon mal gehört? Oder: ›Eins, zwei, drei – halt die Metro frei!‹ Oder: ›Wir lassen keine Fremden rein, die Metro soll stets sauber sein!‹ Alle Nichtrussen flogen aus der *Puschkinskaja* raus, dann aus der *Tschechowskaja*, und schließlich aus der *Twerskaja*. Am Ende rasteten sie völlig aus, veranstalteten richtige Massaker. Und jetzt haben sie dort ihr ›Reich‹ errichtet. Das vierte oder fünfte, schätze ich mal. Weiter hinaus wagen sie sich derzeit nicht, aber trotzdem fühlen sich die Menschen meiner Generation an die Geschichte des 20. Jahrhunderts erinnert. Andererseits, was sind schon die Faschisten? Diese Mutanten von der Filjowskaja-Linie existieren ja wirklich. Dann unsere ›Schwarzen‹. Und schließlich gibt es noch verschiedene Sektierer, Satanisten, Kommunisten ... Ein richtiges Panoptikum.«

Sie passierten eine leere Türöffnung, die offenbar in verlassene Diensträume führte. Vielleicht war es früher ein Abtritt gewesen, vielleicht aber auch ein Schutzbunker. Die Einrichtung – zweistöckige Eisenpritschen oder grobe Armaturen – war längst fortgeschleppt worden, und nun wagte sich niemand mehr in die leeren, dunklen, überall in den Tunneln vorhandenen Räume. Auch wenn bekannt war, dass sich dort eigentlich nichts befand. Aber wer konnte das schon genau wissen ...

Ein schwaches Flackern war nun zu sehen. Sie näherten sich der *Alexejewskaja*. Diese Station war wenig bevölkert – es gab nur einen Posten bei Meter 50, mehr konnte man sich dort nicht leisten. Etwa vierzig Meter vom Patrouillenfeuer entfernt gab der Kommandeur den Befehl

zum Anhalten. Dann knipste er seine Lampe mehrmals in einer bestimmten Reihenfolge ein und wieder aus. Vor dem Feuer zeichnete sich eine schwarze Gestalt ab – jemand kam auf sie zu, um sie zu kontrollieren. Schon von Weitem rief er: »Bleibt, wo ihr seid! Nicht näher kommen!«

War es tatsächlich im Bereich des Möglichen, fragte sich Artjom, dass man ihnen an einer Station, die stets als freundschaftlich gegolten hatte, eines Tages feindlich begegnen würde?

Der Mann näherte sich ihnen ohne Hast. Er trug eine abgewetzte Tarnhose und eine wattierte Jacke mit dem fett gedruckten Buchstaben A darauf. Seine eingefallenen Wangen waren unrasiert, seine Augen funkelten misstrauisch, und seine Hände strichen nervös über den Lauf des Sturmgewehrs, das um seinen Hals hing. Er musterte ihre Gesichter, dann lächelte er, als er sie erkannte, und schob als Zeichen des Vertrauens die Waffe auf den Rücken. »Hallo, Jungs! Wie geht's? Ihr seid zur *Rischskaja* unterwegs? Wissen wir, man hat uns unterrichtet. Kommt!«

Der Kommandeur begann den Wachmann nach etwas auszufragen, doch er sprach so, dass er kaum zu hören war. Artjom murmelte Schenja zu: »Irgendwie ausgezehrt kommt er mir vor. Ich glaube ja nicht, dass die sich uns anschließen wollen, weil es ihnen so gut geht.«

»Na und?«, erwiderte sein Freund. »Wir haben auch unsere Interessen. Wenn unsere Administration sich darauf einlässt, bedeutet das, dass sie uns nützlich sein können. Schließlich wollen wir sie nicht aus lauter Nächstenliebe durchfüttern.«

Die Draisine passierte das Feuer bei Meter 50, wo ein zweiter Posten saß, der genauso gekleidet war wie der erste, und fuhr dann in die Station ein. Die *Alexejewskaja* war schlecht beleuchtet, und ihre Bewohner machten einen verzagten Eindruck – den Gästen von der *WDNCh* begegneten sie jedoch mit freundlichen Blicken. Die Gruppe machte in der Mitte der Station halt, der Kommandeur gestattete ihnen eine Zigarettenpause. Artjom und Schenja mussten bei der Draisine Wache halten, die anderen lud man ein, ans Feuer zu kommen.

»Von den Faschisten und dem ›Reich‹ höre ich zum ersten Mal«, sagte Artjom zu seinem Freund.

»Mir hat schon mal jemand erzählt, dass es in der Metro Faschisten gibt. Aber der meinte, sie seien an der *Nowokusnezkaja*.«

»Wer hat das gesagt?«

»Ljocha.«

Artjom verzog das Gesicht. »Der hat dir ja auch sonst eine Menge interessanter Sachen erzählt.«

»Aber die Faschisten gibt es wirklich! Na gut, den Ort hat er durcheinandergebracht. Aber gelogen hat er nicht!«

Artjom schwieg, versank in Gedanken. Die Zigarettenpause an der *Alexejewskaja* würde eine ganze Weile dauern. Der Kommandeur hatte irgendetwas mit dem hiesigen Vorgesetzten zu bereden – vermutlich ging es um den bevorstehenden Zusammenschluss. Danach würden sie wieder aufbrechen, um einige Stunden später bei der *Rischskaja* anzukommen. Nach einer Übernachtung würden sie, sobald alle Fragen geklärt und die Kabel begutachtet waren, einen Kurier zurückschicken müssen, um weitere Anweisungen einzuholen. Wenn das Kabel so weit brauchbar war, um die Kommunikation zwischen drei Stationen zu gewährleisten, musste es ausgerollt und verlegt werden; stellte es sich aber als ungeeignet heraus, würden sie unverzüglich zur *WDNCh* zurückkehren.

Artjom hatte also höchstens zwei Tage zur Verfügung. In dieser Zeit musste er sich einen Vorwand einfallen lassen, um die Außenposten der *Rischskaja* zu passieren, die noch misstrauischer und pedantischer waren als die der *WDNCh*. Ihr Argwohn war durchaus verständlich: Dort, im Süden, begann die »große« Metro, und die südlichen Stellungen waren viel häufiger Opfer von Angriffen. Die Risiken, denen die Bewohner der *Rischskaja* ausgesetzt waren, mochten nicht so geheimnisvoll und furchterregend sein wie die Gefahren an der *WDNCh*, dafür waren sie vielfältiger, und ihre Wachleute mussten immer auf alles gefasst sein.

Von der *Rischskaja* zum *Prospekt Mira* führten zwei Tunnel. Aus unerfindlichen Gründen war es unmöglich, einen davon zuzuschütten,

sodass beide bewacht werden mussten. Dies zehrte an den Kräften der Station, weshalb ihre Administration sehr darauf bedacht war, sich wenigstens Richtung Norden zuverlässig abzusichern. Wenn es gelänge, sich mit der *Alexejewskaja* und – vor allem – der *WDNCh* zusammenzutun, würde sie die Last der Nordabsicherung auf deren Schultern übertragen und lediglich für Ruhe in den Tunneln dazwischen sorgen müssen.

Nicht zuletzt also aufgrund der bevorstehenden Vereinigung legten die Außenposten der *Rischskaja* erhöhte Wachsamkeit an den Tag. Sie mussten den künftigen Bündnispartnern beweisen, dass man sich in puncto Verteidigung der südlichen Grenzen auf sie verlassen konnte. Und so war es kein leichtes Unterfangen, an den Kontrollpunkten sowohl in der einen als auch in der anderen Richtung vorbeizukommen. Dieses Problem musste Artjom innerhalb von einem, maximal zwei Tagen lösen.

Das eigentliche Problem jedoch bestand darin, was er *danach* tun würde. Wenn er die südlichen Grenzposten überwunden hatte, musste er einen einigermaßen sicheren Weg zur Polis finden. Zu Hause hätte er einige Händler über mögliche Gefahren ausfragen können. Aber seine Abreise war zu schnell gekommen, und so hatte er keine Ahnung, welche Route er nehmen sollte. Schenja oder jemand anderen aus der Karawane nach dem Weg zur Polis zu fragen war ausgeschlossen – Artjom war klar, dass sie Verdacht schöpfen würden. Vor allem Schenja würde sofort begreifen, dass sein Freund etwas im Schilde führte. Bekannte oder Freunde hatte er weder an der *Alexejewskaja* noch an der *Rischskaja*, und sich jemand Fremdem in dieser Frage anzuvertrauen kam nicht infrage.

Als Schenja sich kurz entfernte, um ein Mädchen anzusprechen, das unweit von ihnen saß, nutzte Artjom die Gelegenheit und zog den Metroplan aus seinem Rucksack. Der Plan war auf der Rückseite eines am Rand verkohlten Handzettels abgedruckt, der einen längst nicht mehr existenten Flohmarkt bewarb. Mit einem Bleistiftstummel fuhr Artjom mehrmals im Kreis um die Polis.

Der Weg dorthin schien so einfach. In jenen mythischen, alten Zeiten, von denen der Kommandeur gesprochen hatte, als die Menschen in der Metro noch keine Waffen mit sich führen mussten, als die Fahrt von der einen Endhaltestelle bis zur anderen nicht einmal eine Stunde dauerte, als die Tunnel nur von donnernden Zügen befahren wurden – in jenen Zeiten hätte man die Strecke zwischen der *WDNCh* und der Polis zügig und ungehindert überwunden.

Einfach die Linie entlang bis zur *Turgenewskaja*, dort umsteigen zur Station *Tschistyje Prudy* – den »Sauberen Teichen«, wie es auf dem alten Plan noch hieß –, dann die Rote Linie, die *Sokolnitscheskaja*, entlang direkt bis zur Polis. In der Ära der Züge und Tageslichtlampen hätte diese Fahrt nicht einmal dreißig Minuten gedauert. Doch seit die Rote Linie wieder mit großem R geschrieben wurde, hing das kommunistische Banner über dem Durchgang zu den »Sauberen Teichen«, und die Station hatte als solche zu existieren aufgehört. Sich hier einen Weg zur Polis zu suchen war nicht einmal mehr einen Gedanken wert.

Die Führung der Roten Linie hatte es zwar aufgegeben, die Bevölkerung der Metro durch Machtausdehnung der Sowjets zu ihrem Glück zu zwingen. Aber trotz allem Anschein der Friedfertigkeit hatte sich der paranoide Charakter des Regimes kein bisschen geändert. Noch immer beobachteten Hunderte von Agenten des Geheimdienstes, den man aus Gewohnheit – mancher sogar mit einer gewissen Nostalgie – KGB nannte, unablässig das Leben der glücklichen Bewohner der Roten Linie, und ihr Interesse an Gästen von anderen Linien war wahrhaft grenzenlos. Ohne Sondergenehmigung konnte kein Mensch auf eine ihrer Stationen gelangen. Ständige Passkontrollen, totale Beobachtung sowie allgemeines, pathologisches Misstrauen sorgten dafür, dass sowohl verirrte Reisende wie auch speziell beauftragte Spione sofort aufflogen. Die einen wie die anderen erwartete ein betrübliches Schicksal.

Nun, der Weg ins Herz der Metro – zur Polis – konnte ja wohl auch nicht einfach sein! Die Polis ... Wenn dieser Name in einem Gespräch fiel, verstummte Artjom ehrfürchtig – und so erging es den meisten Menschen. Artjom erinnerte sich genau daran, wie er dieses unbekannte

Wort zum ersten Mal in der Erzählung eines Gastes seines Stiefvaters gehört hatte. Und als er Onkel Sascha später vorsichtig danach fragte, hatte der mit einem Anflug von Wehmut in der Stimme erwidert: »Dies, Artjomka, ist wahrscheinlich der letzte Ort auf der Erde, wo die Menschen noch wie Menschen leben. Wo sie noch nicht vergessen haben, was das Wort ›Mensch‹ bedeutet, und wie es genau klingen muss.« Und traurig lächelnd hatte der Stiefvater hinzugefügt: »Es ist eine Stadt.«

Die Polis befand sich am größten Übergang der Moskauer Untergrundbahn, am Schnittpunkt von vier verschiedenen Linien, und nahm ganze vier Metrostationen ein: die *Alexandrowski Sad*, die *Arbatskaja*, die *Borowizkaja* und die *Biblioteka Imeni Lenina*. Sowie die Verbindungsgänge dazwischen. Dieses riesige Gelände war der letzte wirkliche Hort der Zivilisation, der letzte Ort, wo so viele Menschen lebten, dass alle Provinzler, die einmal dort gewesen waren, ihn nur als »die Stadt« bezeichneten. Irgendjemand hatte dann das griechische Wort für Stadt ins Spiel gebracht: Polis. Und vielleicht lag es daran, dass in diesem Wort das ferne Echo einer mächtigen antiken Kultur mitschwang, die den Ansässigen gleichsam Schutz gewährte – jedenfalls bürgerte sich der fremde Name ein.

Die Polis war ein einzigartiges Phänomen in der Metro. Dort und nur dort traf man noch Hüter des alten Wissens an, das in der harten neuen Welt mit ihren völlig anderen Gesetzen keine Anwendung mehr fand. Während die Metro in einem Strudel aus Chaos und Ignoranz versank, fanden die Träger des nutzlosen, alten Wissens in der Polis ihre Zuflucht, dort wurden sie mit offenen Armen empfangen, denn dort herrschten ihre Brüder im Geiste. Nur in der Polis lebten noch tatterige Professoren, einst Inhaber von Lehrstühlen an berühmten Universitäten, nur dort lebten noch Künstler, Schauspieler und Dichter, Physiker, Chemiker und Biologen – Menschen, die in ihren Köpfen all das bewahrten, was die Menschheit in Jahrtausenden erreicht und erfahren hatte. Menschen, mit deren Tod all das für immer verloren gehen würde.

Die Polis befand sich an jener Stelle, wo früher einmal das Zentrum der Stadt gewesen war. Direkt über ihr ragte das Gebäude der Lenin-Bibliothek auf, das umfangreichste Wissensarchiv einer vergangenen Epoche. Hunderttausende von Büchern in Dutzenden von Sprachen, die wahrscheinlich alle Gebiete umfassten, auf denen der menschliche Geist jemals tätig gewesen war. Hunderte von Tonnen Papier, verziert mit Buchstaben, Zeichen, Hieroglyphen, die zum Teil schon niemand mehr verstand – und doch konnte noch eine enorme Zahl von Büchern gelesen und verstanden werden, und ihre vor Jahrhunderten verstorbenen Autoren konnten den Lebenden noch vieles erzählen.

Von allen Stationen, die überhaupt in der Lage waren, Expeditionen an die Oberfläche durchzuführen, war die Polis die einzige, die ihre Stalker nach Büchern aussandte. Nur dort hatte das Wissen an sich einen solchen Stellenwert, dass man seinetwegen das Leben Freiwilliger riskierte, Söldnern sagenhafte Summen zahlte, auf materielle Güter verzichtete, um geistige Werte zu erringen.

Und trotz ihrer scheinbaren Lebensferne und des Idealismus ihrer Führung hielt die Polis Jahr um Jahr stand, wurde von Katastrophen verschont, ja wenn etwas ihre Sicherheit zu gefährden drohte, schien es, als wäre die gesamte Metro bereit, wie ein Mann zu ihrem Schutz zusammenzustehen. Der Widerhall der letzten Schlachten des Krieges zwischen der Roten Linie und der Hanse war verklungen, und die Polis umgab nun wieder eine magische Aura der Unverletzlichkeit und des Wohlstands.

Wie Artjom also über diesen wunderlichen Ort nachdachte, erschien es ihm keineswegs seltsam, dass der Weg dorthin nicht leicht war, ja er *musste* geradezu labyrinthisch sein, voller Gefahren und Prüfungen – andernfalls hätte das Ziel der Fahrt selbst einen Teil seiner Rätselhaftigkeit und seines Zaubers eingebüßt.

Erschien der Weg über die *Kirowskaja* die Rote Linie entlang zur *Biblioteka Imeni Lenina* unmöglich und zu riskant, so konnte er versuchen, die Patrouillen der Hanse zu passieren und über die Ringlinie zu gehen. Artjom sah sich den Plan genauer an. Würde er es schaffen, auf das Ge-

biet der Hanse zu gelangen, dann wäre der Weg zur Polis relativ kurz. Er fuhr mit dem Finger über die Linien auf dem Plan. Wenn er am *Prospekt Mira* auf den südlichen Abschnitt der Ringlinie abbog, käme er schon nach zwei Stationen der Hanse bei der *Kurskaja* raus. Dort würde er auf die Arbatsko-Pokrowskaja-Linie wechseln und wäre nur noch einen Katzensprung entfernt von der Station *Arbatskaja*, die zur Polis gehörte. Natürlich stand ihm noch der Platz der Revolution im Weg, den die Rote Linie im Tausch für die Lenin-Bibliothek bekommen hatte, aber schließlich garantierten die Roten jedermann freien Transit, das war eine der Hauptbedingungen des Friedensvertrags gewesen. Und da Artjom nicht beabsichtigte, die Station selbst zu betreten, sondern nur an ihr vorbeiwollte, mussten sie ihn eigentlich ungehindert passieren lassen.

Nach kurzer Überlegung beschloss er, es einstweilen bei diesem Plan zu belassen und zu versuchen, unterwegs mehr über die Stationen zu erfahren, die auf seinem Weg lagen. Sollte irgendetwas nicht klappen, sagte er sich, würde er immer eine Ersatzroute finden. Während er das Geflecht der Linien und die Fülle an Umsteigemöglichkeiten betrachtete, kam es ihm vor, als habe der Kommandeur doch etwas übertrieben, als er die Schwierigkeiten selbst bei kürzesten Reisen durch die Metro beschrieb. Schließlich konnte man ja vom *Prospekt Mira* aus nicht nur über den südlichen Flügel der Hanse, sondern auch über den nördlichen gehen – Artjom fuhr mit dem Finger den Ring ab –, bis zur *Kiewskaja*. Von dort waren es entweder auf der Filjowskaja- oder auf der Arbatsko-Pokrowskaja-Linie nur zwei Bahnhöfe bis zur Polis. Die Aufgabe erschien Artjom jedenfalls nicht mehr unlösbar. Diese kleine Übung mit dem Plan hatte ihm Selbstvertrauen eingeflößt, nun wusste er, was er zu tun hatte, und zweifelte nicht mehr: Wenn die Karawane bei der *Rischskaja* ankam, würde er nicht mit der Gruppe zur *WDNCh* zurückkehren, sondern seine Reise zur Polis fortsetzen.

»Du machst Pläne?«, ertönte direkt über seinem Ohr Schenjas Stimme.

Artjom war so sehr in Gedanken versunken gewesen, dass er die Rückkehr seines Freundes nicht bemerkt hatte. Überrascht sprang er

auf und versuchte verlegen den Plan zu verbergen. »Nein, nein ... Ich ... wollte mir nur die Stationen ansehen, wo sich dieses ›Reich‹ befindet, von dem uns der Kommandeur erzählt hat.«

»Und, hast du sie gefunden? Nein? Na, gib her, ich zeig sie dir.« Schenja kannte die Metro wesentlich besser als Artjom, worauf er sehr stolz war. Auf Anhieb fand er mit dem Finger den Dreifach-Übergang, der die Stationen *Tschechowskaja*, *Puschkinskaja* und *Twerskaja* verband. Artjom seufzte erleichtert, was Schenja für ein neidisches Schnauben hielt, weshalb er tröstend sagte: »Na, irgendwann wirst du dich sicher auch so gut auskennen wie ich.«

Artjom machte ein dankbares Gesicht und wechselte schnell das Thema: »Wie lange bleiben wir noch hier?«

»Jungs, auf die Beine!«, ertönte in diesem Moment die kräftige Bassstimme des Kommandeurs. Die Rast war zu Ende – und Artjom hatte es nicht einmal geschafft, eine Kleinigkeit zu essen.

Er und Schenja kletterten auf die Draisine, die Hebel quietschten los, die Ersatzlederstiefel hämmerten über den Betonboden – und schon hatte sie der Tunnel wieder.

Diesmal bewegte sich der Trupp schweigend voran. Lediglich der Kommandeur hatte Kirill zu sich gerufen und beriet sich leise mit ihm, während sie gingen. Artjom hatte weder den Wunsch noch die Kraft, ihnen zu lauschen – die verdammte Draisine beanspruchte all seine Energie.

Der Schlussmann ging allein und fühlte sich sichtlich unwohl dabei. Immer wieder blickte er ängstlich über seine Schulter. Artjom stand mit dem Gesicht zu ihm auf der Draisine und sah deutlich, dass von hinten keinerlei Gefahr drohte – er selbst jedoch verspürte seinerseits einen unwiderstehlichen Drang, sich umzudrehen und nach vorne zu schauen. Diese Angst und Unsicherheit verfolgten ihn ständig, und nicht nur ihn. Jedem einsamen Wanderer in der Metro war dieses Gefühl bekannt, es gab sogar ein eigenes Wort dafür: Tunnelangst. Wenn du einen Tunnel entlanggehst, besonders mit einer schlechten Lampe, glaubst du ständig, dass die Gefahr direkt hinter deinem Rücken lauert.

Wer weiß, wer oder was dort ist und wie es die Welt wahrnimmt ... Schließlich wird die Anspannung so unerträglich, dass du dich blitzartig umdrehst, die Schwärze mit dem Lichtstrahl durchfährst – aber dort ist nichts. Stille. Leere. Anscheinend alles ruhig. Doch während du nach hinten blickst, in die Finsternis starrst, bis dir die Augen schmerzen, verdichtet sie sich schon wieder hinter deinem Rücken, und du spürst erneut das Verlangen, dich herumzureißen und mit der Lampe in die andere Richtung zu leuchten – könnte ja sein, dass sich inzwischen jemand angeschlichen hat. Hier ist das Wichtigste, nicht die Selbstbeherrschung zu verlieren, sich dieser Angst nicht hinzugeben, sich klarzumachen, dass das alles nur eine Täuschung ist, dass es keinen Grund zur Panik gibt, schließlich war nichts zu hören.

Aber genau das ist die Schwierigkeit: Sich selbst in den Griff zu bekommen. Vor allem, wenn man allein unterwegs ist. Manche haben auf diese Weise schon den Verstand verloren. Konnten sich einfach nicht mehr beruhigen, nicht einmal, nachdem sie eine bewohnte Station erreicht hatten. Später kamen sie natürlich wieder etwas zu sich, aber sie konnten sich nicht mehr überwinden, den Tunnel erneut zu betreten. Sofort wurden sie von dieser erdrückenden Panik erfasst, die jeder Bewohner der Metro kannte, die für sie jedoch zu einer gefährlichen Anwendung geworden war.

»Keine Angst, ich schaue!«, rief Artjom dem Schlussmann zu. Dieser nickte, doch nach ein paar Minuten hielt er es nicht mehr aus und sah sich erneut um. Das Unbehagen war einfach zu stark ...

»Einer von Serjogas Bekannten ist auf diese Weise irre geworden«, sagte Schenja leise, als er begriff, was Artjom meinte. »Er hatte allerdings einen ernsthaften Grund dafür. Stell dir vor, der wollte tatsächlich allein den Tunnel bei der *Sucharewskaja* durchqueren, von dem ich dir erzählt habe. Der Typ hat's überlebt. Und weißt du, warum?« Schenja grinste. »Weil er sich weiter als bis Meter 100 nicht getraut hat. Als er losging, war er ein mutiger, entschlossener Mann. Ha, ha. Nach zwanzig Minuten kommt er wieder zurück, die Augen aufgerissen, die Haare stehen ihm zu Berge vor Angst, und er bringt kein menschli-

ches Wort heraus. Sie haben dann auch nichts weiter aus ihm herausgekriegt. Seither spricht er nämlich völlig zusammenhangloses Zeug, eigentlich blökt er meistens. Und setzt keinen Fuß mehr in irgendeinen Tunnel. Er hängt an der *Sucharewskaja* rum und bettelt. Dort ist er jetzt der Narr in Christo. Alles klar?«

»Ja«, erwiderte Artjom unsicher.

Eine Zeit lang bewegte sich der Trupp in völliger Stille. Artjom arbeitete weiter vor sich hin, während er versuchte, sich eine glaubhafte Argumentation zurechtzulegen, mit der er beim Posten am Ausgang der *Rischskaja* durchkäme – als er plötzlich begriff, dass ihn ein langsam anwachsendes Geräusch beim Denken störte. Das Geräusch, das aus dem Tunnel vor ihnen kam, war zunächst kaum vernehmbar gewesen, irgendwo an der nicht fassbaren Grenze zwischen der hörbaren Frequenz und dem Ultraschallbereich. Fast unmerklich wurde es stärker, und Artjom hätte gar nicht zu sagen vermocht, ab welchem Augenblick er es zu hören begonnen hatte. Inzwischen war es bereits relativ laut und kam ihm wie ein pfeifendes Flüstern vor, unverständlich und unmenschlich.

Er sah die anderen an. Alle bewegten sich gleichmäßig und schweigend. Der Kommandeur unterhielt sich nicht mehr mit Kirill, Schenja dachte an irgendetwas, und der Schlussmann blickte ruhig nach vorne – er hatte aufgehört, sich immer wieder nervös umzudrehen. Keiner von ihnen zeigte auch nur ein Anzeichen von Beunruhigung. Offenbar hörten sie nichts. Nichts! Artjom bekam es mit der Angst. Die Ruhe und das Schweigen des gesamten Trupps waren völlig unbegreiflich, ja geradezu furchterregend. Er ließ den Draisinenhebel los und richtete sich auf.

Schenja sah ihn verwundert an. »Was ist los? Bist du müde? Hättest ja auch was sagen können, anstatt einfach so aufzuhören.«

»Hörst du nichts?«, fragte Artjom ungläubig, und etwas in seiner Stimme ließ Schenjas Gesicht ernst werden.

Dieser horchte nun auch, während er mit den Armen weiterarbeitete. Die Draisine verlangsamte ihre Fahrt, denn Artjom stand mit verlorenem Gesichtsausdruck da und lauschte dem rätselhaften Geräusch.

Der Kommandeur wandte sich um. »Was ist da hinten? Sind eure Batterien schon alle?«

»Hören Sie nichts?«, fragte Artjom. Und in diesem Moment beschlich ihn der fürchterliche Verdacht, dass es in Wirklichkeit gar kein Geräusch gab – weshalb es auch niemand hörte. Er war einfach übergeschnappt, vor lauter Angst hatte er Halluzinationen.

Der Kommandeur befahl anzuhalten, damit das Quietschen der Draisine und das Stampfen der Stiefel nicht störte, und verharrte reglos. Seine Hände tasteten nach dem Gewehr. Angespannt horchte er in den Tunnel hinein.

Das seltsame Geräusch war noch immer da. Artjom konnte es jetzt deutlich hören, und je stärker es wurde, desto aufmerksamer beobachtete er das Gesicht des Kommandeurs. Nahm dieser wahr, was Artjom mit zunehmender Unruhe erfüllte? Doch die Gesichtszüge des Kommandeurs glätteten sich allmählich, und ein Gefühl brennender Scham erfasste Artjom: Er hatte die Gruppe aufgehalten, war ausgetickt, ja hatte die anderen auch noch nervös gemacht.

Auch Schenja konnte offenbar nichts hören, obwohl er angestrengt lauschte. Er grinste Artjom spöttisch an und fragte: »Gaga?«

»Hau doch ab!«, erwiderte Artjom gereizt. »Seid ihr alle taub oder was?«

»Gaga«, schloss Schenja befriedigt.

»Es ist nichts. Wahrscheinlich Einbildung«, sagte der Kommandeur und fügte taktvoll hinzu: »Mach dir nichts draus, Artjom, das kommt vor. Nimm dich zusammen, und lass uns weiterfahren.«

Mit diesen Worten ging er wieder nach vorne, und Artjom blieb nichts anderes übrig, als an seinen Platz zurückzukehren. Er versuchte sich einzureden, dass er sich das alles nur eingebildet hatte, versuchte an nichts zu denken, in der Hoffnung, dass er zusammen mit seinen wirren Gedanken auch dieses teuflische Geräusch würde verscheuchen können. Für eine Zeit lang gelang es ihm tatsächlich, seinen Kopf zu leeren – doch hallte das Geräusch darin nur noch mehr wider, wurde immer lauter und klarer, je weiter sie nach Süden kamen, und als es so

stark wurde, dass es die ganze Metro zu füllen schien, bemerkte Artjom plötzlich, dass Schenja nur mehr mit einer Hand arbeitete, während er sich mit der anderen am Ohr rieb.

»Was machst du?«, flüsterte ihm Artjom zu.

»Ich weiß nicht«, murmelte Schenja. »Sie sind zu ... Mich juckt es.«

»Und du hörst immer noch nichts?«

»Nein, aber es drückt irgendwie.« Von Ironie war in Schenjas Stimme nichts mehr zu spüren.

Dann, als das Klingen seinen Höhepunkt erreichte, begriff Artjom, woher es kam. Eines der Rohre, die entlang der Tunnelwand verliefen, war an einer Stelle geplatzt, und der schwarze Schlund, umrandet von zerrissenen, nach verschiedenen Seiten ragenden Metallfetzen, brachte das grässliche Geräusch hervor. Es kam also aus der Tiefe des Rohres, und Artjom fragte sich gerade, warum keine Leitungen darin zu sehen waren, nur Leere und Schwärze, als der Kommandeur stehen blieb und langsam, angestrengt sagte: »Leute ... lasst uns hier Rast machen ... Mir ist gerade nicht gut ... Irgendwie fühle ich mich benebelt.«

Schwankend ging der Kommandeur auf die Draisine zu, um sich auf den Rand zu setzen, doch einen Schritt davor sackte er plötzlich zu Boden. Schenja sah ihn verwirrt an, rieb seine Ohren nun mit beiden Händen und rührte sich nicht vom Fleck. Kirill ging weiter, als wäre nichts geschehen, ohne auf Artjoms Rufe zu reagieren. Der Mann hinter der Draisine setzte sich aufs Gleis und fing plötzlich an zu weinen, hilflos wie ein Kind. Der Strahl der Taschenlampe stieß gegen die Tunneldecke. Von unten beleuchtet, sah die Szene noch unheimlicher aus.

Artjom geriet in Panik. Offenbar hatte er als Einziger in der Gruppe nicht den Verstand verloren. Das Geräusch war nun jedoch völlig unerträglich geworden, sodass er keinen vernünftigen Gedanken fassen konnte. Verzweifelt hielt er sich die Ohren zu, was ihm ein wenig Erleichterung verschaffte. Dann verpasste er Schenja, der immer noch mit tumbem Gesicht dasaß, eine schallende Ohrfeige, und ohne daran zu denken, dass nur er den Lärm hörte, brüllte er ihn an: »Heb den

Kommandeur auf und leg ihn auf die Draisine! Wir dürfen hier nicht bleiben!«

Artjom griff nach der Lampe und rannte Kirill hinterher, der wie ein Schlafwandler blindlings weitermarschierte, ohne in der Dunkelheit auch nur irgendetwas zu sehen. Glücklicherweise ging er nicht allzu schnell. Mit ein paar langen Sprüngen hatte Artjom ihn eingeholt und klopfte ihm auf die Schulter, doch Kirill stapfte ungerührt weiter. Artjom lief nach vorn und richtete den Lichtstrahl auf Kirills Augen. Diese waren zwar geschlossen, doch Kirill runzelte die Stirn und kam aus dem Tritt. Ohne zu wissen, was er tat, öffnete Artjom mit einer Hand eines von Kirills Lidern und leuchtete ihm direkt in die Pupille. Kirill schrie auf, blinzelte, schüttelte den Kopf, kam in Sekundenbruchteilen zu sich und blickte Artjom verständnislos an. Der Lichtstrahl hatte ihn geblendet, sodass er kaum etwas sehen konnte und ihn Artjom auf dem Rückweg hinter sich herziehen musste.

Auf der Draisine lag der reglose Körper des Kommandeurs, daneben saß Schenja, noch immer mit demselben dumpfen Gesichtsausdruck. Artjom ließ Kirill bei der Draisine zurück und lief zu dem Schlussmann, der weinend auf dem Gleis hockte. Als er ihm ins Gesicht sah, erkannte Artjom Schmerz und Leid in seinem Blick, und dieses Gefühl war so stark, dass er zurückwich. Er spürte, wie auch ihm unwillkürlich Tränen in die Augen traten.

»Sie sind alle umgekommen ... Es hat ihnen furchtbar wehgetan«, konnte Artjom aus dem Schluchzen heraushören. Er versuchte den Mann hochzuziehen, doch dieser riss sich los und schrie plötzlich mit böser Stimme: »Schweine! Unmenschen! Niemals gehe ich mit euch, ich will hier bleiben! Sie sind so allein hier, es tut ihnen so weh, und ihr wollt mich von hier fortholen? Ihr seid doch an allem schuld! Ich geh nirgendwohin. Nirgendwo! Lass mich!«

Zuerst wollte Artjom auch ihm eine verpassen, um ihn zur Besinnung zu bringen, doch dann fürchtete er, dass der Mann in seiner Erregung zurückschlagen könnte. Also kniete er sich vor ihm hin und sprach sanft, nur mit Mühe gegen den Lärm in seinem Kopf ankomm-

mend, und ohne zu verstehen, worum es überhaupt ging: »Aber du willst ihnen doch helfen? Du willst doch, dass sie nicht mehr leiden müssen?«

Aus tränennassen Augen blickend, lächelte der Mann verzagt und flüsterte: »Natürlich ... natürlich will ich ihnen helfen.«

»Dann musst du zuerst mir helfen. Sie wollen, dass du das tust. Geh zur Draisine und stell dich an die Hebel. Du musst mir helfen, zur Station zu kommen.«

Der Mann sah Artjom misstrauisch an. »Das haben sie dir gesagt?«

»Ja.«

»Und danach lässt du mich wieder zurück, zu ihnen?«

»Ich gebe dir mein Wort. Wenn du zurückkehren willst, lasse ich dich gehen«, versicherte Artjom und zog den Mann zur Draisine, bevor dieser es sich anders überlegen konnte.

Kirill, den Schlussmann und den mechanisch gehorchenden Schenja stellte er an die Fahrhebel, den noch immer bewusstlosen Kommandeur hievte er in die Mitte der Draisine und ging dann selbst voran, das Gewehr in die Dunkelheit gerichtet. Zu seiner Erleichterung hörte er, wie die Draisine hinter ihm losfuhr. Ihm war klar, dass er ein unzulässiges Risiko einging, indem er die Rückseite unbewacht ließ, doch kam es ihm vor allem darauf an, so schnell wie möglich von hier wegzukommen.

Nun standen drei Männer an den Hebeln, sodass sich die Gruppe schneller fortbewegte als vorher, und Artjom stellte fest, dass der scheußliche Lärm allmählich abnahm, sich das Gefühl unmittelbarer Gefahr verflüchtigte. Immer wieder rief er den anderen zu, sie sollten das Tempo halten, als er plötzlich von hinten Schenjas völlig nüchterne und erstaunte Stimme vernahm: »Was kommandierst du hier rum?«

Artjom begriff, dass sie die Gefahrenzone verlassen hatten. Er gab ein Zeichen zum Halt, sank entkräftet zu Boden, lehnte sich mit dem Rücken gegen die Draisine. Nach und nach kamen die anderen wieder zu sich. Der Schlussmann hatte aufgehört zu weinen, rieb sich nur noch die Schläfen und blickte verwundert um sich. Auch der Kommandeur

erhob sich wieder mit dumpfem Stöhnen und begann sich sogleich über stechende Kopfschmerzen zu beschweren.

Nach einer halben Stunde fuhren sie weiter. Außer Artjom erinnerte sich niemand mehr richtig an den Vorfall.

»Weißt du, plötzlich spürte ich so eine Schwere«, sagte der Kommandeur. »In meinem Kopf verschwamm alles, und dann ... war ich weg. Mir ist das schon einmal passiert, weit weg von hier, da war Gas im Tunnel. Aber wenn das hier Gas war, hätte es doch uns alle treffen müssen ... Du sagst, da war ein geplatztes Rohr? Und daraus kam dieses Geräusch? Weißt du, Artjom, vielleicht sind wir ja auch nur taube Hohlköpfe. Du hast wahrscheinlich ein besonderes Gespür für diesen Scheiß. Da hast du Glück, mein Junge!«

Es war nicht mehr weit bis zur *Rischskaja*, in der Ferne flackerte bereits der Widerschein des Grenzfeuers auf. Der Kommandeur drosselte das Tempo und gab mit der Lampe das vereinbarte Zeichen. Am Wachposten ließ man sie schnell und ohne Komplikationen durch, und sie fuhren in die Station ein.

Die *Rischskaja* war in einem weitaus besseren Zustand als die *Alexejewskaja*. Vor langer Zeit hatte sich am Ausgang der Station ein großer Markt befunden, und so waren unter denen, die sich damals hier in die Metro gerettet hatten, etliche Händler gewesen, Menschen mit Unternehmergeist. Auch die Nähe zum *Prospekt Mira* und somit zur Hanse und den wichtigsten Handelswegen förderte den Wohlstand der Station. Beleuchtet wurde sie, wie die *WDNCh*, von elektrischen Notlampen. Die Patrouillen trugen alte, abgetragene Tarnkleidung, die jedoch eindrucksvoller aussah als die bemalten Wattejacken der *Alexejewskaja*.

Die Gäste wurden in ein eigenes Zelt einquartiert. An eine baldige Rückkehr war nun nicht zu denken – es war unklar, was für eine Gefahr dort im Tunnel lauerte und wie man sie bekämpfen sollte. Die Administration der Station zog sich mit dem Kommandeur der *WDNCh*-Gruppe zur Beratung zurück, sodass die anderen etwas Zeit zur freien Verfügung hatten. Artjom, mit den Nerven am Ende, plumpste sofort vornüber auf seine Liege. Schlafen konnte er nicht, doch war er völlig

entkräftet. In ein paar Stunden war für die Gäste ein feierliches Abendessen geplant, dem vielsagenden Augenzwinkern und Flüstern der Gastgeber nach zu urteilen, konnte man sogar auf Fleisch hoffen. Einstweilen blieb ihnen jedoch nichts anderes übrig, als sich auszuruhen und möglichst an nichts zu denken.

Hinter der Zeltwand wurde es lauter. Neugierig sah Artjom nach draußen. Das Festmahl würde in der Mitte des Saales stattfinden, wo das Hauptfeuer brannte. Einige Menschen säuberten den Boden und legten Zeltplanen aus; nicht weit entfernt, auf den Gleisen, wurde ein geschlachtetes Schwein zerlegt; und jemand schnitt mit einer Zange kurze Stücke von einer Drahtrolle ab – es würde also Schaschlik geben. Die Wände hier waren ungewöhnlich: nicht aus Marmor wie an der *WDNCh* oder der *Alexejewskaja*, sondern gelb und rot gefliest. Dieser ehemals wohl fröhliche Eindruck wurde allerdings getrübt durch eine dicke Schicht aus Ruß und Fett, die inzwischen die Fliesen und den Deckenputz überzog. Trotzdem hatte die Station etwas von ihrem anheimelnden Charakter bewahrt. Und das Wichtigste: Auf dem anderen Gleis befand sich, halb im Tunnel verborgen, ein echter Zug, wenn auch die Fenster herausgeschlagen waren und die Türen offen standen.

Züge gab es keineswegs auf jeder Strecke oder an jeder Station. Im Laufe von zwei Jahrzehnten waren viele – besonders diejenigen, die in den Tunneln steckengeblieben und daher als Behausung ungeeignet waren – in ihre Teile zerlegt und diese dann fortgeschafft worden, denn Räder, Scheiben oder Polster wurden überall gebraucht, für die unterschiedlichsten Zwecke. Artjoms Stiefvater hatte erzählt, dass in der Hanse eines der Gleise eigens von Zügen befreit worden war, um den Güter- und Passagierdraisinen freie Fahrt zwischen den Haltestellen zu ermöglichen; ebenso war man Gerüchten zufolge auf der Roten Linie vorgegangen.

Jetzt versammelten sich allmählich die Bewohner der Station, auch der verschlafene Schenja verließ das Zelt. Nach einer halben Stunde kam die Stationsleitung mit dem Kommandeur der *WDNCh*-Gruppe hinzu, und die ersten Fleischstücke wurden auf die Kohlen gelegt. Der

Kommandeur und die Stationsvorsteher lachten und scherzten, offenbar waren sie mit dem Ergebnis ihrer Verhandlungen zufrieden. Jemand brachte eine große Flasche mit irgendeinem jenseitigen Gebräu, es folgten Trinksprüche, und schließlich waren alle in bester Stimmung. Artjom nagte an einem Fleischspieß, leckte sich das heiße Fett von den Händen und blickte in die glühenden Kohlen, von denen nicht nur Wärme ausging, sondern auch ein Gefühl der Geborgenheit und Ruhe.

»Warst du das, der sie aus der Falle gezogen hat?«, wandte sich plötzlich ein Unbekannter an ihn, der neben ihm saß und ihn seit ein paar Minuten aufmerksam beobachtet hatte.

Artjom schreckte hoch. »Wer hat Ihnen das erzählt?« Er musterte den Unbekannten. Dieser war kurz geschoren und unrasiert, unter einer groben, aber stabil aussehenden Lederjacke sah man ein warmes Marinehemd. Artjom konnte nichts Verdächtiges an ihm entdecken – äußerlich ähnelte sein Gegenüber einem fahrenden Händler, von denen es an der *Rischskaja* jede Menge gab.

»Wer? Na, euer Brigadier da drüben.« Mit einem Kopfnicken deutete der Mann auf den Kommandeur, der sich in einiger Entfernung ange-regt mit seinen Kollegen unterhielt.

»Ja, stimmt«, gab Artjom unwillig zu. Obwohl er noch vor Kurzem geplant hatte, an der *Rischskaja* nützliche Kontakte zu knüpfen, fühlte er sich jetzt, da sich ihm eine Gelegenheit bot, plötzlich unwohl.

»Ich heiße Bourbon. Und du?«

»Bourbon? Was ist denn das für ein Name?«

»Das weißt du nicht? So eine Art von Alkohol. Feuerwasser, verstehst du? Soll bei den Leuten für gute Laune gesorgt haben. Na, und dein Name?«

»Artjom.«

»Hör mal, Artjom, wann fährst du wieder zurück?«

»Weiß ich nicht«, erwiderte Artjom misstrauisch. »Momentan kann das keiner so genau sagen. Wenn Sie gehört haben, was mit uns da passiert ist, müssten Sie das eigentlich selbst kapieren.«

»Du kannst mich ruhig duzen, ich bin nicht so viel älter ... Jedenfalls, warum ich frage: Ich will dir ein Geschäft vorschlagen. Nicht euch

allen, sondern nur dir, ganz persönlich sozusagen. Ich brauche nämlich deine Hilfe, verstehst du? Zumindest vorübergehend.«

Artjom begriff überhaupt nichts. Der Typ redete wirres Zeug, und etwas in seiner Aussprache ließ Artjom innerlich verkrampfen. Er wollte dieses Gespräch so schnell wie möglich beenden.

»Entspann dich«, beeilte sich Bourbon Artjoms Zweifel zu zerstreuen, als hätte er sie gespürt. »Kein Risiko, alles sauber – na gut, fast alles ... Es geht um Folgendes: Vorgestern sind unsere Leute zur *Sucharewskaja* aufgebrochen, du weißt ja, immer die Linie entlang. Sie sind aber nicht angekommen. Nur einer ist zurückgekehrt. Er erinnert sich an nichts mehr. Er ist beim *Prospekt Mira* rausgekommen, Rotz und Wasser hat er geheult, wie der, von dem euer Brigadier erzählt hat. Die anderen sind nicht mehr aufgetaucht. Vielleicht sind sie ja später doch bei der *Sucharewskaja* angekommen, vielleicht aber auch nicht, denn schon seit drei Tagen ist niemand mehr von dort beim *Prospekt Mira* aufgetaucht. Und vom *Prospekt* aus will jetzt natürlich keiner mehr dorthin. Ist ihnen einfach zu gefährlich. Mit einem Wort, ich glaube, das war der gleiche Mist wie bei euch. Wie ich euren Brigadier gehört habe, habe ich das gleich ... kapiert, sozusagen. Na ja, ist ja dieselbe Linie. Und über die Rohre ...« Bourbon blickte über die Schulter, offenbar um zu prüfen, ob jemand lauschte, dann fuhr er leise fort: »Aber du reagierst nicht auf dieses Zeug. Verstehst du?«

»So halbwegs«, erwiderte Artjom unsicher.

»Jedenfalls muss ich da hin. Und zwar unbedingt. Unbedingt! Aber es ist gut möglich, dass ich auf dem Weg durchdrehe, so wie unsere Männer und wie eure Brigade – außer dir.«

»Du ...« Artjom sprach zögerlich, probierte gleichsam den Geschmack dieses Wortes und spürte, wie unangenehm es war, jemanden wie diesen da zu duzen. »Du willst, dass ich dich durch den Tunnel zur *Sucharewskaja* führe?«

»So ungefähr.« Bourbon nickte erleichtert. »Ich weiß nicht, ob du davon gehört hast, aber der Tunnel hinter der *Sucharewskaja* ist noch übler als der hier, ein richtiges Drecksloch, und da muss ich dann auch

noch durch, irgendwie. Doch jetzt, nach diesem Mist mit den Jungs ... Aber keine Panik, wenn du mich da durchführst, werde ich mich schon erkenntlich zeigen. Ich muss zwar weiter nach Süden, aber an der *Sucharewskaja* habe ich meine Leute, die bringen dich zurück und sorgen dafür, dass dir kein Härchen gekrümmt wird.«

Sosehr ihm dieser Bourbon mit seinem Angebot zuwider war, begriff Artjom doch plötzlich, dass dies seine Chance war, ohne Kampf, ja überhaupt ohne jegliche Probleme die südlichen Kontrollpunkte der *Rischskaja* zu passieren. Und sogar noch weiter zu kommen. Bourbon hatte angedeutet, dass er von der *Sucharewskaja* noch weiter südlich, also bis zur *Turgenewskaja* gehen wollte. Von dort hätte Artjom die Möglichkeit, sich durchzuschlagen. *Turgenewskaja*, *Trubnaja*, *Zwetnoi Bulwar*, *Tschechowskaja* ... dann war es nur noch ein Katzensprung bis zur *Arbat-skaja* – zur Polis. »Womit zahlst du?« Artjom wollte sich noch etwas bitten lassen.

»Womit du willst. Eigentlich mit Devisen.« Bourbon sah Artjom zweifelnd an, als fragte er sich, ob dieser verstand, was er meinte. »Mit Patronen für die Kalaschnikow. Aber wenn du willst, auch mit Fressalien, Alkohol oder *dur*.« Er zwinkerte ihm zu. »Lässt sich alles einrichten.«

»Nein, Patronen sind in Ordnung. Zwei Magazine. Und das Essen für den Hin- und Rückweg. Ich lasse nicht mit mir handeln.« Artjom versuchte, so entschlossen wie möglich zu wirken und Bourbons prüfendem Blick standzuhalten.

»Ah, ein Geschäftsmann«, bemerkte dieser mit einem schwer zu deutenden Unterton in der Stimme. »Na gut. Zwei Hörner für die Kalaschnikow. Und die Fressalien. Macht nichts, das ist es wert ... Gut, Artjom, geh jetzt schlafen. Ich komme dich dann holen, wenn sich dieser ganze Haufen hingelegt hat. Und pack deine Sachen. Wenn du schreiben kannst, hinterlass eine Nachricht, damit sie uns am Ende nicht noch hinterherlaufen. Und sieh zu, dass du fertig bist, wenn ich komme.«

FÜR EINE HANDVOLL PATRONEN

ZUM GLÜCK HATTE ARTJOM seine paar Habseligkeiten noch nicht ausgepackt. Die Frage war nur, wie er sein Gewehr transportieren würde, ohne dass es jemandem auffiel. Man hatte ihnen, wie immer bei solchen Expeditionen, riesige Armee-Sturmgewehre zugeteilt: Kaliber 7.62, mit Holzkolben.

Artjom lag da, den Kopf unter der Decke, und reagierte nicht auf Schenjas verwunderte Fragen, warum er jetzt schlafe, wo es doch draußen so toll sei, und ob er vielleicht krank sei. Im Zelt war es heiß und schwül, besonders unter der Decke. Der Schlaf wollte einfach nicht kommen, so sehr sich Artjom auch bemühte, und als er endlich einnickte, hatte er undeutliche Visionen, als blicke er durch trübes Glas. Er lief irgendwohin, sprach mit jemandem ohne Gesicht, lief weiter. Wieder war es Schenja, der ihn an der Schulter schüttelte und flüsterte: »Hör mal, Artjom, da ist so ein Typ ... Hast du Probleme? Ich wecke am besten unsere Leute.«

»Nein, alles in Ordnung«, erwiderte Artjom leise und zog sich die Stiefel an. »Ich muss nur mit jemandem reden. Schlaf weiter. Ich bin gleich wieder da.«

Er wartete, bis Schenja sich wieder hingelegt hatte. Dann trug er vorsichtig seinen Rucksack und das Gewehr zum Zeltausgang und wollte gerade hinausschlüpfen, als Schenja, der das metallische Klappern gehört hatte, erneut besorgt fragte: »Bist du sicher, dass alles in Ordnung ist?«

Artjom musste sich etwas einfallen lassen. Er sagte, er wolle nur einem Bekannten etwas zeigen, es sei alles in Ordnung, und so weiter.

»Du lügst«, gab sein Freund zurück. »Na gut, wann soll ich anfangen mir Sorgen zu machen?«

»In einem Jahr«, murmelte Artjom und hoffte, dass Schenja seine Worte nicht verstanden hatte. Er schlug den Zeltflügel auf und trat hinaus.

»Mann, du lässt dir vielleicht Zeit«, zischte Bourbon gereizt. Er trug dieselbe Kleidung wie zuvor, nur hatte er jetzt einen hohen Rucksack auf dem Rücken. Er deutete auf Artjoms Sturmgewehr: »Heilige Fresse! Du willst dich doch nicht etwa mit diesem Teil an den Posten vorbeischleichen?« Artjom bemerkte verwundert, dass Bourbon keine Waffe trug.

Das Licht an der Station war heruntergedreht worden. Vom Festmahl erschöpft, lagen offenbar alle auf ihren Pritschen. Artjom hastete vorwärts, denn er befürchtete, auf jemanden aus seiner Gruppe zu treffen, doch am Eingang zum Tunnel hielt ihn Bourbon an und bedeutete ihm, langsamer zu gehen. Die Wachleute auf den Gleisen hatten sie bemerkt und fragten von Weitem, wohin sie um halb zwei Uhr nachts noch wollten. Bourbon sprach einen von ihnen mit Namen an und sagte, sie seien geschäftlich unterwegs. Dann schaltete er seine Taschenlampe ein und sah Artjom an. »Hör gut zu. Bei Meter 100 und 250 gibt es Wachen. Du hältst die Klappe, ich erledige das. Schade, dass deine Kalaschnikow so alt ist wie meine Oma – die kann man wirklich nirgends verstecken. Wo hast du bloß diesen Schrott aufgetrieben?«

Bei Meter 100 lief alles glatt. Hier gab es ein kleines Lagerfeuer, an dem zwei Männer in Tarnanzügen saßen. Einer der beiden döste vor sich hin, der zweite drückte Bourbon freundschaftlich die Hand. »Geschäftlich? Alles kla-ar«, sagte er gedehnt und grinste verschwörerisch.

Bis Meter 250 verlor Bourbon nicht ein Wort. Mürrisch schritt er voran. Er war irgendwie aggressiv, ein unangenehmer Typ – und Artjom begann bereits zu bereuen, dass er sich mit ihm zusammengetan hatte. Er ließ sich etwas zurückhängen, überprüfte seine Waffe und legte einen Finger auf die Abzugssicherung.

Beim letzten Posten kam es zu einer Verzögerung. Entweder konnten sie Bourbon dort nicht so gut, oder aber zu gut, jedenfalls ließ ihn der Kommandeur seinen Rucksack beim Feuer abstellen, führte ihn zur Seite und befragte ihn lange.

Artjom blieb beim Feuer stehen und antwortete einsilbig auf die Fragen der Wachleute. Diesen war offenbar langweilig, und sie hätten nichts gegen eine kleine Unterhaltung gehabt. Artjom wusste aus eigener Erfahrung, dass es ein gutes Zeichen war, wenn die Wachleute gesprächig waren. Hatten sie Langeweile, war alles ruhig. Taten sich dagegen seltsame Dinge – kam irgendetwas aus der Tiefe gekrochen, versuchte jemand von Süden durchzubrechen oder waren verdächtige Geräusche zu hören –, so saßen sie dicht gedrängt am Feuer, schwiegen angespannt und wagten es nicht, den Tunnel aus den Augen zu lassen. Heute war also alles in Ordnung, sie konnten unbesorgt weitergehen – zumindest bis zum *Prospekt Mira*.

Die Wachleute musterten Artjoms Gesicht. »Du bist nicht von hier. Kommst du von der *Alexejewskaja*?«, erkundigten sie sich.

Artjom dachte an Bourbons Anweisung und murmelte etwas Unverständliches, was man auf beliebige Weise verstehen konnte. Schließlich gaben die Wachleute auf und gingen dazu über, die Erzählung eines gewissen Michaj zu diskutieren, der dieser Tage am *Prospekt Mira* gehandelt und mit der dortigen Administration Probleme bekommen hatte.

Erleichtert, dass man ihn nun in Ruhe ließ, saß Artjom da und blickte durch die Flammen in den Südtunnel. Es schien derselbe endlose, breite Korridor zu sein wie nördlich der *WDNCh*, wo Artjom noch vor Kurzem genauso auf dem Posten bei Meter 450 gewesen war. Äußerlich unterschied er sich durch nichts. Doch war etwas an ihm – ein besonderer Geruch, den der Zug im Tunnel herbeitrug, oder eine eigene Stimmung, eine Aura, die nur ihm zu eigen war, ihm eine Art Individualität verlieh, ihn anders sein ließ als alle anderen. Artjoms Stiefvater hatte immer gesagt, in der Metro gebe es keine zwei gleichen Tunnel, ja sogar auf demselben Abschnitt unterscheide sich eine Richtung von der anderen. Ein derart extremes Gespür bekam man nur,

wenn man viele Jahre in der Metro unterwegs war. Suchoj nannte es »den Tunnel hören«, er selbst war stolz auf sein besonders feines »Gehör« und hatte Artjom mehrmals davon berichtet, wie er dank dieses bei ihm so ausgeprägten Sinns eine gefährliche Situation heil überstanden hatte. Bei vielen anderen hatte sich trotz langjähriger Wanderungen durch die Metro keine derartige Sensibilität entwickelt. Einige befiel eine unerklärliche Angst, andere hörten Geräusche oder Stimmen, wieder andere verloren den Verstand, doch in einem waren sich alle einig: Selbst wenn sich in einem Tunnel keine Menschenseele befand, so war er doch nicht leer. Etwas Unsichtbares, kaum Spürbares floss langsam und zäh dahin, füllte die Tunnel mit seinem eigenen Leben, wie schweres, kaltes Blut in den Venen eines steinernen Leviathans.

Nun, da er die Gespräche der Wachen nicht mehr vernahm und vergeblich versuchte, jenseits des Feuerscheins etwas zu erkennen, begriff Artjom, was sein Stiefvater gemeint hatte. Weiter als bis hier hatte er noch nie gehen müssen, und obwohl er wusste, dass hinter der flackernden Grenze noch Menschen lebten, schien ihm das in diesem Moment völlig unwahrscheinlich. Es schien, als wäre das Leben zehn Schritte von hier zu Ende, als sei dort vorne nichts weiter als tote Finsternis, die ein trügerisches Echo von sich gab.

Doch dann, während er so dasaß, veränderte sich etwas. Er hörte auf, in die Tiefe zu starren, als hoffte er dort etwas Besonderes zu entdecken. Sein Blick schien sich nun in der Dunkelheit auflösen zu wollen, mit dem Tunnel zu verschmelzen, Teil dieses Leviathans zu werden, eine Zelle dieses Organismus. Artjom merkte, dass er sich die Ohren zuhielt, doch durch seine Finger hindurch, die den Geräuschen der äußeren Welt den Zugang versperrten, vorbei an den Hörorganen, gleichsam direkt ins Gehirn, begann eine leise Melodie zu strömen – das unwirkliche Raunen des Erdinnern, gedämpft und undeutlich. Nicht der erschreckende, grelle Lärm, der aus dem geplatzten Rohr zwischen der *Alexejewskaja* und der *Rischskaja* gekommen war, nein, etwas anderes, rein und tief.

Nachdem er eine Zeit lang in den ruhigen Fluss dieser Melodie eingetaucht war, erkannte er plötzlich – weniger mit dem Verstand als mit einer Intuition, die jenes Geräusch aus dem Rohr offenbar geweckt hatte – das Wesen dieser Erscheinung: Der Strom, der wild aus der Leitung hervorgebrochen war, und dieser Äther, der gemächlich durch den Tunnel waberte, waren ein und dasselbe. In dem Rohr war er eitrig und infiziert gewesen, hatte unruhig gebrodelt, bis er dort, wo die angeschwollenen Leitungen geplatzt waren, stoßweise in die Außenwelt hinausprudelte und bei allen lebenden Geschöpfen Schwerkut, Übelkeit und Wahnsinn hervorrief ...

Es schien Artjom, als stehe er kurz davor, etwas sehr Wichtiges zu begreifen, als hätte sich in der letzten halben Stunde, da sein Geist im stockfinsternen Tunnel umherschweifte, im Zwielficht des eigenen Bewusstseins jener Schleier ein wenig gelüftet, der alle vernunftbegabten Kreaturen davon abhielt, die wahre Natur dieser neuen Welt zu begreifen.

Zugleich ergriff ihn große Furcht, als hätte er durch eine Art Schlüsselloch geblickt und von der anderen Seite der Tür wäre ihm nur unerträglich helles, die Augen versengendes Licht entgegengeschlagen. Und wenn er diese Tür öffnete, würde das Licht unaufhaltsam herausbrechen und den tollkühnen Eindringling in Staub und Asche verwandeln. Dieses Licht jedoch war ... Erkenntnis.

Der Wirbel dieser Gedanken und Gefühle überwältigte Artjom. Etwas derart Heftiges hatte er in keiner Weise erwartet ... Aber nein, es war nur Einbildung gewesen: Er hatte nichts gehört und nichts gerochen. Erneut hatte ihm die Einbildung einen Streich gespielt. Mit einer Mischung aus Erleichterung und Enttäuschung beobachtete er, wie die unbeschreibliche Perspektive, die sich ihm für einen Augenblick in seinem Innern eröffnet hatte, von Sekunde zu Sekunde verblasste, dahinschmolz und sich seinem geistigen Auge wieder das gewohnte undeutliche Bild zeigte. Er war vor jener Erkenntnis zurückgeschreckt, und der schon fast gelüftete Schleier fiel nun wieder schwer herab – vielleicht für immer. Der Orkan in seinem Kopf hatte ebenso schnell nach-

gelassen, wie er ausgebrochen war. In Artjoms Verstand jedoch hatte er genug Verwüstung angerichtet, um ihn völlig auszulaugen.

Erschüttert saß Artjom da, versuchte zu verstehen, wo die Einbildung endete und die Wirklichkeit begann, sofern man diese Empfindungen überhaupt als wirklich bezeichnen konnte. Nach und nach machte sich in seinem Herzen die bittere Befürchtung breit, dass er einen kleinen Schritt von einer Erleuchtung – ja tatsächlich einer Erleuchtung – entfernt gewesen war, sich aber nicht hatte entschließen können, nicht den Mut gehabt hatte, sich vom Strom des Tunneläthers mitreißen zu lassen, und dass er nun sein ganzes restliches Leben im Dunkeln tappen würde. Was ist Wissen?, fragte er sich immer wieder und versuchte zu ermessen, was er sich da so überhastet und feige hatte entgehen lassen. In Gedanken versunken, merkte er nicht, wie er diese Worte einige Male sogar laut aussprach.

»Wissen, mein Junge, ist das Licht, und Unwissenheit die Finsternis«, erklärte ihm einer der Wachleute. »Stimmt's?« Er zwinkerte seinen Kameraden fröhlich zu.

Artjom starrte den Mann verblüfft an. Doch in diesem Moment kam Bourbon zurück, half ihm auf und begann sich von den Wachleuten zu verabschieden – sie würden ja gerne noch bleiben, aber sie hätten es eilig ...

»Pass bloß auf!«, rief ihnen der Wachhauptmann hinterher und deutete auf Artjoms Kalaschnikow. »Ich lasse dich mit der Waffe gehen. Aber auf dem Rückweg kommst du mir damit nicht mehr rein. Ich habe meine Anweisungen.«

»Ich hab's dir ja gesagt, du Idiot«, zischte Bourbon wütend, während sie sich schnell vom Lagerfeuer entfernten. »Jetzt probier mal, da wieder durchzukommen. Da kannst du dich gleich auf einen Kampf einstellen. Ich wusste es doch, ich wusste, dass es so kommen würde, verdammt!«

Artjom schwieg. Er hörte kaum, wie Bourbon ihn abkanzelte. Stattdessen erinnerte er sich wieder an seinen Stiefvater und an dessen Worte, dass jeder Tunnel eine eigene Melodie habe und man lernen

könne, sie zu hören. Vielleicht hatte Suchoj sich mit dieser Formulierung ja nur gewählt ausdrücken wollen, doch Artjom glaubte, dass ihm genau das vorhin gelungen war: Er hatte die Melodie des Tunnels gehört. Aber die Erinnerung daran verblasste schnell, und nach einer halben Stunde war sich Artjom gar nicht mehr so sicher, ob das alles nicht nur eine vom Flammenspiel erzeugte Fantasie gewesen war.

Unterdessen hatte sich Bourbon wieder beruhigt. »Na, sei's drum«, sagte er. »Du meinst es ja nicht böse, hast einfach keine Ahnung. Entschuldige, wenn ich manchmal ein bisschen grob bin. Mein Job ist ziemlich stressig. Immerhin sind wir rausgekommen, das ist schon mal was. Jetzt latschen wir bis zum *Prospekt* immer geradeaus, ohne Halt. Dort machen wir Rast. Wenn alles ruhig ist, wird es nicht lange dauern. Ab dann wird's allerdings problematisch.«

»Und das macht nichts, dass wir so gehen?«, fragte Artjom und blickte nach hinten. »Ich meine, an der *WDNCh* gehen wir immer mindestens zu dritt, mit Schlussmann und so ...«

»Klar, das hat Vorteile. Aber es gibt auch einen Nachteil. Den kapiert man nicht gleich. Muss man erst am eigenen Leib spüren. Früher hab ich auch Angst gehabt. Wir sind sogar mindestens zu fünft unterwegs gewesen, ja manchmal zu sechst oder mehr. Glaubst du vielleicht, das hilft? Von wegen! Einmal waren wir mit einer Ladung unterwegs und hatten deshalb Begleitschutz dabei: zwei vorn, drei in der Mitte und ein Schlussmann, richtig wie aus dem Lehrbuch. Von der *Tretjakowskaja* gingen wir in Richtung ... na ja, früher hieß sie jedenfalls *Marksistskaja*. Der Tunnel war so lala. Mir hat er nicht sonderlich gefallen. Roch irgendwie faulig. Und dunstig war er. Die Sicht war beschissen, keine fünf Schritte weit, die Lampe brachte so gut wie nichts. Wir haben dem Schlussmann ein Seil an den Gürtel geknotet, es durch den Riemen von einem in der Mitte gezogen und das andere Ende an der Spitze der Gruppe beim Kommandeur festgemacht. Damit keiner im Nebel zurückbleibt. Wir laufen also so dahin, alles in bester Ordnung, keine Eile, und zum Glück kommt uns niemand entgegen, also denk ich mir, das schaffen wir in weniger als vierzig Minuten. Wir sind sogar noch

schneller gewesen.« Bourbon schüttelte sich und schwieg eine Weile, bevor er fortfuhr. »Irgendwo auf der Hälfte des Weges fragt Tolja, der in der Mitte geht, unseren Schlussmann etwas. Der schweigt. Tolja wartet und fragt noch mal. Wieder Schweigen. Tolja zieht an dem Seil und hat das lose Ende in der Hand. Durchgebissen. Wirklich durchgebissen, sogar irgendein feuchtes Zeugs hing da noch dran ... Und der Typ ist verschwunden. Dabei hat niemand was gehört. Nichts! Ich selbst war ja mit Tolja in der Mitte. Er zeigt mir das Ende des Seils, und ihm zittern die Knie dabei. Wir haben dann noch mal gerufen, der Ordnung halber, aber es hat natürlich keiner geantwortet. Da war nämlich niemand mehr. Wir haben uns angeschaut – und sind losgerannt. Bei der *Marksistskaja* waren wir in Nullkommanix.«

»Vielleicht hat er sich einen Scherz erlaubt?«

»Einen Scherz? Vielleicht. Aber es hat ihn wirklich niemand mehr gesehen. Ich jedenfalls habe Folgendes kapiert: Wenn du an der Reihe bist, bist du eben an der Reihe, da hilft dir kein Begleitschutz und gar nichts. Da kommt man nämlich nur langsamer voran. Seither gehe ich immer nur zu zweit – außer in einem Tunnel von der *Sucharewskaja* zur *Turgenewskaja*, aber der ist ein eigenes Kapitel ... Wenn was ist, bring mich der andere eben raus. Dafür sind wir schneller. Kapiert?«

»Kapiert. Aber werden die uns am *Prospekt Mira* denn reinlassen? Ich habe ja das hier dabei.« Artjom deutete auf sein Sturmgewehr.

»Auf unserer Linie schon. Doch am Ring ganz bestimmt nicht. Dort würden sie dich auch ohne Waffe nicht reinlassen. Aber wir müssen ja auch nicht dort rein. Und überhaupt dürfen wir dort nicht lange rumhängen. Wir machen nur eine kurze Rast und weiter. Du ... warst du überhaupt schon mal am *Prospekt*?«

»Nur als kleiner Junge. Sonst nicht.«

»Dann spitz mal schön deine Ohren. Es gibt dort keine Grenzwachchen. Es ist hauptsächlich ein Marktplatz, dort lebt niemand so richtig. Aber der Übergang zum Ring ist da, zur Hanse also. Die Station auf der Sternlinie ist Niemandland, aber die Soldaten der Hanse patrouillieren dort, damit Ordnung herrscht. Das bedeutet, dass wir uns still ver-

halten müssen, verstanden? Sonst jagen sie uns zum Teufel, verbieten uns den Zugang zu ihren Stationen, und wir schauen in die Röhre. Deshalb, sobald wir dort ankommen, kletterst du auf den Bahnsteig und bleibst da sitzen, und zwar ohne mit deiner Höllenmaschine« – Bourbon nickte in Richtung der leidgeprüften Kalaschnikow – »groß rumzuwedeln. Ich muss da ... was mit jemandem bereden, das heißt, du wirst auf mich warten müssen. Dann sehen wir weiter, wie wir die verdammte Strecke bis zur *Sucharewskaja* schaffen.«

Bourbon verstummte, und Artjom blieb sich selbst überlassen. Der Tunnel war eigentlich nicht schlecht, nur etwas feucht – und neben den Gleisen strömte ein kleines dunkles Rinnsal. Nach einiger Zeit vernahmen sie jedoch ein leises Rascheln und Piepsen, das Artjom vorkam wie ein Nagel, der über Glas kratzt, und ihn vor Ekel erschauern ließ. Die kleinen Kreaturen waren noch nicht zu sehen, aber ihre Anwesenheit wurde zunehmend spürbar.

»Ratten!« Artjom spie das abscheuliche Wort hervor, während es ihm kalt den Rücken hinunterlief. In nächtlichen Albträumen suchten sie ihn noch immer heim, obwohl die Erinnerung an jenen furchtbaren Tag, als seine Mutter und die ganze Station *Timirjasewskaja* im Strom der Ratten umkamen, schon fast erloschen war. Erloschen? Nein. Die Erinnerung daran war nur tiefer eingedrungen, wie eine Nadel tiefer in den Körper eindringt, wenn man sie nicht rechtzeitig herauszieht. Wie ein Splitter weiter wandert, den ein ungeschickter Chirurg übersehen hat. Zuerst verbirgt er sich und verharrt reglos, ohne Schmerzen zu erzeugen oder sonst irgendwie aufzufallen. Doch irgendwann beginnt er, von einer unbekanntem Kraft in Bewegung gesetzt, seine zerstörerische Reise durch Arterien und Nervenknotten, reißt lebenswichtige Organe auf und setzt seinen Wirt unerträglichen Qualen aus. Genauso war die Erinnerung an jenen Tag, an die blinde Raserei und sinnlose Grausamkeit der unersättlichen Tiere tief in Artjoms Unterbewusstsein vergraben. Nachts suchte sie ihn heim, peitschte ihn mit elektrischen Stößen, ließ seinen Körper beim Anblick, ja schon beim Geruch dieser Wesen reflexartig zusammensucken. Bei Artjom und sei-

nem Stiefvater und vielleicht auch bei den anderen vier Männern, die sich damals mit der Draisine gerettet hatten, riefen Ratten unvergleichlich mehr Panik und Ekel hervor als bei anderen Metro-Bewohnern.

An der *WDNCh* gab es fast keine Ratten. Überall standen Klappfallen, und es wurde Gift gestreut, daher hatte Artjom schon lange keine mehr zu Gesicht bekommen. In der restlichen Metro jedoch wimmelte es nur so davon – was Artjom vergessen oder verdrängt hatte, als er sich auf die Reise machte.

»Haben sie dich etwa erschreckt?«, erkundigte sich Bourbon spöttisch. »Du magst sie nicht? Bist du aber empfindlich. Gewöhn dich besser dran. Ratten gibt's hier auf Schritt und Tritt. Was aber auch sein Gutes hat: So muss man nie hungern.« Er grinste. »Aber mal ohne Scherz: Du solltest dir eher Sorgen machen, wenn keine Ratten da sind. Wo nicht mal Ratten leben wollen, musst du mit dem Schlimmsten rechnen. Und wenn dieses Schlimme keine Menschen sind, Mann, dann solltest du dich wirklich fürchten. Dort, wo Ratten rumlaufen, ist dagegen alles in Ordnung. Kapiert?«

Diesem Typen wollte Artjom nun wirklich nicht seine innersten Ängste anvertrauen, und so nickte er nur schweigend. Viele Ratten gab es hier ohnehin nicht, sie mieden den Schein der Taschenlampe und machten sich kaum bemerkbar. Eine jedoch kam Artjom unter die Füße, sein Stiefel trat plötzlich auf etwas Weiches und Glitschiges, und ein durchdringendes Kreischen schmerzte in den Ohren. Vor lauter Überraschung verlor Artjom das Gleichgewicht und wäre beinahe mit seiner ganzen Ausrüstung auf die Gleise gefallen.

»Keine Panik, Junge«, sagte Bourbon aufmunternd. »Das geht ja noch. In diesem Schweinestall hier gibt es ein paar Gänge, wo sie nur so aufeinanderhocken, da musst du einfach über sie drübergehen. Manchmal knackst es dann richtig schön unter deinen Füßen.« Er lachte laut auf, zufrieden mit dem erzielten Effekt.

Artjom schüttelte es. Er schwieg weiter, aber seine Finger ballten sich zu Fäusten. Wie gerne hätte er Bourbon jetzt eins in die grinsende Fresse gegeben.

Von Weitem war plötzlich ein undefinierbares Raunen zu hören, so dass Artjom augenblicklich die Kränkung vergaß, den Griff seines Gewehrs packte und Bourbon fragend ansah.

Dieser klopfte ihm väterlich auf die Schulter. »Entspann dich, alles im Lot. Wir sind schon am *Prospekt*.«

Für Artjom war es ungewohnt, einfach so, unmittelbar, eine fremde Station zu betreten, ohne zuvor den Schein des Feuers zu sehen, das die Stationsgrenzen markierte, und ohne dabei auf irgendwelche Hindernisse zu treffen. Als sie sich dem Ausgang des Tunnels näherten, nahm der Lärm zu, und ein schwaches Licht machte sich bemerkbar.

Endlich kam linker Hand ein gusseisernes Treppchen in Sicht sowie eine kleine Brücke mit Geländer, die an der Tunnelmauer klebte und es ermöglichte, von den Gleisen auf die Ebene des Bahnsteigs zu kommen. Bourbons beschlagene Stiefel knallten auf die Eisenstufen, nach ein paar Schritten machte der Tunnel plötzlich einen Knick nach links – und sie waren an der Station angelangt.

Sogleich schlug ihnen ein greller, weißer Lichtstrahl ins Gesicht. Vom Tunnel aus unsichtbar, stand seitlich ein kleiner Tisch, an dem ein Mann in unbekannter und seltsam grauer Uniform und mit einer alten Schirmmütze mit verziertem Rand saß.

»Willkommen!«, begrüßte er sie und lenkte den Lichtstrahl zur Seite. »Handel, Transit?«

Während Bourbon das Ziel ihres Besuchs darlegte, ließ Artjom seinen Blick über die Station schweifen, die den Namen *Prospekt Mira*, also Prospekt des Friedens, trug. Am Bahnsteig bei den Gleisen herrschte Halbdunkel, aber durch die Rundbögen schien ein schwaches, gelbes Licht, bei dessen Anblick sich Artjoms Herz plötzlich zusammenkrampfte. Nun wollte er die Formalitäten möglichst schnell hinter sich bringen, um herauszufinden, was sich an der Station tat, dort, hinter den Bögen, aus denen dieses schmerzlich bekannte, heimelige Licht kam. Und obwohl Artjom überzeugt war, dergleichen noch nie gesehen zu haben, transportierte ihn der Anblick dieses Rundbogens für einen Moment zurück in die ferne Vergangenheit, und vor seinem inneren

Auge sah er ein seltsames Bild: ein kleines Zimmer, durchströmt von warmem, gelbem Licht. Darin eine breite Liege, auf der eine junge Frau, deren Gesicht nicht zu erkennen war, halb sitzend, halb liegend ein Buch las. In der Mitte der mit pastellfarbener Tapete beklebten Wand war das dunkelblaue Quadrat eines Fensters zu erkennen ... Einen Augenblick später löste sich die Vision wieder auf und ließ Artjom überrascht und beunruhigt zurück. Was hatte er da gerade gesehen? Hatte das gelbe Licht etwa eine irgendwo im Unbewussten verwahrte Folie mit einem Bild seiner Kindheit auf einen unsichtbaren Bildschirm projiziert? War jene junge Frau, die auf der bequemen Liege friedlich ein Buch las, seine Mutter?

Ungeduldig hielt er dem Zollbeamten seinen Pass hin, gab – trotz aller Einwände Bourbons – für die Dauer seines Aufenthalts das Sturmgewehr bei der Aufbewahrungsstelle ab und eilte, von dem Licht gelockt wie eine Motte, durch die Säulen dorthin, von wo der Marktlärm kam.

Der *Prospekt Mira* unterschied sich sowohl von der *WDNCh* als auch von der *Alexejewskaja* und der *Rischskaja*. Die prosperierende Hanse konnte sich eine weitaus bessere Beleuchtung leisten als jene Notlampen, die an den Artjom bekannten Stationen in Betrieb waren. Zwar waren es nicht wirkliche Leuchter wie die, die der Metro damals Licht gaben, sondern Niedrigleistungs-Glühlampen, die alle zwanzig Schritt von einem Kabel an der Decke herabhingen – Artjom jedoch, der das trübrote Notdämmern gewohnt war, das unsichere Flackern der Lagerfeuer, den schwachen Schein winziger Glühbirnen aus Taschenlampen, kam die Beleuchtung beinahe wie ein Wunder vor. Es war das gleiche Licht, das seine frühe Kindheit beleuchtet hatte – dort oben. Es bezauberte ihn, erinnerte ihn an etwas, das schon lange vorüber war. Anstatt wie die anderen Menschen die Handelsreihen abzugehen, stand Artjom an eine Säule gelehnt da, schützte seine Augen mit der Hand und sah diese Lampen an, wieder und wieder, bis ihm die Augen schmerzten.

»Sag mal, bist du verrückt geworden?«, ertönte Bourbons Stimme von hinten. »Was starrst du so, willst du deine Augen ruinieren? Am

Ende tappst du noch wie ein blinder Welpen herum, und was mach ich dann mit dir? Wenn du ihnen schon deine Knarre dalässt, könntest du dir wenigstens anschauen, was hier so läuft ... Was gibt's denn an den Lampen zu sehen?«

Artjom blickte Bourbon unfreundlich an, folgte ihm aber doch. Es waren nicht unbedingt viele Menschen an dieser Station, aber sie sprachen so laut durcheinander, handelten, lockten, forderten, versuchten einander zu übertönen, dass ein beträchtlicher Geräuschpegel herrschte. Auf beiden Gleisen standen ein paar Waggonen, die man zu Wohnräumen umfunktioniert hatte. Im Mittelgang befanden sich zwei Reihen von Verkaufsständen, an denen – mal ordentlich sortiert, mal in schlampigen Haufen – verschiedene Gerätschaften feilgeboten wurden. Auf der einen Seite schnitt ein eiserner Vorhang die Station ab – dort hatte sich einmal der Ausgang nach oben befunden –, während am anderen Ende, hinter einer Linie von tragbaren Absperrgittern, graue Säcke aufgehäuft waren, offenbar Feuerstellungen. Unter der Decke hatte man eine weiße Leinwand aufgespannt, auf die ein brauner Kreis gezeichnet war, das Symbol der Ringlinie. Hinter der Absperrung führten vier Rolltreppen nach oben, zum Ring – dort begann das Territorium der mächtigen Hanse, die jeglichen Fremden den Zutritt verwehrte. Sowohl hinter den Sicherheitszäunen als auch auf der Station schritten Grenzposten der Hanse auf und ab. Sie waren in gute, wasserdichte Overalls gekleidet, die das übliche Tarnmuster hatten, aber aus irgendeinem Grund grau waren. Dazu trugen sie Kappen in der gleichen Farbe und Maschinenpistolen über der Schulter.

»Warum haben sie eine graue Tarnung?«, erkundigte sich Artjom bei Bourbon.

»Denen geht's zu gut, darum«, erwiderte dieser verächtlich. »Also, geh du erst mal hier spazieren, ich habe was mit jemandem zu besprechen.«

Besonders interessante Dinge konnte Artjom auf den Auslagen nicht entdecken: Es gab Tee, Dauerwurst, Akkus für Taschenlampen, Jacken und Mäntel aus Schweinsleder, zerfledderte Bücher und Hefte – meist

pornografischen Inhalts – sowie Halbliterflaschen mit irgendwelchen verdächtig aussehenden Substanzen und der Bezeichnung »Selbstgebrannter« auf schief geklebten Etiketten. Tatsächlich gab es keinen einzigen Laden, wo *dur* verkauft wurde – was man früher hier ohne Probleme bekommen hatte. Sogar das dürre Männchen mit der blau angelaufenen Nase und den tränenden Augen, der jenes obskure Gebräu feilbot, scheuchte Artjom mit heiserer Stimme fort, als dieser sich erkundigte, ob er nicht ein bisschen »was« habe. Natürlich gab es dort auch einen Stand mit Brennholz: Die knorrigen Scheite und Zweige, die die Stalker von der Oberfläche brachten, brannten erstaunlich lange und entwickelten fast keinen Rauch. Bezahlt wurde mit matt glänzenden, spitz zulaufenden Patronen für die Kalaschnikow, die einst beliebteste und am weitesten verbreitete Waffe der Welt. Hundert Gramm Tee kostete fünf Patronen, eine Dauerwurst fünfzehn, eine Flasche Selbstgebrannter zwanzig. Meist bezeichnete man diese Währung als Kugeln: »Hör mal, Mann, sieh her, was ich hier für eine tolle Jacke habe, gar nicht teuer, 300 Kugeln, und sie gehört dir! Na gut, 250, schlag ein!«

Während er die exakten Reihen von Kugeln auf den Ladentischen betrachtete, fielen Artjom die Worte seines Stiefvaters ein: »Ich habe mal gelesen, dass Kalaschnikow stolz darauf war, dass sein Sturmgewehr das beliebteste auf der ganzen Welt ist. Er sagte, er sei glücklich, dass dank seiner Konstruktion die Grenzen Russlands sicher seien ... Ich weiß nicht. Hätte ich diese Maschine erfunden, ich hätte vermutlich den Verstand verloren. Allein der Gedanke, dass mit deiner Erfindung die meisten Morde auf dieser Welt begangen werden! Das ist doch noch furchtbarer, als der Erfinder der Guillotine zu sein.«

Jede Patrone ein Tod. Das geraubte Leben eines Menschen. Hundert Gramm Tee sind fünf Menschenleben. Eine Wurst? Bitte, äußerst günstig: nur fünfzehn Leben. Eine gut gearbeitete Lederjacke, heute im Angebot, anstatt 300 nur 250, Sie sparen also fünfzig Leben ... Der Tagesumsatz dieses Markts wog vermutlich die gesamte verbliebene Bevölkerung der Metro auf.

»Und, hast du was gefunden?«, fragte Bourbon, als er zurückkam.

Artjom schüttelte den Kopf. »Hier gibt es nichts Interessantes.«

»Mhm, stimmt, nichts als Schrott. Mann, es gibt Örtchen in diesem Schweinestall, wo du alles kriegen kannst, was du nur willst.« Bourbon seufzte verträumt. »Du gehst, und man ruft dir um die Wette zu: ›Waffen, Drogen, Mädchen, gefälschte Dokumente.‹ Aber diese Idioten« – er deutete mit dem Kopf auf die Flagge der Hanse – »haben aus dem Markt hier einen Kindergarten gemacht: Dies darfst du nicht, jenes auch nicht ... Egal, holen wir deine Knarre, wir müssen weiter. Auf uns wartet der verfluchte Tunnel.«

Nachdem Artjom sein Sturmgewehr zurückerhalten hatte, setzten sie sich auf eine Steinbank vor dem Eingang zum Südtunnel. Hier herrschte nur noch Zwielflicht. Bourbon hatte diesen Platz eigens gewählt, damit sich ihre Augen an das Dunkel gewöhnten.

»Folgendes, Artjom: Ich kann für mich nicht garantieren. Mir ist noch nie so was passiert, deshalb weiß ich nicht, was ich tun werde, wenn wir auf das Zeug da stoßen. Dreimal auf Holz geklopft natürlich, aber wenn wir wirklich drauf stoßen ... Also, wenn ich plötzlich zu heulen anfangen oder nichts mehr höre, ist das noch in Ordnung. Aber soweit ich das verstehe, wird dort jeder auf andere Weise gaga. Unsere Jungs sind jedenfalls nicht mehr zum *Prospekt* zurückgekehrt, und ich glaube, wir werden heute noch irgendwo da drin über sie stolpern. Also mach dich auf was gefasst, du bist ja ziemlich zartbesaitet! Aber wenn ich anfangen durchzudrehen, zu schreien oder dich plötzlich abmurksen will – dann haben wir ein Problem, verstehst du? Ich weiß gar nicht ...« Bourbon dachte kurz nach. »Na gut! Du bist, scheint mir, kein schlechter Kerl. Wirst mir schon nicht in den Rücken schießen. Ich gebe dir meine Kanone, solange wir durch den Tunnel gehen. Aber pass bloß auf!« Er sah Artjom fest in die Augen. »Mach keine Scherze! Mit Humor sieht's bei mir nämlich mau aus.« Bourbon schüttelte einen Stofffetzen aus seinem Rucksack und legte eine abgenutzte Plastiktüte mit einem Karabiner frei. Es war ebenfalls eine Kalaschnikow, jedoch eine Kurzversion wie bei den Grenzern der

Hanse, mit abklappbarer Schulterstütze und kurzer, konisch zulaufender Mündung anstelle des langen Schafts mit dem offenen Visier wie bei Artjom. Bourbon nahm das Ersatzmagazin heraus, steckte es zurück in den Rucksack und bedeckte es mit Wäschestücken. Dann gab er Artjom die Waffe. »Nimm. Und pack sie nicht allzu tief ein, vielleicht können wir sie brauchen. Obwohl der Tunnel ja eigentlich ruhig ist ...« Er sprang aufs Gleis. »Also gut, gehen wir! Dann haben wir es schneller hinter uns.«

Es war schrecklich. Als sie von der *WDNCh* zur *Rischskaja* gegangen waren, hatte Artjom zwar gewusst, dass alles Mögliche passieren konnte, aber durch diese Tunnel waren jeden Tag Menschen in beide Richtungen unterwegs, und außerdem war ihr Ziel eine bewohnte Station gewesen, wo man sie erwartete. Es fühlte sich einfach nur unangenehm an, wie wenn man einen beleuchteten, ruhigen Ort verlässt. Und selbst auf dem Weg von der *Rischskaja* zum *Prospekt Mira* hatte er sich trotz aller Zweifel mit dem Gedanken trösten können, dass vor ihnen eine Station der Hanse lag. Sie hatten gewusst, wohin sie gingen, und hatten gefahrlos Rast machen können.

Aber das hier war einfach schrecklich. Der Tunnel vor ihnen war völlig dunkel, es herrschte eine ungewöhnliche, vollkommene Finsternis, so dicht, dass man sie förmlich spüren konnte. Porös wie ein Schwamm sog sie gierig die Strahlen ihrer Taschenlampe auf, die kaum ausreichten, um ein Stückchen Boden einen Schritt voraus zu beleuchten. Artjom lauschte mit höchster Anspannung, um vielleicht einen ersten Anflug jenes seltsamen, schmerzhaften Geräuschs zu erhaschen, doch vergebens. Die Geräusche durchdrangen dieses Dunkel ebenso zäh und langsam wie das Licht. Selbst Bourbons beschlagene Stiefel, die den ganzen Weg über laut geknallt hatten, klangen in diesem Tunnel schwach und gedämpft.

Plötzlich erschien rechts von ihnen ein Durchbruch in der Wand. Der Strahl der Taschenlampe versank in einem schwarzen Fleck. Artjom begriff nicht gleich, dass hier einfach ein Seitenzweig des Haupttunnels begann, und sah Bourbon fragend an.

»Keine Angst. Das war eine Verbindungsstrecke«, erklärte dieser. »Um von hier direkt zum Ring zu kommen, für die Züge. Die Hanse hat sie aber zugeschüttet. So blöd sind sie nicht, hier einfach einen Tunnel offen zu lassen.«

Daraufhin gingen sie lange schweigend weiter, aber die Stille bedrückte Artjom immer mehr. Schließlich hielt er es nicht mehr aus und platzte heraus: »Hör mal, Bourbon, stimmt das, dass hier vor Kurzem irgendwelche Arschlöcher eine Karawane überfallen haben?«

Bourbon antwortete nicht gleich. Artjom dachte sogar, er habe die Frage nicht gehört, und wollte sie schon ein zweites Mal stellen, als Bourbon unvermittelt sagte: »Ich hab auch so was gehört. Ich war aber damals nicht hier, genau kann ich es nicht sagen.«

Auch diese Worte klangen dumpf, und Artjom begriff nur mit Mühe den Sinn des Gehörten. Er versuchte die Bedeutung der Wörter von seinen Gedanken zu trennen, die sich schwer um die Frage wälzten, warum hier alles so schlecht zu hören war. »Wie bitte, hat sie etwa niemand gesehen? Hier ist doch am einen Ende eine Station und am anderen auch eine. Wohin sind sie gegangen?« Artjom redete weiter, nicht weil es ihn besonders interessierte, sondern um seine eigene Stimme zu hören.

Es vergingen wieder ein paar Minuten, bevor Bourbon antwortete, doch diesmal verspürte Artjom nicht mehr den Wunsch, ihn aufzumuntern. In seinem Kopf ertönte das Echo seiner eigenen, soeben gesprochenen Worte, und er war zu beschäftigt, diesem Widerhall zu lauschen.

»Hier soll irgendwo ... eine Art Luke sein«, sagte Bourbon mit unnatürlichem Ärger in der Stimme. »Getarnt. Man sieht sie nicht ... Aber in dieser Dunkelheit erkennst du ohnehin nie was.«

Artjom brauchte einige Zeit, um sich zu erinnern, worüber sie eben gesprochen hatten. Gequält versuchte er sich an einem Häkchen Sinn festzuhalten und die nächste Frage zu stellen – wieder nur, um das Gespräch fortzusetzen. So unbeholfen und zäh es auch war, es rettete sie doch vor der Stille. »Und hier ist es immer so ... dunkel?« Artjom be-

merkte mit Schrecken, wie leise seine Worte klangen, als habe er Druck auf den Ohren.

»Dunkel? Hier immer ... Überall dunkel«, ließ sich Bourbon vernehmen. Er machte nun seltsame Pausen. »Es wird ... eine große Finsternis kommen ... und sie wird die Welt einhüllen ... und ewig herrschen.«

»Was ist das, ein Buch?«, stieß Artjom hervor. Er musste sich immer mehr anstrengen, um seine eigenen Worte zu hören. Auch fiel ihm auf, dass sich Bourbons Sprache auf beunruhigende Weise verändert hatte. Doch er hatte keine Kraft, darüber nachzudenken.

»Ein Buch ... Fürchte ... die Wahrheit in alten ... Folianten, wo ... die Wörter mit Gold geprägt sind und das Papier ... schwarz wie Schiefer ... nicht zerfällt«, brachte Bourbon schwer hervor, und Artjom erschrak darüber, dass sein Begleiter, wenn er zu ihm sprach, sich nicht mehr umdrehte wie früher.

»Sehr schön!« Artjom schrie nun fast. »Woher ist das?«

»Und die Schönheit ... wird gestürzt und mit Füßen getreten«, fuhr Bourbon mit dumpfer, hohler Stimme fort. »Und ... den Propheten werden vergehen ihre vergeblichen Bemühungen, Weissagungen zu sprechen ... Denn der künftige ... Tag wird ... schwärzer sein als ihre unheilvollsten ... Ängste, und was sie sehen ... wird ihre Vernunft vergiften ...« Plötzlich blieb er stehen, drehte den Kopf so heftig, dass Artjom hören konnte, wie seine Halswirbel knackten, und blickte dem jungen Mann direkt in die Augen.

Artjom wich zurück. Instinktiv tastete er nach dem Sicherungshebel seiner Waffe. Bourbon sah ihn mit weit aufgerissenen Augen an, doch seine Pupillen waren seltsam verengt, hatten sich in zwei winzige Punkte verwandelt, obwohl sie sich im Stockfinstern eigentlich hätten weiten müssen, um so viel Licht wie möglich aufzunehmen. Sein Gesicht war unnatürlich ruhig, nicht ein Muskel war angespannt, selbst von den Lippen war das ewig spöttische Lächeln verschwunden. »Ich bin tot«, stieß er hervor. »Mich gibt es nicht mehr.« Steif wie ein Brett fiel er um, mit dem Gesicht nach unten.

Sogleich brach über Artjom wieder jener furchtbare Klang herein, diesmal jedoch ohne allmählich anzuschwellen wie zuvor, nein, diesmal donnerte er sofort mit voller Kraft los, so betäubend, dass es ihn augenblicklich von den Füßen riss. Hier war das Geräusch noch viel mächtiger als das letzte Mal, und während Artjom gleichsam von einer tonnenschweren Kraft flach auf den Boden gedrückt wurde, fehlte es ihm lange an Willenskraft, um sich wieder zu erheben. Schließlich hielt er sich die Ohren zu, schrie so laut er nur konnte, riss sich hoch und stand auf. Dann griff er nach der Taschenlampe, die Bourbon aus der Hand gefallen war, und begann fieberhaft die Wände abzuleuchten, auf der Suche nach der Quelle des Geräuschs. Die Rohre hier waren jedoch völlig unversehrt – das Geräusch kam von oben.

Bourbon lag noch immer reglos da. Artjom drehte ihn auf den Rücken und sah, dass seine Augen geöffnet waren. Mühsam versuchte Artjom sich daran zu erinnern, was man in einer solchen Situation tun musste. Schließlich griff er nach Bourbons Handgelenk, um den Puls zu fühlen, wenigstens ein schwaches, unregelmäßiges Pochen ... Nichts! Er packte Bourbon an den Händen und begann den schweren Leib vorwärtszuziehen, fort von diesem Ort. Ein schweißtreibendes Unterfangen, denn er hatte vergessen, seinem Begleiter den Rucksack abzunehmen.

Nach einigen Schritten stieß Artjom plötzlich mit dem Fuß gegen etwas Weiches. Zugleich stieg ihm ein ekelregender, süßlicher Geruch in die Nase. Sofort fiel ihm ein, was Bourbon gesagt hatte. »Wir werden heute noch über sie stolpern.« Artjom versuchte nicht nach unten zu schauen, verdoppelte seine Kräfte – und ließ die Leichen auf den Gleisen hinter sich.

Immer weiter zog er Bourbon mit sich. Dessen Kopf hing leblos herab, und die kalten, erstarrenden Hände entglitten immer wieder Artjoms verschwitzten Fingern. Doch Artjom achtete nicht darauf, wollte nicht darauf achten, er musste Bourbon von hier fortschaffen, er hatte es versprochen, sie hatten es schließlich abgemacht!

Allmählich nahm der Lärm ab und verschwand plötzlich ganz. Wieder herrschte Totenstille. Erleichtert sank Artjom auf die Gleise, um

Atem zu schöpfen. Bourbon lag reglos neben ihm. Verzweifelt und noch immer keuchend, blickte Artjom in sein bleiches Gesicht. Dann, nach vielleicht fünf Minuten, zwang er sich aufzustehen, nahm Bourbon an den Handgelenken und stolperte rückwärts weiter. Sein Kopf war leer, er war völlig beherrscht von einer rasenden Entschlossenheit, diesen Mann um jeden Preis zur nächsten Station zu schleppen.

Seine Beine knickten ein, er fiel auf die Schwellen, doch nach ein paar Minuten packte er Bourbon wieder am Kragen und kroch weiter. »Ich schaffe es, ich schaffe es, ichschaffes schaffesschaffes«, murmelte er vor sich hin, obwohl er schon fast nicht mehr daran glaubte. Völlig entkräftet zog er sein Gewehr von der Schulter, schaltete auf Einzelfeuer, richtete den Lauf nach Süden, gab einen Schuss ab und rief: »Ist da jemand?« Doch das Geräusch, das er hörte, war nicht die Stimme eines Menschen, sondern das Huschen von Rattenpfoten und hungriges Fiepen.

Er wusste nicht, wie lange er so gelegen hatte, mit der einen Hand an Bourbons Kragen, mit der anderen krampfhaft den Griff der Kalaschnikow umklammernd, als ihn plötzlich ein Lichtstrahl blendete. Über ihm stand ein unbekannter, älterer Mann mit Taschenlampe und einem seltsamen Gewehr in der Hand.

»Mein junger Freund«, sagte der Mann mit einer angenehm vollen Stimme. »Du kannst deinen Begleiter loslassen. Er ist tot wie Ramses der Zweite. Willst du hier bleiben, um dich mit ihm im Himmel zu vereinen, oder soll er noch ein wenig auf dich warten?«

»Helfen Sie mir, ihn zur nächsten Station zu tragen«, bat Artjom mit schwacher Stimme, eine Hand schützend vor den Augen.

»Ich fürchte, diesen Gedanken werden wir verwerfen müssen«, erwiderte der Mann betrübt. »Ich bin entschieden dagegen, die *Sucharewskaja* in eine Gruft zu verwandeln, sie ist ohnedies nicht besonders wohnlich. Außerdem, selbst wenn wir den leblosen Körper deines Freundes dorthin bringen, so wird sich dort kaum jemand finden, der bereit ist, ihm standesgemäß das letzte Geleit zu geben. Ist es denn von Belang, ob dieser Körper hier zerfällt oder an der Station, wenn seine unsterb-

liche Seele bereits zum Schöpfer aufgefahren ist? Oder in einem anderen Körper Platz gefunden hat, je nach Glaubensrichtung? Obschon alle Religionen hier in gleichem Maße irren.«

»Ich habe es ihm versprochen«, stöhnte Artjom. »Wir hatten eine Abmachung ...«

Der Unbekannte runzelte die Stirn. »Mein Freund! Meine Geduld ist allmählich am Ende. Es gehört nicht zu meinen Regeln, den Toten zu helfen, denn es gibt genug Lebende auf der Welt, die der Hilfe bedürfen. Ich kehre jetzt zur *Sucharewskaja* zurück, ein allzu ausgedehnter Aufenthalt im Tunnel verschlimmert nur mein Rheuma. Wenn du deinen Freund möglichst bald wiedersehen willst, rate ich dir, hier zu bleiben. Die Ratten und andere freundliche Geschöpfe werden dir dabei helfen. Übrigens: Was die rechtliche Seite dieser Frage angeht, so gilt jeglicher Vertrag als beendet, sobald eine der beiden Parteien das Zeitliche segnet, sofern in diesem Vertrag nichts anderes vereinbart ist.«

»Aber wir können ihn doch nicht einfach zurücklassen. Er war doch ein lebendiger Mensch. Sollen wir ihn etwa den Ratten überlassen?«

Der Mann betrachtete Bourbons Leiche mit skeptischem Blick. »Allem Anschein nach ist dies tatsächlich ein lebendiger Mensch gewesen. Aber jetzt ist er ohne Zweifel tot. Und das ist nicht dasselbe. Na gut, wenn du unbedingt willst, kannst du ja später wiederkommen, um dein Totenfeuer anzuzünden, oder was immer ihr in solchen Fällen sonst zu tun pflegt. Aber jetzt steh auf!«

Artjom erhob sich widerwillig.

Trotz aller Proteste nahm der Unbekannte mit entschlossenen Bewegungen Bourbon den Rucksack ab, warf ihn sich über die Schulter, packte Artjom am Arm und marschierte schnell los. Anfangs fiel Artjom das Gehen schwer, doch mit jedem neuen Schritt schien sich ein Teil der überschäumenden Energie des Mannes auf ihn zu übertragen. Der Schmerz in den Beinen nahm ab, sein Verstand lichtete sich allmählich. Er betrachtete das Gesicht des anderen. Er war sicher über fünfzig, hatte aber ein erstaunlich frisches und lebhaftes Aussehen. Die

Hand, mit der er Artjom stützte, war fest und zeigte während des gesamten Weges keine Anzeichen von Ermüdung. Die schon etwas ergrauten, akkurat geschnittenen Haare und der kurze, exakt rasierte Kinnbart ließen Artjom zweifeln – der Mann machte irgendwie einen zu gepflegten Eindruck für einen Bewohner der Metro, insbesondere für jenen verlorenen Ort, an dem er offenbar lebte.

»Was ist deinem Freund passiert?«, fragte der Unbekannte nach einer Weile. »Nach einem Überfall hat es nicht ausgesehen, höchstens, wenn er vergiftet wurde. Ich hoffe sehr, dass es nicht das ist, woran ich jetzt denke.«

»Nein. Er ist von selbst gestorben.« Artjom wusste nicht, wie er die Umstände von Bourbons Tod anders beschreiben sollte. Er selbst begann erst jetzt allmählich zu ahnen, was der Grund gewesen war. »Eine lange Geschichte.«

In diesem Moment weitete sich der Tunnel plötzlich, und sie standen in der Station. Etwas hier erschien Artjom merkwürdig, ungewohnt, und es vergingen ein paar Sekunden, bis er begriff, was es war. »Gibt es hier etwa ... kein Licht?«, fragte er verzagt.

»Hier gibt es keine Macht. Es ist niemand da, der den Bewohnern Licht geben könnte. Deshalb muss jeder, der Licht braucht, es sich selbst beschaffen. Einige sind dazu in der Lage, andere nicht. Aber keine Angst, glücklicherweise gehöre ich zur ersten Gruppe.« Geschickt schwang sich der Mann auf den Bahnsteig und reichte Artjom die Hand.

Durch den ersten Bogen betraten sie den Mittelgang. Es war ein langer Saal mit Säulen und Bögen zu beiden Seiten und der üblichen Metallwand, die den Weg zu den Rolltreppen versperrte. An einigen Stellen warfen kleine Lagerfeuer ein verzagtes Licht, doch ansonsten war die *Sucharewskaja* in völlige Dunkelheit getaucht – ein trostloser Anblick. An den Feuerstellen tummelten sich kleine Häuflein von Menschen, manche schliefen auf dem Boden, und zwischen den Feuern irrten seltsame, in Fetzen gehüllte Gestalten gebückt umher. Sie alle drängten sich in der Mitte des Saals zusammen, möglichst weit von den Tunneln entfernt.

Das Feuer, zu dem der Mann Artjom führte, brannte merklich heller als die anderen und fand sich etwas abseits.

»Irgendwann wird diese Station bis auf den Grund abbrennen«, murmelte Artjom, während er niedergeschlagen den Gang betrachtete.

»Ja, in vierhundertzwanzig Tagen«, erwiderte sein Begleiter ruhig. »Du solltest sie also besser vorher wieder verlassen. Ich jedenfalls habe genau das vor.«

»Woher wissen Sie das?«, fragte Artjom verblüfft. Augenblicklich musste er an alle die Geschichten von Magiern und Geisteilern denken. Er musterte das Gesicht seines Gegenübers, suchte darin nach Spuren überirdischer Weisheit.

Der Mann lächelte. »Das sehende Mutterherz ist unruhig ... Du musst jetzt schlafen. Dann lernen wir uns kennen und reden weiter.«

Bei diesen Worten überkam Artjom wieder jene ungeheure Müdigkeit, die sich im Tunnel vor der *Rischskaja*, in seinen Albträumen und nach dieser letzten Willensprüfung angestaut hatte. Außerstande sich zu widersetzen, sank er auf ein Stück Segeltuch neben dem Feuer, legte sich den Rucksack unter den Kopf und fiel in einen langen, schweren, leeren Schlaf.

DAS RECHT DES STÄRKEREN

DIE DECKE WAR SO VERRUSST, dass von der Tünche nichts mehr zu sehen war. Artjom starrte sie an und begriff nichts. Wo war er?

»Aufgewacht?«, hörte er eine bekannte Stimme sagen. Sogleich setzte sich aus den vielen verstreuten Gedanken- und Ereignisschnipseln wieder das Bild des gestrigen Tages zusammen. War es tatsächlich der gestrige gewesen? Alles erschien ihm unwirklich. Die trübe Nebelwand des Schlafs stand zwischen der Realität und seinen Erinnerungen. Man braucht nur einmal einzuschlafen und wieder aufzuwachen – und schon verblasst das Geschehene. Wenn du zurückdenkst, kannst du Einbildung und wirkliche Ereignisse kaum noch voneinander trennen, diese sind auf einmal ebenso fahl wie Träume oder Gedanken an die Zukunft.

»Guten Abend«, grüßte ihn der Mann, der ihn gefunden hatte. Er saß auf der anderen Seite eines Lagerfeuers, und das Spiel der Flammen verlieh seinem Gesicht etwas Geheimnisvolles. »Nun ist es wohl an der Zeit, dass wir uns einander vorstellen. Ich habe einen gewöhnlichen Namen, so ähnlich wie die Namen, die dich in deinem Leben umgeben. Er ist aber zu lang und sagt nichts über mich aus. Ich bin die letzte Inkarnation Dschingis Khans, also kannst du mich Khan nennen. Das ist kürzer.«

»Dschingis Khan?« Artjom sah sein Gegenüber ungläubig an. Seltsamerweise wunderte er sich am meisten darüber, dass der Fremde sich als die letzte Inkarnation Dschingis Khans bezeichnet hatte – wo er doch angeblich nicht an die Wiedergeburt glaubte.

»Mein Freund, es lohnt sich nicht, die Form meiner Augen sowie meine Verhaltensweise mit so unverhohlenem Zweifel zu studieren. Ich habe so manche anständige Verkörperung erlebt. Aber Dschingis Khan ist noch immer der bedeutendste Meilenstein auf meinem Weg, obwohl ich gerade an jenes Leben – zu meinem tiefsten Bedauern – absolut keine Erinnerungen habe. Und wie heißt du?«

»Ich? Artjom. Leider weiß ich nicht, wer ich in meinem früheren Leben war. Vielleicht hatte ich ja auch mal einen klangvolleren Namen.«

»Freut mich«, sagte Khan, ganz offensichtlich zufrieden mit dieser Antwort. »Ich hoffe, du teilst mit mir mein bescheidenes Mahl.« Er erhob sich und hängte einen zerbeulten Stahlkessel, ähnlich wie der bei der Nordwache der *WDNCh*, über das Feuer.

Artjom stand ebenfalls auf, griff in seinen Rucksack und zog eine Stange Wurst hervor, die er noch an der *WDNCh* eingepackt hatte. Mit seinem Federmesser schnitt er ein paar Stückchen ab und verteilte sie auf einem sauberen Stück Stoff, das er ebenfalls im Rucksack hatte. »Hier.« Er schob die Wurst seinem neuen Bekannten hin. »Zum Tee.«

Den Tee erkannte Artjom sofort. Er stammte von seiner Station, der *WDNCh*. Während er ihn aus dem emaillierten Blechbecher schlürfte, ließ er noch einmal schweigend die Ereignisse des letzten Tages Revue passieren. Sein Gastgeber war offenbar auch in Gedanken versunken und ließ ihn einstweilen in Ruhe.

Der Wahnsinn, der in den Tunneln über sie hereingebrochen war, hatte offenbar unterschiedliche Auswirkungen. Während Artjom ihn einfach nur als Geräusch empfunden hatte, das die Konzentrationsfähigkeit beeinflusste, das Denken behinderte, den Verstand jedoch verschonte, hatte Bourbon dem gewaltigen Angriff nicht standhalten können und war dadurch ums Leben gekommen. Dass dieses Geräusch töten konnte, hatte Artjom nicht erwartet. Er hätte sonst keinen Schritt in diesen Tunnel gemacht.

Diesmal hatte es sich unbemerkt angeschlichen. Artjom war überzeugt, dass es zunächst ihre Sinne betäubt hatte. Alle anderen Geräusche hatte es gedämpft, ohne selbst hörbar zu sein. Danach hatte es den

Strom ihrer Gedanken gebremst, bis diese stockten, gelähmt waren, wie von Raureif überzogen. Und erst dann hatte es zum letzten, vernichtenden Schlag ausgeholt ...

Warum hatte er nicht gleich bemerkt, dass Bourbon plötzlich Worte sprach, die er so niemals hätte wiedergeben können, selbst wenn er sämtliche apokalyptischen Prophezeiungen gelesen hätte? Sie waren immer weiter vorgedrungen, auf seltsame Weise berauscht, ohne eine Vorahnung der Gefahr. Auch Artjom hatte wirres Zeug gedacht, er war besessen gewesen von einem Gedanken: nicht schweigen zu dürfen, immer weiterreden zu müssen. Doch sich klarzumachen, was mit ihnen vor sich ging, dazu war er nicht in der Lage gewesen – etwas hatte ihn daran gehindert.

Am liebsten hätte er die ganze Geschichte aus seinem Bewusstsein verbannt, vergessen. Es ging ihm einfach nicht in den Sinn. In all den Jahren an der *WDNCh* hatte er solche Ereignisse nur vom Hörensagen gekannt – es war leichter gewesen zu glauben, dass Derartiges in dieser Welt unmöglich war, dass es einfach keinen Platz darin hatte ... Er schüttelte den Kopf und blickte sich erneut um.

Ringsum herrschte noch immer dasselbe bedrückende Zwielficht. Artjom hatte den Eindruck, als könne es hier gar nicht heller werden, sondern nur noch dunkler, nämlich dann, wenn die Karawanen kein Holz mehr für das Lagerfeuer brachten. Die Uhren über den Tunneleingängen waren längst erloschen. Hier gab es keine Stationsleitung, niemand kümmerte sich, und Artjom fragte sich, warum Khan ihm einen guten Abend gewünscht hatte, wenn es doch nach Artjoms Berechnungen Morgen oder sogar schon Mittag sein musste.

»Ist es denn jetzt Abend?«, fragte er verwundert.

»Bei mir schon«, erwiderte Khan nachdenklich.

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Nun, Artjom, du kommst offenbar von einer Station, wo die Uhren richtig gehen, wo man sie mit Respekt behandelt, wo man die eigenen Uhren nach den roten Ziffern über dem Tunneleingang stellt. Bei euch gibt es eine Zeit für alle, genauso wie das Licht. Hier ist es umgekehrt,

niemand kümmert sich um die anderen. Niemand braucht uns, die es hierher verschlagen hat, mit Licht zu versorgen. Versuch mal, das den Leuten hier vorzuschlagen – sie werden es für eine absurde Idee halten. Jeder, der Licht braucht, muss es selbst mitbringen. Und genauso verhält es sich mit der Zeit: Wer Zeit braucht, weil er das Chaos fürchtet, bringt seine Zeit mit. Jeder hat hier seine eigene, und jeder eine andere, je nachdem, wer wann aus dem Takt gekommen ist. Aber alle haben gleichermaßen recht. Jeder glaubt an seine eigene Zeit und richtet seinen Rhythmus danach aus. Bei mir ist es jetzt Abend, bei dir Morgen – na und? Jemand wie du bewahrt auf seiner Reise seine Uhr genauso vorsichtig auf wie die Urmenschen ein glühendes Stück Kohle in einem verrußten Schädel, um daraus vielleicht wieder Feuer hervorzuholen. Es gibt aber auch solche, die ihr Kohlestück verloren oder sogar weggeworfen haben. In der Metro ist ja, wie du weißt, eigentlich immer Nacht, und deshalb hat Zeit keinen Sinn, wenn man sie nicht genau befolgt. Zerschlage deine Uhr, und du wirst sehen, wie sich die Zeit verwandelt. Eine höchst interessante Erfahrung. Sie verändert sich, bis du sie nicht mehr wiedererkenntst. Sie ist nicht mehr zerstückelt, aufgeteilt in Abschnitte, Stunden, Minuten, Sekunden. Die Zeit ist wie Quecksilber: Sobald du versuchst, sie in kleine Stücke zu teilen, wächst sie augenblicklich wieder zusammen, wird erneut ganz und gestaltlos. Die Menschen haben sie gezähmt, sie an ihre Taschen- und Stoppuhren gekettet, und für jene, die die Zeit noch in Ketten halten, fließt sie gleich. Doch lass sie frei, und du wirst sehen: Sie fließt für jeden anders. Für den einen langsam und zäh, und er misst sie in gerauchten Zigaretten oder Atemzügen. Für den anderen dagegen rast sie dahin, und ihre Einheit sind gelebte Menschenleben. Du glaubst, jetzt ist Morgen? Es besteht eine gewisse Wahrscheinlichkeit, dass du recht hast. Sagen wir fünfundzwanzig Prozent. Dennoch hat dieser Morgen keinen Sinn, denn er ist dort, an der Oberfläche, wo es kein Leben mehr gibt. Zumindest kein menschliches mehr. Hat das, was sich da oben abspielt, eine Bedeutung für diejenigen, die dort niemals sind? Nein. Deshalb sage ich zu dir ›Guten Abend‹, und du kannst mir,

wenn du willst, gerne mit ›Guten Morgen‹ antworten. Und was diese Station betrifft, so hat sie überhaupt keine Zeit, außer einer höchst seltsamen: Jetzt sind es vierhundertneunzehn Tage, und gezählt werden sie rückwärts.« Khan verstummte und trank seinen Tee weiter.

Artjom schmunzelte bei dem Gedanken daran, dass die beiden Stationsuhren der *WDNCh* geradezu wie Heiligtümer verehrt wurden. Was würde die Stationsleitung von der Idee halten, dass es genau genommen gar keine Zeit mehr gab – dass die Existenz der Zeit ihren Sinn verloren hatte!

Nach einer Weile sagte Khan: »Wolltest du mir nicht erzählen, was mit deinem Freund passiert ist?«

Artjom zögerte, ob er diesem Mann von Bourbons Tod und dem geheimnisvollen Geräusch erzählen sollte. Doch dann begriff er, wenn er überhaupt jemandem diese Dinge anvertrauen konnte, so nur einem Menschen, der sich für die letzte Inkarnation Dschingis Khans hielt und glaubte, die Zeit existiere nicht mehr. Also begann er verworren und nervös, ohne auf die Reihenfolge der Ereignisse zu achten, mehr auf seine eigenen Empfindungen als auf Tatsachen achtend, seine bisherigen Abenteuer zu schildern.

Als er geendet hatte, sagte Khan leise: »Das sind die Stimmen der Toten.«

»Wie bitte?«

»Du hast die Stimmen der Toten gehört. Du sagtest, anfangs habe es sich wie Flüstern oder Rascheln angehört? Ja, das sind sie.«

»Welche Toten?«

»All jene, die in der Metro gestorben sind. Deshalb bin ich auch die letzte Verkörperung Dschingis Khans. Es wird keine Wiedergeburten mehr geben. Es geht alles zu Ende, mein Freund. Ich weiß nicht, wie es genau dazu gekommen ist, aber diesmal hat sich die Menschheit übernommen. Es gibt kein Paradies mehr, und auch keine Hölle. Kein Fegefeuer. Wenn die Seele den Körper verlässt – ich hoffe doch, dass du wenigstens an die Unsterblichkeit der Seele glaubst –, findet sie keine Zuflucht mehr. Wie viele Megatonnen brauchte es, um die Noosphäre

in Staub aufzulösen? Dabei war sie genauso real wie dieser Teekessel hier. Wie auch immer, wir haben nicht gezeit – wir haben das Paradies und die Hölle zugleich zerstört. Und nun müssen wir in einer sehr seltsamen Welt leben, einer Welt, in der die Seele nach dem Tod dort bleiben muss, wo sie sich befindet. Verstehst du mich? Du stirbst, aber deine gequälte Seele verwandelt sich nicht mehr, und da es kein Paradies mehr gibt, findet sie keine Ruhe. Sie ist verdammt, dort zu bleiben, wo du dein ganzes Leben verbracht hast – in der Metro. Ich kann dir vielleicht keine exakte theosophische Erklärung geben, warum dies so ist, aber ich weiß genau: In unserer Welt bleibt die Seele nach dem Tod in der Metro. Ziellos irrt sie in diesen unterirdischen Gewölben umher bis zum Ende aller Zeiten. Die Metro vereint in sich das materielle Leben und die beiden Hypostasen des jenseitigen, sowohl den Garten Eden als auch die Unterwelt. Wir leben unter den Seelen der Verstorbenen, sie haben einen dichten Ring um uns geschlossen. All jene, die vom Zug überfahren, erschossen, erstickt, von Monstern gefressen, verbrannt oder eines anderen seltsamen Todes gestorben sind. Ich habe mich lange gefragt, wohin sie verschwinden, warum ihre Präsenz nicht jeden Tag zu spüren ist, warum man diesen leichten, kalten Blick aus der Dunkelheit nicht immer bemerkt. Du weißt, was Tunnelangst ist? Früher dachte ich, dass die Toten uns durch die Tunnel blind hinterherirren, Schritt für Schritt, und dass sie sich in der Dunkelheit auflösen, sobald wir uns umdrehen. Augen nützen da nichts, mit ihnen erkennst du einen Toten nicht. Aber wenn es dir kalt über den Rücken läuft, dir die Haare zu Berge stehen, dein Körper von Schüttelfrost erfasst wird – dann wirst du von unsichtbaren Wesen verfolgt. So dachte ich früher. Doch durch deine Erzählung ist mir vieles klarer geworden. Auf unerfindlichen Wegen geraten sie in die Rohre, die Versorgungsleitungen. Vor langer Zeit, bevor mein Vater und sogar mein Großvater geboren waren, floss ein kleiner Fluss durch diese Stadt, die jetzt tot da oben liegt. Die Bewohner der Stadt vermochten es, den Fluss zu bändigen und unter die Erde zu leiten, wo er wahrscheinlich auch heute noch fließt. Nun, wie es aussieht, hat diesmal jemand den Fluss der

Toten in die Rohre verbannt. Dein Kamerad sprach fremdartige Worte, und tatsächlich war es nicht er, der sprach. Es waren die Stimmen der Toten, er hörte sie in seinem Kopf und wiederholte sie – und schließlich führten sie ihn mit sich fort.«

Artjom starrte sein Gegenüber an. Während der Geschichte hatte er kein einziges Mal den Blick von ihm abgewandt. Über Khans Gesicht liefen undeutliche Schatten, in seinen Augen brannte ein höllisches Feuer. Offenbar war der Mann wahnsinnig. Wahrscheinlich hatten die Stimmen aus den Rohren auch ihm etwas zugeflüstert. Und obwohl Khan ihm das Leben gerettet und ihn so freundlich aufgenommen hatte, war Artjom der Gedanke, länger bei ihm zu bleiben, unheimlich. Er musste überlegen, wie er weiterkam, durch den wohl unheilvollsten aller Tunnel – von der *Sucharewskaja* zur *Turgenewskaja*. Und dann noch weiter.

»Verzeih mir bitte diese kleine Lüge«, fügte Khan nach einer kurzen Pause hinzu. »Die Seele deines Freundes ist nicht zum Schöpfer aufgefahren, wie ich sagte, sie hat sich nicht verwandelt und ist nicht in neuer Form auferstanden. Nein, sie hat sich jenen unglücklichen Seelen in den Rohren angeschlossen.«

Nun fiel Artjom ein, dass er zu Bourbons Leiche zurückkehren und sie zur Station schaffen wollte. Bourbon hatte gesagt, er habe hier Freunde, die Artjom zurückbringen würden, wenn ihr Marsch erfolgreich endete. Artjom musste auch an den Rucksack denken, den er noch nicht geöffnet hatte und in dem sich außer den Magazinen für Bourbons Kalaschnikow womöglich noch so manches Nützliche befand. Er zögerte, darin herumzuwühlen – er war ein wenig abergläubisch –, also sah er nur kurz hinein, ohne etwas zu berühren.

»Du brauchst dich vor ihm nicht zu fürchten«, sagte Khan, als habe er seine Zweifel gespürt. »Das da gehört nun dir.«

»Was Sie gemacht haben, ist für meine Begriffe Leichenfledderei«, erwiderte Artjom leise.

»Hab keine Angst, er wird sich nicht rächen. Er wird nie wieder einen Körper haben ... Weißt du, ich glaube, wenn die Toten in diese

Rohre geraten, verlieren sie sich. Sie werden Teil des Ganzen, ihr Wille löst sich in dem Willen der übrigen auf, und ihr Verstand trocknet aus. Sie sind keine eigenständigen Personen mehr. Falls du jedoch die Lebenden fürchtest, brauchst du nur den Rucksack mitten in der Station auf dem Boden auszuleeren. Dann wird dich keiner des Diebstahls beschuldigen, und dein Gewissen ist rein. Du hast aber doch versucht, diesen Menschen zu retten, und er wäre dir sicher dankbar dafür. Also kannst du davon ausgehen, dass dieser Rucksack die Belohnung für das ist, was du getan hast.«

In Khans Worten lag so viel Selbstsicherheit und Überzeugung, dass Artjom es wagte, in den Rucksack zu greifen und dessen Inhalt im Schein des Lagerfeuers auf einem Stück Zeltplane auszubreiten. Er beförderte noch vier weitere Magazine zutage – zwei hatte Bourbon ihm ja bereits mit der Waffe ausgehändigt. Erstaunlich, wozu Bourbon, den Artjom für einen Händler gehalten hatte, ein derart eindrucksvolles Arsenal brauchte! Fünf Magazine wickelte Artjom sorgsam in ein Stück Stoff und packte sie in seinen Rucksack, das letzte steckte er in Bourbons Waffe. Sie war in hervorragendem Zustand: sorgfältig geölt, aus glänzendem, brüniertem Stahl. Der Abzug ließ sich leicht bewegen und gab am Ende ein dumpfes Klicken von sich, während der Sicherungshebel sich etwas schwer zwischen den Betriebsarten hin und her schalten ließ – all das sprach dafür, dass die Waffe so gut wie neu war. Der Griff lag gut in der Hand, und der Vorderschaft war sorgfältig poliert. Dieses Gewehr vermittelte einem ein Gefühl der Zuverlässigkeit, verströmte Ruhe und Selbstsicherheit. Artjom wusste sofort: Wenn er etwas von Bourbons Sachen mitnahm, dann war es diese Waffe.

Die versprochenen Magazine des Kalibers 7.62 für seine »Höllmaschine« fand er allerdings nicht. Er fragte sich, wie Bourbon ihn hatte bezahlen wollen – und kam zu dem Schluss, dass dieser womöglich gar nicht vorgehabt hatte, ihm etwas zu geben, sondern ihn, sobald sie die gefährliche Stelle passiert hatten, mit einem Genickschuss umgelegt, in einen Schacht geworfen und für immer vergessen hätte.

Außer einigen Klamotten, einem Metroplan voller Kritzeleien, die nur sein verstorbener Besitzer hätte entziffern können, und hundert Gramm *dur* fanden sich am Boden des Rucksacks noch einige Stücke geräuchertes Fleisch, eingewickelt in Plastiktüten, sowie ein Notizbuch. Letzteres wollte Artjom nicht lesen, und im Übrigen war er vom Inhalt des Rucksacks enttäuscht. Ingeheim hatte er gehofft, etwas Geheimnisvolles oder Wertvolles zu finden – den Grund, weshalb Bourbon so unbedingt durch den Tunnel zur *Sucharewskaja* hindurchwollte. Er war überzeugt, dass Bourbon ein Kurier war, vielleicht auch ein Schmuggler oder etwas Ähnliches. Zumindest erklärte dies seine Entschlossenheit, den Tunnel zu passieren, und seine Bereitschaft, dafür zu bezahlen. Doch als Artjom das letzte Paar Wechselwäsche aus dem Rucksack hervorgeholt hatte und trotz intensiver Suche nichts mehr außer alten, trockenen Krümeln darin fand, war klar, dass der Grund für Bourbons Beharrlichkeit ein anderer war. Artjom zerbrach sich den Kopf darüber, was Bourbon an der *Sucharewskaja* eigentlich gesucht hatte, doch ihm fiel nichts Plausibles ein.

Seine Spekulationen wurden bald von dem Gedanken verdrängt, dass er den Unglücklichen im Tunnel bei den Ratten zurückgelassen hatte, obwohl er ja vorgehabt hatte, zurückzukehren und sich um die Leiche zu kümmern. Allerdings hatte er keine besonders deutliche Vorstellung davon, wie er dem Händler die letzte Ehre erweisen und was er mit der Leiche anfangen sollte. Verbrennen? Dazu brauchte man gute Nerven, und der stickige Rauch sowie der Gestank versengten Fleisches und brennender Haare würden sicherlich bis zur Station dringen, was Ärger bedeutete. Andererseits: Die Leiche bis zur Station zu schleppen war beschwerlich und unheimlich. Es war eine Sache, einen Menschen am Handgelenk zu ziehen in der Hoffnung, dass er noch lebte, und die klebrigen Gedanken zu verscheuchen, dass er nicht mehr atmet und kein Puls mehr zu fühlen ist. Etwas ganz anderes war es dagegen, die Hand eines Toten anzufassen. Und was dann? Wenn Bourbon schon bei der Frage der Entlohnung gelogen hatte, konnte er die Freunde, die ihn hier angeblich erwarteten, ebenso gut erfunden

haben. Dann wäre Artjom, wenn er plötzlich eine unbekannte Leiche heranschaffte, in einer noch schlechteren Lage. Nach langem Grübeln fragte er Khan: »Was macht ihr hier mit denen, die sterben?«

»Was meinst du, mein Freund? Sprichst du von den Seelen oder von ihren vergänglichen Körpern?«

»Ich meine die Leichen«, brummte Artjom, dem das ganze Geschwätz vom Jenseits allmählich auf die Nerven ging.

»Zwischen dem *Prospekt Mira* und der *Sucharewskaja* gibt es zwei Tunnel, aber nur durch einen kommt man hindurch. Im zweiten Tunnel hat sich nämlich unweit unserer Station die Erde gesenkt, der Boden ist eingebrochen, und jetzt ist dort ein tiefer Abgrund, in den, wie es heißt, einmal ein ganzer Zug gestürzt sein soll. Steht man an diesem Abgrund, so ist der gegenüberliegende Rand nicht sichtbar, und selbst das Licht der stärksten Taschenlampe reicht nicht bis auf den Grund. Deshalb verbreiten einige Schwätzer gerne das Gerücht vom bodenlosen Abgrund. Das ist unser Friedhof. Dorthin schaffen wir all die ›Leichen‹, wie du sie nennst.«

Artjom gefiel der Gedanke nicht, dorthin zurückkehren zu müssen, wo Khan ihn aufgefunden hatte, Bourbons schon leicht angelegte Leiche herzuschleppen, durch die Station zu tragen und bis zu diesem Abgrund zu schaffen. Er redete sich ein, es sei doch einerlei, ob er den Toten in ein Loch werfe oder im Tunnel zurücklasse – von einer Beisetzung könne man sowieso nicht sprechen. Doch als er schon fast überzeugt war, dass er am besten alles so ließ, wie es war, sah er plötzlich mit erschütternder Deutlichkeit Bourbons Gesicht vor sich, wie er sagte: ›Ich bin tot.‹ Artjom spürte, wie ihm der Schweiß ausbrach. Mühsam erhob er sich, warf sich das neue Gewehr über die Schulter und sagte: »Ich gehe dann jetzt. Ich habe es ihm versprochen. Wir hatten eine Abmachung. Es muss sein.« Mit steifen Beinen stakste er durch die Halle zu der Eisenleiter, die vom Bahnsteig auf die Gleise führte.

Noch vor dem Abstieg musste er seine Lampe einschalten. Nachdem er die Stufen hinabgepoltert war, verharrte er einen Augenblick

unentschlossen. Ein schwerer, nach Fäulnis riechender Luftzug wehte ihm ins Gesicht. Einen Moment lang weigerten sich seine Muskeln zu gehorchen, so sehr er sich auch bemühte, den nächsten Schritt zu machen. Dann, als er schließlich Angst und Ekel überwand und losgehen wollte, spürte er, wie sich ihm eine schwere Hand auf die Schulter legte. Vor Überraschung schrie er auf und fuhr herum. Etwas in ihm krampfte sich zusammen, er wusste, er würde es nicht schaffen, seine Kalaschnikow von der Schulter zu holen, nichts würde er mehr schaffen ...

Es war Khan.

»Hab keine Angst«, sagte er beruhigend zu Artjom. »Ich habe dich nur geprüft. Du musst nicht mehr dorthin. Der Körper deines Kameraden ist nicht mehr da.«

Artjom sah ihn verständnislos an.

»Während du schiffst, habe ich einen Bestattungsritus zelebriert. Es gibt keinen Grund mehr für dich, dorthin zu gehen. Der Tunnel ist leer.« Khan drehte Artjom den Rücken zu und ging langsam wieder zurück zu den Rundbögen.

Zutiefst erleichtert beeilte sich Artjom ihm zu folgen. Mit zehn Schritten hatte er ihn eingeholt und fragte erregt: »Aber warum haben Sie das getan und mir nichts gesagt? Sie meinten doch, es sei egal, ob er im Tunnel bleibt oder zur Station gebracht wird.«

Khan zuckte mit den Schultern. »Für mich ist es tatsächlich bedeutungslos. Aber für dich war es wichtig. Ich weiß, dass deine Reise ein Ziel hat und dass dein Weg lang und steinig ist. Ich weiß nicht, was genau deine Mission ist, aber diese Bürde ist zu schwer für dich allein, und deshalb habe ich beschlossen, dir wenigstens bei einer Sache zu helfen.« Er blickte Artjom lächelnd an.

Als sie an das Feuer zurückkamen und sich auf der zerknitterten Zeltplane niederließen, hielt es Artjom nicht mehr länger aus. »Was meinen Sie mit Mission? Habe ich im Schlaf gesprochen?«

»Nein, mein Freund, du hast im Schlaf geschwiegen. Aber ich habe eine Erscheinung gehabt. Ein Mann hat mich darin um Hilfe gebeten.

Mir wurde dein Kommen angekündigt, und deshalb bin ich dir entgegengegangen und habe dich aufgehoben, als du mit der Leiche deines Freundes durch den Tunnel gekrochen bist.«

»Wirklich deshalb? Ich dachte, Sie hätten den Schuss gehört.«

»Habe ich auch. Hier gibt es ein starkes Echo. Aber du glaubst doch nicht ernsthaft, dass ich jedes Mal, wenn im Tunnel geschossen wird, dort hineingehe? Da hätte mein Lebensweg ein viel früheres und sicher ruhmloses Ende gefunden.«

»Und was war das für ein Mann?«

»Ich kann nicht sagen, wer es war. Ich habe ihn nie zuvor gesehen oder mit ihm gesprochen. Aber ich habe sofort seine enorme Kraft gespürt. Er wies mich an, einem jungen Mann zu helfen, der sich im Nordtunnel zeigen würde, und dann erschien dein Bild vor mir. Es war nur ein Traum, aber das Gefühl der Wirklichkeit war so groß, dass ich, als ich aufwachte, nicht gleich die Grenze zwischen Vision und Realität erfasste. Es war ein hünenhafter Mann mit glänzendem, kahl geschorenem Schädel, ganz in Weiß gekleidet. Kennst du ihn?«

Artjom zuckte zusammen. Alles verschwamm vor seinen Augen, und er sah das Bild, das Khan beschrieb, genau vor sich. Es war Hunter. Die gleiche Vision. »Ja, ich kenne ihn.«

»Er ist in meine Träume eingedrungen. Üblicherweise verzeihe ich das niemandem. Aber bei ihm war es anders. Er brauchte meine Hilfe genauso wie du. Er befahl mir nichts, forderte nicht, ich solle mich seinem Willen unterwerfen. Es war eher eine nachdrückliche Bitte. Er versteht es nicht, den Willen eines Fremden zu beeinflussen oder durch fremde Gedanken zu wandern. Er war einfach in einer schweren, sehr schweren Lage, er dachte verzweifelt an dich und suchte eine freundlich gesinnte Hand, eine Schulter zum Ausruhen. Ich habe ihm diese Hand gereicht und ihn an meiner Schulter ruhen lassen. Und dann bin ich dir entgegengegangen.«

Über Artjom schlug eine Woge von Gedanken herein, sie brodelten, wurden einer nach dem anderen an die Oberfläche seines Bewusstseins gespült, lösten sich wieder auf, bevor er sie in Worte übersetzt

hatte. Seine Zunge war wie erstarrt. Lange brachte er kein Wort hervor. Hatte dieser Mann tatsächlich von seiner Ankunft gewusst? Hatte Hunter ihn wirklich auf irgendeine Weise informiert? War Hunter am Leben, oder hatte nur sein Schatten zu ihnen gesprochen? Wenn er Khan glaubte, musste er auch an die alpträumhaften Bilder eines jenseitigen Lebens glauben, die dieser ihm vorgezeichnet hatte. Dabei war es doch so viel bequemer, sich einzureden, dass er einfach verrückt war ... Aber was noch viel wichtiger war: Sein Gegenüber wusste etwas von der Aufgabe, die Artjom zu erfüllen hatte. Er nannte es Mission, und obwohl er deren Sinn nicht ganz erfasste, begriff er doch die Schwere und Bedeutung, fühlte mit Artjom, wollte ihm sein Schicksal erleichtern.

»Wohin gehst du?«, fragte Khan leise, als habe er seine Gedanken gelesen. Dabei blickte er Artjom ruhig in die Augen. »Sag mir, wohin dein Weg führt, und ich helfe dir, den nächsten Schritt zu machen, wenn dies in meiner Macht steht. Er hat mich darum gebeten.«

»Die Polis«, stieß Artjom hervor. »Ich muss zur Polis.«

»Und wie willst du von dieser gottverlassenen Station aus dorthin gelangen? Mein Freund, du hättest vom *Prospekt Mira* aus den Ring entlangehen sollen, bis zur *Kurskaja* oder zur *Kiewskaja*.«

»Das ist das Gebiet der Hanse. Ich kenne dort niemanden. Ich wäre nicht durchgekommen. Egal, jetzt kann ich ohnehin nicht mehr zum *Prospekt Mira* zurück – ein zweites Mal würde ich es nicht durch diesen Tunnel schaffen. Ich will zur *Turgenewskaja*. Auf einem alten Plan habe ich dort einen Übergang zum *Sretenski Bulwar* gesehen. Von dort führt eine nicht fertig gestellte Linie, über die man bis zur *Trubnaja* kommt.« Artjom zog das verkohlte Blatt mit der Karte auf der Rückseite hervor. »Auf der Karte gibt es eine Verbindung zum *Zwetnoi Bulwar*, und wenn alles gut läuft, komme ich von dort direkt zur Polis.«

Khan schüttelte traurig den Kopf. »Nein, so kommst du nicht zur Polis. Diese Pläne lügen. Sie wurden lange bevor das alles passierte gedruckt. Sie sprechen von Linien, die niemals fertig gebaut wurden, Stationen, die eingefallen sind und unter sich Hunderte unschuldiger Menschen begraben haben. Sie erzählen nicht von den furchtbaren

Gefahren, die auf dem Weg lauern und viele Routen unpassierbar machen. Dein Plan ist dumm und naiv wie ein dreijähriges Kind. Gib ihn mir.« Er streckte die Hand aus.

Folgsam gab ihm Artjom das Blatt. Khan zerknüllte es und warf es verächtlich ins Feuer. Dann sagte er: »Und nun zeig mir den Plan, den du im Rucksack deines Begleiters gefunden hast.«

Als Artjom ihn nach einigem Suchen hervorholte, zögerte er, ihn aus der Hand zu geben – den wollte er nicht auch noch verlieren. Khan bemerkte das. »Ich werde nichts damit anstellen, keine Angst«, beschwichtigte er. »Und glaub mir, ich tue nichts umsonst. Es mag dir scheinen, dass manche meiner Taten sinnlos oder sogar verrückt sind. Aber es liegt ein Sinn darin, der dir nicht zugänglich ist, denn deine Wahrnehmung und dein Verständnis der Welt sind begrenzt. Du bist erst am Anfang des Weges. Du bist noch zu jung, um manche Dinge zu verstehen.«

Außerstande, dem etwas entgegenzusetzen, händigte Artjom Khan den Plan aus, den er bei Bourbons Sachen gefunden hatte: ein quadratisches Stück Pappe, so groß wie eine Postkarte – etwa so wie die alte Glückwunschkarte, vergilbt, mit wunderschön schillernden Kugeln darauf, mit gemaltem Raureif und der Aufschrift EIN GUTES NEUES JAHR 2007, die er einmal mit Witalik gegen einen abgewetzten gelben Stern von einem Schulterstück getauscht hatte, den er bei seinem Stiefvater in der Tasche gefunden hatte.

»Wie schwer sie ist«, sagte Khan heiser, und Artjom bemerkte, dass Khans Hand nach unten gedrückt wurde, als wöge der Plan ein ganzes Kilogramm oder mehr. Eine Sekunde zuvor, als er selbst die Karte noch in der Hand gehabt hatte, war ihm nichts Ungewöhnliches aufgefallen – ein Stück Karton, mehr nicht. »Dieser Plan ist viel weiser als deiner. Es sind Kenntnisse darin verborgen, die mich zweifeln lassen, dass er dem Mann gehörte, der mit dir ging. Ich meine gar nicht so sehr all diese Anmerkungen und Zeichen, die überall zu finden sind, obwohl auch diese viel erzählen können. Nein, dieser Plan trägt etwas in sich ...« Kahn verstummte plötzlich. Artjom blickte auf und musterte ihn auf-

merksam. Khans Stirn durchzogen tiefe Falten, und das Feuer von vorhin brannte wieder in seinen Augen. Ja, sein Gesicht hatte sich so sehr verändert, dass Artjom es mit der Angst bekam und erneut das Verlangen verspürte, so schnell wie möglich von dieser Station zu verschwinden – wenn es sein musste, sogar zurück in den unheilvollen Tunnel, aus dem er mit solcher Mühe lebend herausgekommen war.

»Lass ihn mir«, sagte Khan, nicht bittend, sondern vielmehr befehlend. »Ich schenke dir einen anderen, du wirst den Unterschied gar nicht merken. Und ich gebe dir noch etwas anderes dazu – was immer du dir auch wünschst.«

»Bitte, er gehört Ihnen«, willigte Artjom erleichtert ein. Er spie diese Worte hervor, als hätten sie seinen Mund verstopft und die Zunge belegt. Sie hatten dort in demselben Augenblick gewartet, als Khan »Lass ihn mir« gesagt hatte, und als Artjom sie endlich losgeworden war, hatte er das Gefühl, es seien nicht seine eigenen Worte gewesen, sondern fremde, diktierte ...

Khan rückte plötzlich vom Feuer ab, sodass sein Gesicht in der Dunkelheit verschwand. Artjom erriet, dass der andere versuchte, den inneren Kampf seiner Gefühle vor dem jungen Mann zu verbergen.

»Verstehst du, mein junger Freund« – die Stimme aus der Dunkelheit klang auf einmal schwach, unentschlossen, hatte nichts mehr von jener Macht und Willensstärke, die Artjom einen Augenblick zuvor so große Angst eingejagt hatte – »das ist kein Plan, besser gesagt: nicht nur ein Plan. Es ist der Wegweiser durch die Metro. Oh ja, kein Zweifel, das ist es. Wer ihn zu deuten weiß, kann damit das gesamte System in zwei Tagen durchqueren, denn dieser Plan ... lebt sozusagen. Er sagt dir, wohin und wie du gehen sollst, warnt dich vor Gefahren, mit einem Wort: Er zeigt dir den Weg. Deswegen nennt man ihn auch *Mentor*.« Khans Gesicht näherte sich wieder dem Feuer. »Ich habe von ihm gehört. Es gibt nur wenige davon in der gesamten Metro, vielleicht ist sogar nur dieser hier übrig geblieben. Ich habe noch einen gewöhnlichen Linienplan, wenn du willst, trage ich alle Anmerkungen des *Mentors* darauf ein und gebe ihn dir dafür. Und außerdem ...« – er kramte

eine Zeit lang in seinen Säcken – »kann ich dir dies hier anbieten.« Er zog eine kleine, seltsam geformte Taschenlampe hervor. »Sie braucht keine Batterien. Hier ist so eine Vorrichtung, wie ein Trainingsgerät für die Hände, siehst du die beiden Hebel? Die muss man zusammendrücken, das Gerät erzeugt von selbst Strom, und die Lampe brennt. Recht schwach natürlich, aber es gibt Situationen, in denen selbst dieses schummrige Licht heller scheint als die Quecksilberlampen der Polis. Sie hat mich schon mehrmals gerettet. Ich hoffe, sie wird auch dir nützen. Nimm sie, sie gehört dir. Los, nimm schon – es ist trotzdem ein ungleicher Tausch, ich stehe in deiner Schuld.«

Artjom fand dagegen, dass er bei diesem Tausch selten gut weggekommen war. Was brauchte er die mystischen Eigenschaften dieses Plans, wenn er selbst sie nicht spürte? Er hätte ihn wahrscheinlich fortgeworfen, nachdem er ihn ein paar Mal hin und her gewendet und vergeblich versucht hätte, die Kritzeleien darauf zu entziffern.

»Die Route, die du gewählt hast, führt dich in den Abgrund«, fuhr Khan fort, noch immer die Karte vorsichtig in der Hand haltend. »Nimm meinen alten Plan und sieh es dir noch mal an.« Er hielt Artjom einen winzigen Plan hin, der auf der Rückseite eines alten Taschenkalenders abgedruckt war. »Du hast von dem Übergang von der *Turgenewskaja* zum *Sretenski Bulwar* gesprochen. Weißt du denn nichts von dem schlechten Ruf dieser Station und von dem langen Tunnel von hier bis zum *Kitai-Gorod*?«

»Na ja, man hat mir schon gesagt, dass man da allein nicht hineingehen darf, nur in der Karawane ist es sicher. So habe ich es mir auch gedacht – in der Karawane bis zur *Turgenewskaja*, und dann hau ich ab in den Übergang. Die würden mich doch nicht verfolgen, oder?« Artjom spürte, wie sich in seinem Kopf ein undeutlicher Gedanke regte, ihn juckte, in Erregung versetzte. Was war das bloß?

»Dort gibt es keinen Übergang. Die Bögen sind zugemauert.«

Ja, wie hatte er das nur vergessen können! Natürlich hatte man ihm früher davon erzählt, aber es war ihm entfallen. Die Roten hatten aus Angst vor irgendwelchem Teufelszeug im Tunnel den einzigen Zugang

zur *Turgenewskaja* versperrt. »Aber gibt es dort denn keinen anderen Ausgang?«, fragte Artjom vorsichtig.

»Nein. Die Pläne sagen jedenfalls nichts darüber aus. Aber selbst wenn dort ein offener Übergang wäre, glaube ich nicht, dass du genügend Mut hättest, dich von der Gruppe zu lösen und dort hineinzugehen. Besonders wenn du den letzten Tratsch über dieses entzückende Fleckchen hörst, während du wartest, bis eine Karawane zusammenkommt.«

»Aber was soll ich dann tun?« Mutlos starrte Artjom auf den kleinen Kalender in seiner Hand.

»Du kannst nach *Kitai-Gorod* gehen. Das ist eine interessante Station, und die Sitten dort sind überaus unterhaltsam, aber wenigstens kann man dort nicht spurlos und für immer verschwinden. An der *Turgenewskaja* ist das nämlich sehr wohl möglich. Von *Kitai-Gorod* aus, schau« – Khan fuhr mit dem Finger über den Plan – »sind es nur zwei Stationen bis zur *Puschkinskaja*, dort wechselst du zur *Tschechowskaja*, dann einmal noch durch den Tunnel, und du bist in der Polis. Das ist sogar noch kürzer als der Weg, den du ursprünglich vorhattest.«

Artjom bewegte die Lippen, zählte die Stationen und Übergänge der beiden Routen ab. Ja, wie man es auch drehte und wendete, der von Khan aufgezeigte Weg war wesentlich kürzer. Artjom war schleierhaft, warum er nicht selbst darauf gekommen war. Aber wie es aussah, hatte er jetzt ohnehin keine andere Wahl mehr. »Sie haben recht«, sagte er schließlich. »Machen sich denn oft Karawanen dorthin auf?«

»Leider nicht. Es gibt da ein kleines, aber ärgerliches Detail: Wenn jemand über unseren Halt nach *Kitai-Gorod*, also durch den südlichen Tunnel gehen möchte, muss er uns ja zunächst aus nördlicher Richtung erreichen. Und nun denk mal nach, ob das so einfach ist.« Khan deutete in Richtung des Tunnels. »Allerdings ist schon wieder einige Zeit vergangen, seit sich die letzte Karawane nach Süden aufgemacht hat. Es ist also gut möglich, dass sich seither eine neue Gruppe gebildet hat. Sprich mit den Leuten, frag sie aus, aber rede nicht zu viel, hier sind auch Banditen unterwegs, denen man sich keinesfalls anvertrauen sollte ... Na gut, ich gehe besser mit, damit du keine Dummheiten an-

stellst.« Artjom griff bereits nach seinem Rucksack, doch Khan unterbrach ihn mit einer Geste. »Sorge dich nicht um deine Sachen. Die Leute hier haben so viel Angst vor mir, dass niemand von diesem Gesindel es wagen würde, sich meinem Lager zu nähern. Solange du hier bist, stehst du unter meinem Schutz.«

Den Rucksack ließ Artjom am Feuer zurück, aber das Sturmgewehr nahm er doch mit – zu wertvoll war ihm dieser neue Schatz. Dann lief er Khan hinterher, der sich mit großen Schritten, aber ohne Hast den Feuern näherte, die am anderen Ende des Saals brannten. Erstaunt beobachtete Artjom, wie die ausgezehrten, in stinkende Fetzen gehüllten Landstreicher vor ihnen zurückschreckten. Sie schienen sich tatsächlich vor Khan zu fürchten. Warum nur?

Sie passierten das erste Feuer, ohne dass Khan seinen Schritt verlangsamte. Es war ein winziges Feuerchen, das kaum brannte, an dem eng aneinandergedrückt zwei Menschen saßen, ein Mann und eine Frau. Leise, raschelnde Worte in einer unbekanntenen Sprache waren zu hören, zerfielen jedoch, bevor sie Artjoms Ohr erreichten. Neugierig verrenkte er sich den Hals, konnte sich kaum von diesem seltsamen Paar losreißen.

Das nächste Feuer war groß und hell, daneben befand sich ein ganzes Lager. Um das Feuer herum saßen hünenhafte Männer von ziemlich wildem Aussehen. Lautes Lachen ertönte, und die kräftigen Flüche, die die Luft zerrissen, schüchterten Artjom ein. Khan jedoch trat ruhig und selbstbewusst ans Feuer, grüßte und nahm Platz, sodass Artjom nichts anderes übrig blieb, als seinem Beispiel zu folgen und sich danebenzuhocken.

»... schaut sich an und sieht, dass er den gleichen Ausschlag auf den Händen hat, und unter den Achseln ist irgendwas Hartes angeschwollen, und es tut ihm wahnsinnig weh. Stell dir vor, was für ein Horror! Die Leute reagieren ja unterschiedlich auf so was. Einer schießt gleich los, ein anderer wird wahnsinnig, wirft sich auf die anderen, versucht jemanden anzufassen, um nicht allein zu verrecken. Ein Dritter läuft in irgendeinen gottverlassenen Tunnel, außerhalb des Rings, um nie-

manden anzustecken. Jeder ist da anders. Jedenfalls, als er das alles sieht, fragt er unseren Arzt: Gibt es eine Chance, dass ich wieder gesund werde? Der Arzt sagt rundheraus: nicht die geringste. Sobald dieser Ausschlag da ist, hast du noch zwei Wochen. Ich sehe, wie der Bataillonskommandant schon mal seine Makarow locker macht, für den Fall, dass der ausflippt ...« Der da mit vor Aufregung überschnappender Stimme sprach, war ein kleiner, hagerer und struppiger Mann in einer wattierten Jacke. Aus wässerigen grauen Augen sah er die Versammelten an.

Obwohl Artjom nicht recht verstand, worum es ging, hatten ihn der Geist dieser Erzählung und die Stille dieser Gesellschaft, die noch vor Kurzem laut gelacht hatte, in ihren Bann gezogen. Um keine Aufmerksamkeit zu erregen, erkundigte er sich leise bei Khan: »Wovon spricht er?«

»Von der Pest«, erwiderte Khan schwermütig.

Bei diesen Worten stieg Artjom der Gestank zerfallender Körper und brennender Leichen in die Nase. Er konnte förmlich die Alarmglocken läuten und die Sirenen heulen hören.

An der *WDNCh* und Umgebung kannten sie keine Epidemien. Die wichtigsten Überträger – die Ratten – waren vernichtet worden, zudem gab es an der Station einige fähige Ärzte. Von tödlichen Ansteckungskrankheiten hatte Artjom nur in Büchern gelesen. Einige davon waren ihm schon in ganz jungen Jahren unter die Finger gekommen, hatten sich tief in sein Gedächtnis eingebrannt und als Kind die Welt seiner Träume und Ängste beherrscht. Wie er nun das Wort »Pest« hörte, bedeckte kalter Schweiß seinen Rücken, und ihn begann zu schwindeln. Er fragte nicht weiter, sondern lauschte mit brennender Neugier dem Bericht des Hageren in der Wattejacke.

»Aber der Rote war nicht so ein durchgeknallter Typ. Vielleicht eine Minute steht er da, dann sagt er: ›Gebt mir ein paar Patronen, dann gehe ich. Ich darf nicht bei euch bleiben.‹ Der Kommandeur hat vor Erleichterung richtig aufgeatmet, das konnte sogar ich hören. Klar, den eigenen Mann erschießen zu müssen ist kein Vergnügen, selbst

wenn er krank ist. Die Jungs haben zusammengelegt und dem Roten zwei ganze Hörner mitgegeben. Er ist dann Richtung Nordosten gegangen, hinter die *Awiamotornaja*. Wir haben ihn nie wiedergesehen. Der Kommandeur hat noch den Arzt gefragt, wie lange es dauert, bis die Krankheit ausbricht. Der sagte, die Inkubationszeit ist eine Woche. Wenn du eine Woche nach dem Kontakt nichts hast, hast du dich nicht angesteckt. Der Kommandeur hat dann entschieden: Wir gehen zur Station, bleiben dort eine Woche und lassen uns dann untersuchen. Ins Innere des Rings dürfen wir jetzt nicht – wenn die Krankheit ausbricht, stirbt die ganze Metro. Und so haben wir eine Woche lang dort ausgehalten. Wir hatten kaum miteinander Kontakt – es wusste ja keiner, wer von uns ansteckend war und wer nicht. Und außerdem gab es noch einen Typen dort, den haben sie immer ›Becher‹ genannt, weil er ziemlich gerne trank. Vor dem hatten sie so richtig Schiss, weil er der Kumpel vom Roten war. Wenn er jemandem zu nah kam, rannte der bis ans andere Ende der Station. Oder jemand zog gleich die Knarre, nach dem Motto: Zieh Leine. Als ihm das Wasser ausging, haben die Jungs schon mit ihm geteilt, aber sie haben es ihm irgendwo hingestellt und sind dann gegangen. Zu sich hat ihn keiner gelassen. Nach einer Woche ist er verschwunden. Es gab verschiedene Ansichten, einige meinten sogar, dass ihn sich irgendeine Kreatur geschnappt hatte. Aber dort sind die Tunnel sauber. Ich persönlich glaube, er hat einfach einen Ausschlag an sich bemerkt, oder unter den Achseln ist ihm was angeschwollen. Also ist er weggelaufen. Ansonsten hat sich von unserer Gruppe niemand angesteckt. Wir haben noch gewartet, dann hat uns der Kommandeur untersucht. Wir waren alle gesund.«

Artjom bemerkte, dass die anderen Männer trotz der Enge am Feuer von dem Erzähler abgerückt waren.

»Bist du lange hierher unterwegs gewesen, Bruder?«, fragte ein knorriger, bärtiger Mann in einer Lederweste leise.

»Es sind gut dreißig Tage, seit wir von der *Awiamotornaja* aufgebrochen sind«, erwiderte der Hagere.

»Tja, da habe ich Neuigkeiten für dich. An der *Awiamotornaja* ist die Pest ausgebrochen. Die Pest, hast du verstanden? Die Hanse hat sowohl die *Taganskaja* als auch die *Kurskaja* geschlossen. Quarantäne nennt sich das. Ich hab da Bekannte, Bürger der Hanse. Sowohl an der *Taganskaja* als auch an der *Kurskaja* stehen Feuerwerfer in den Tunneln. Jeder, der sich bis auf Reichweite nähert, wird verbrannt. Desinfiziert, sozusagen. Sieht so aus, als ob bei manchen die Inkubationszeit eine Woche beträgt, bei anderen mehr, denn die Seuche ist trotzdem dorthin gekommen.«

»Was soll das, Jungs? Ich bin doch gesund! Schaut doch selbst!« Das Männchen sprang auf und begann sich krampfhaft die Jacke und dann das unvorstellbar schmutzige Hemd vom Leib zu reißen. Seine Bewegungen waren hastig, als ob er fürchtete, nicht rechtzeitig den Beweis führen zu können.

Die Anspannung stieg. Alle drückten sich auf der anderen Seite des Lagerfeuers zusammen, sprachen nervös durcheinander, und Artjom hörte leises Klicken. Fragend blickte er Khan an, nahm sein neues Sturmgewehr von der Schulter und hielt es kampfbereit vor sich.

Khan schwieg, hielt Artjom jedoch mit einer Geste zurück. Dann erhob er sich schnell, trat lautlos vom Feuer zurück und zog den Jungen hinter sich her. Nach etwa zehn Schritten blieb er stehen und beobachtete weiter das Geschehen.

Die hastigen Bewegungen des sich entkleidenden Mannes erschienen im Licht des Lagerfeuers wie ein verrückter, primitiver Tanz. Das Murmeln der Menge war verebbt, und die Handlung vollzog sich nun in unheilvoller Stille. Endlich hatte er sich aus seiner Unterwäsche geschält und rief triumphierend: »Da, seht her! Ich bin sauber! Ich bin gesund! Es ist nichts da! Ich bin gesund!«

Der Bärtige mit der Weste zog aus dem Feuer ein Brett, das an einem Ende brannte, näherte sich vorsichtig dem Hageren und begann ihn angeekelt zu mustern. Die Haut des allzu redseligen Mannes war dunkel vor Schmutz und glänzte fettig, aber Spuren eines Ausschlags konnte der Bärtige trotz penibler Untersuchung offenbar nicht entdecken, weshalb er kommandierte: »Nimm die Arme hoch!«

Der Unglückliche riss eilig die Arme nach oben. Dem Blick der Menge zeigten sich spärlich bewachsene Achseln. Der Bärtige hielt sich demonstrativ die Nase mit der freien Hand zu und trat noch näher heran, besah sich alles genau, suchte nach Beulen, konnte aber auch dort keinerlei Symptome finden.

»Ich bin gesund! Gesund! Glaubt ihr mir jetzt?«, schrie der Mann mit schon fast hysterischer Stimme.

In der Menge begann man feindselig zu flüstern. Der Bärtige nahm die allgemeine Stimmung auf und erklärte: »Na gut, vielleicht bist du ja selber gesund. Aber das bedeutet noch nichts!«

»Wie, das bedeutet nichts?«

»Ganz einfach: Kann sein, dass du nicht krank bist. Vielleicht bist du ja immun. Aber die Infektion kannst du trotzdem in dir tragen. Du hast doch mit diesem Roten Kontakt gehabt? Bist in einer Einheit mit ihm gewesen? Hast mit ihm geredet, vielleicht aus derselben Flasche getrunken? Ihm die Hand gegeben? Hast du doch, Bruder, sei ehrlich.«

»Na und? Ich bin doch nicht krank ...«, krächzte der andere verloren. Kraftlos stand er da, starrte in die Menge.

»Das heißt nicht, dass du nicht infiziert bist, Bruder. Tut uns leid, aber das Risiko ist zu hoch. Vorbeugung muss sein, verstehst du?« Der Bärtige knöpfte seine Weste auf, unter der ein braunes Lederhalfter sichtbar wurde. Aus der Menge auf der anderen Seite des Feuers ertönten zustimmende Rufe, und wieder hörte man das Klicken von Waffen.

»Halt, Jungs! Ich bin doch gesund! Ich hab mich nicht angesteckt. Schaut her!« Wieder hob der Hagere seine Arme, doch diesmal rümpften alle nur verächtlich und mit deutlicher Abscheu die Nase.

Der Bärtige zog seine Pistole und richtete sie auf den Mann. Dieser schien einfach nicht zu begreifen, was mit ihm passierte, und murmelte immer weiter, dass er gesund sei. Dabei drückte er sich die zerknüllte Jacke an die Brust. Es war kühl, und er begann allmählich zu frieren.

Artjom hielt es nicht mehr aus. Er entsicherte seine Waffe und machte einen Schritt auf die Menge zu, ohne wirklich zu wissen, was er da tat.

